

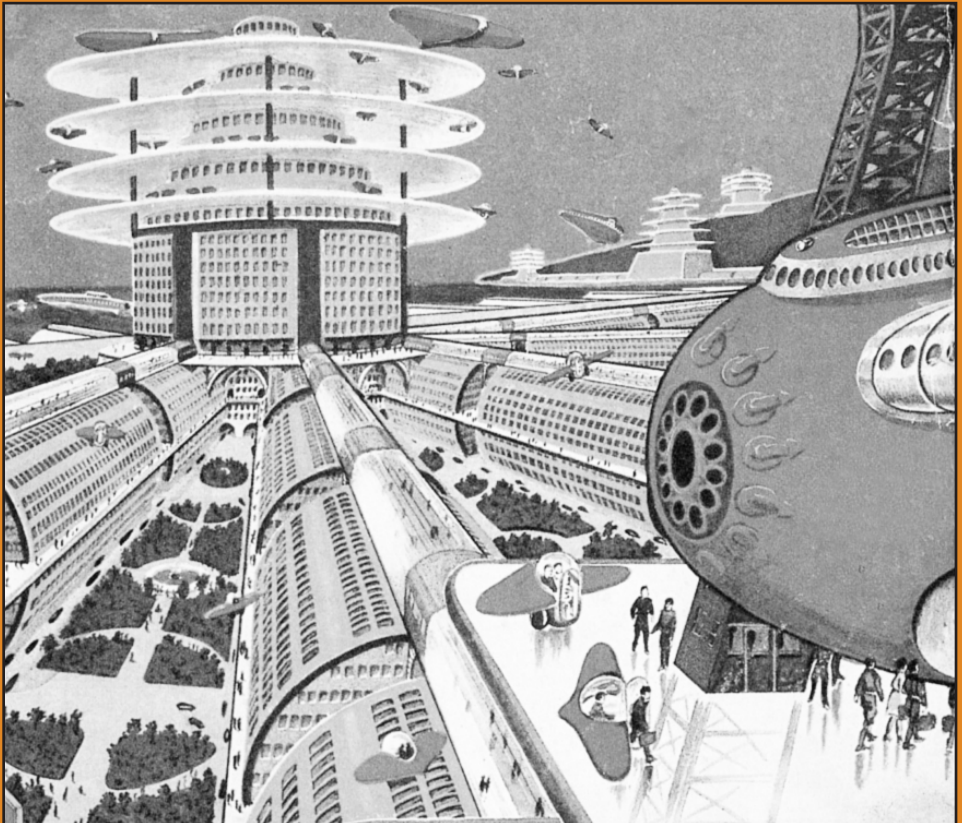
Peer Pasternack | Steffen Zierold

Überregional basierte Regionalität

Hochschulbeiträge zur Entwicklung demografisch herausgeforderter Regionen

Kommentierte Thesen

HoF-Handreichungen 4 • Beiheft zu „die hochschule“ 2014



Peer Pasternack | Steffen Zierold

Unter Mitarbeit von
Thomas Erdmenger, Jens Gillissen,
Daniel Hechler, Justus Henke und Romy Höhne

Überregional basierte Regionalität

**Hochschulbeiträge zur Entwicklung
demografisch herausgeforderter Regionen**

Kommentierte Thesen

*HoF-Handreichungen 4
Beiheft zu „die hochschule“ 2014*

Institut für Hochschulforschung (HoF)
Halle-Wittenberg 2014

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Redaktion:
Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<http://www.die-hochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491-876 2090, Fax 03491-466 255;

eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491-466 254, Fax: 03491-466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-43-4

Die Publikation entstand im Rahmen des im Programm „Wissenschaftsökonomie“ geförderten Verbundvorhabens „Hochschulstrategien für Beiträge zur Regionalentwicklung unter Bedingungen demografischen Wandels“ (RegDemo). Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01PW11011 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Die Zeitschrift „die hochschule. journal für wissenschaft und bildung“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Die „HoF-Handreichungen“ als Beihefte der „hochschule“ widmen sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack (Direktion) und Anke Burkhardt (Geschäftsführung).

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatter“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews> abonniert werden.

Titel: F. R. Paul: Voice of Atlantis (1934)

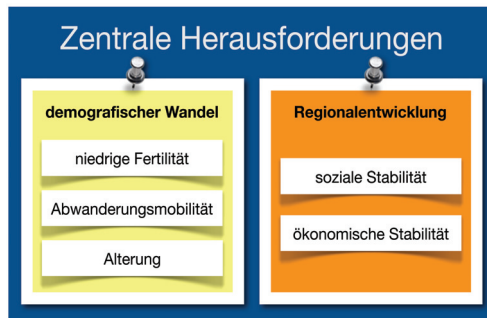
Cartoon Umschlagrückseite: Dirk Meissner, Köln

Demografischer Wandel, regionale Entwicklung und Hochschulen.....	5
A. Voraussetzungen & Rahmenbedingungen	11
Demografische und Regionalentwicklung	12
Regional- und Hochschulentwicklung	16
B. Leistungen.....	23
Bildungsfunktion	24
Forschungsfunktion	30
Sozialräumliche Funktionen	33
C. Risikofaktoren.....	39
Hemmnisse	40
Ambivalenzen.....	48
Ursachen der Hemmnisse und Ambivalenzen.....	59
D. Potenziale & Handlungsoptionen	63
Lehre und Studium, Studierende und Absolventen	65
Forschung und Entwicklung	78
Sozialraumbezug	89
Kooperation, Kommunikation und Governance.....	92
Hochschulfinanzierung.....	103
 Literatur.....	 109
Verzeichnis der Übersichten	115
Autoren & Mitwirkende	116

Demografischer Wandel, regionale Entwicklung und Hochschulen

Demografischer Wandel ergibt sich aus drei Komponenten: Fertilität, Mobilität und Mortalität. Demografische Schrumpfung vollzieht sich entsprechend über drei dominante Ausprägungen dieser Komponenten: geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität und Alterung der Bevölkerung – oder anders gesagt: Die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist negativ unausgewogen, d.h. es werden weniger Kinder geboren, als Sterbefälle zu verzeichnen sind; die Abwanderungsbilanz ist negativ unausgewogen, indem die Anzahl der Wegzüge die Anzahl der Zugzüge übersteigt.

Übersicht 1: Zentrale Herausforderungen in den demografisch schrumpfenden Regionen



Regionale Entwicklung in den demografisch herausgeforderten Regionen – die sich vornehmlich im Osten Deutschlands finden – lässt sich mit dem Solidarpaktziel „selbsttragende Entwicklung“ fassen. Diese umfasst zwei Komponenten – wirtschaftliche Stabilität und soziale Stabilität:

- Wirtschaftliche Stabilität beruht auf Eigenfinanzierung der Region, angemessener Beschäftigungsquote, Produktivität und Innovation. Sie wird insbesondere benötigt, um die Einnahmensituation der öffentlichen Haushalte zu verbessern. Sie erfordert eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens, um ein vorrangig qualitativ bestimmtes Wachstum realisieren zu können.
- Soziale Stabilität umfasst politische, demografische und sozialräumliche Stabilität. Ihrer bedarf es vor allem, um die öffentlichen Ausgaben für nachsorgende Problembearbeitungen zu begrenzen. Soll vorbeugende Problemvermeidung statt nachsorgender Problembearbeitung bewerkstelligt werden, sind soziale Innovationen erforderlich.

Als die wesentlichen Handlungsfelder, um mit den Herausforderungen demografischer Schrumpfung und gedämpfter Leistungsfähigkeit der Regionen umzugehen, lassen sich identifizieren (vgl. z.B. IMAK LSA 2011):

Herausforderungen	Handlungsfelder
geringe Fertilität	Familienfreundlichkeit
Alterung der Bevölkerung	Lebensqualitätssteigerung für Senioren
	Generationendialog
Abwanderungsmobilität	Stärkung regionaler Haltefaktoren
	Förderung von Zuwanderung
wirtschaftliche Stabilität	öffentliche Haushalte
	Innovation und Produktivitätssteigerung
	regionale Fachkräfteversorgung
soziale Stabilität	öffentliche Daseinsvorsorge und Infrastruktur
	Erhöhung von Bildungschancen
	Stärkung der Zivilgesellschaft

In allen dieser Handlungsfelder erbringen die Hochschulen in den demografisch herausgeforderten Regionen bereits heute eigenständige Beiträge, z.T. als schlichte Anwesenheitseffekte, teils über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung, z.T. durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen. Hier lassen sich nennen (wobei die Hochschulbeiträge noch nicht an jeder Hochschule gleichermaßen ausgeprägt sind, so dass sie ggf. auch Handlungsanforderungen bezeichnen):

Handlungsfelder	Hochschulbeiträge: Maßnahmenkategorien
Familienfreundlichkeit	familienfreundliche Hochschule
	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter
	Dual-Career-Optionen
Lebensqualitätssteigerung für Senioren	Bildungsangebote für Senioren (Seniorenuniversität, Studiemöglichkeiten für Senioren im Rahmen des Normalangebots)
	Supramaximalversorgung für multimorbide Patienten durch Universitätsklinika
	Einschlägige Forschung zu Leben im Alter
Stärkung regionaler Haltefaktoren	regional ausgewogene Hochschulbildungsangebote
	fachlich breite Hochschulbildungsangebote
	gute Studierendenbetreuung und Studienerfolgsquoten

Handlungsfelder	Hochschulbeiträge: Maßnahmenkategorien
Förderung von Zuwanderung	studentische Zuwanderung aus westlichen Bundesländern
	studentische Zuwanderung aus dem Ausland
	Förderung von Toleranz und Weltoffenheit, Willkommenskultur
öffentliche Haushalte	direkte regionale Einnahmeeffekte durch Drittmittel, Beschäftigung, Konsum, Inanspruchnahme von Dienstleistungen und entsprechende Erhöhung von Steuerzahlungen
	indirekte Beiträge zu öffentlichen Einnahmesteigerungen durch Umwegeffekte: Beiträge zu regionaler Innovation und Produktivitätssteigerung
Innovation und Produktivitätssteigerung	Forschung und Entwicklung
	Wissenstransfer in Anwendungskontexte
	akademische Fachkräfteversorgung
	Unterstützung von Unternehmensgründungen und Ausgründungen
regionale Fachkräfteversorgung	akademische Fachkräfteversorgung
	Absolventenvermittlung
	Weiterbildung
öffentliche Daseinsvorsorge und Infrastruktur	Teil der öffentlichen Bildungs- und Forschungsinfrastruktur
	Belebung der (Innen-)Städte
	Universitätsklinika als Supramaximalversorger
	Stärkung der Kulturangebote
Erhöhung von Bildungschancen	Steigerung der Studierneigung durch regionale Verfügbarkeit von Studienangeboten
	Öffnung für neue Zielgruppen
	Durchlässigkeiten sichern
	Lehrerbildung für die Region
Stärkung der Zivilgesellschaft	Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure durch Expertise, Service-Learning- und Community-Service-Aktivitäten
	kulturelle Öffnungseffekte

Die Hochschulen zählen zu den Einrichtungen, die im Vergleich institutionell sehr stabil sind – da öffentlich finanziert und von den Ländern unterhalten. Sie verbürgen überdies, als Einrichtungen der Wissenschaft und Hochqualifikation, Innovation und Zukunftsfähigkeit. Auch für eine zunehmend wissensbasierte Ökonomie haben Hochschulen auf Grund ihrer Funktionen –

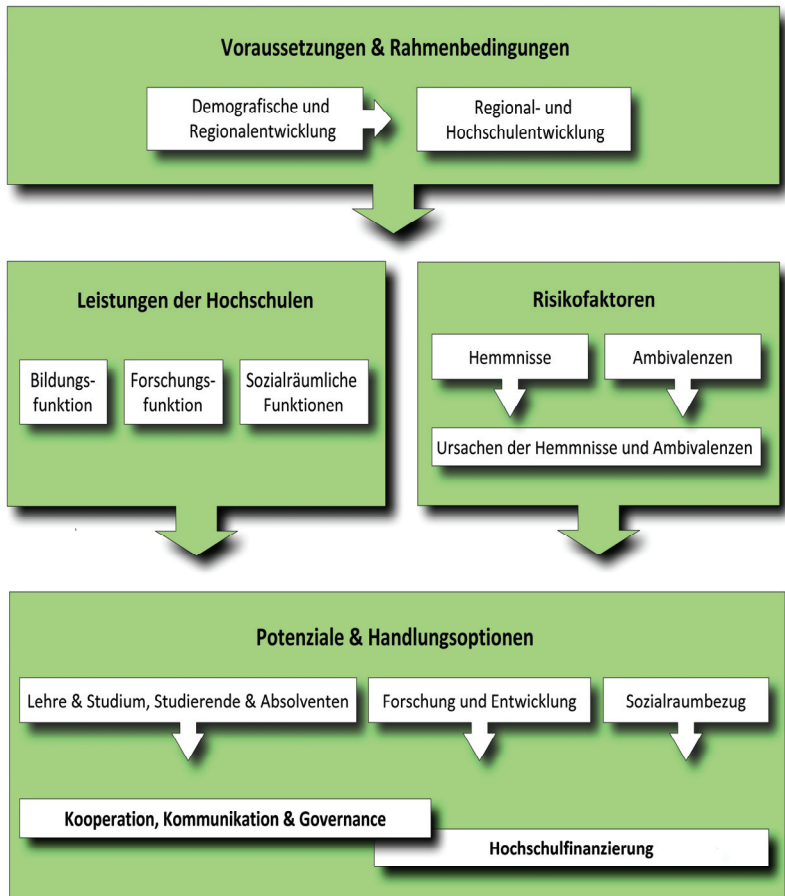
Bereitstellung von Fachkräften und von Innovationswissen – eine besondere Bedeutung. Insofern sind die Hochschulen in den Regionen die institutionell stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft. Anders als sonstige Akteure sind Hochschulen zudem prädestiniert dafür, Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen, sondern einen wissenschaftsgestützten strategischen Umgang damit zu entwickeln.

Zugleich sind die Hochschulen auch unmittelbar von einschlägigen Veränderungen berührt – etwa durch Abwanderungstendenzen, schrumpfende Landesetats oder die Notwendigkeit, neue Adressatengruppen für Hochschulbildung zu erschließen. Es liegt deshalb im Interesse der Hochschulen, sich an angemessenen Reaktionen auf den demografischen Wandel zu beteiligen. Da sich demografische Schrumpfung unmittelbar regionalräumlich auswirkt, haben die Hochschulen zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Reaktion: Ihre Strategien können darauf zielen, sich von der Sitzregion entweder abzukoppeln oder sich explizit anzukoppeln.

Jenseits der Metropole Berlin (mit Potsdam) sind von den 45 ostdeutschen Hochschulen (ohne Verwaltungshochschulen) bislang drei Universitäten *als ganze* – d.h. nicht allein in einzelnen Bereichen – so leistungsstark, dass sie auf eine vorrangig überregionale Orientierung setzen könnten: TU Dresden, Universität Leipzig und Friedrich-Schiller-Universität Jena. Für rund 40 Hochschulen dagegen besteht ggf. die Möglichkeit, *einzelne* – mancherorts bereits vorhandene – exzellente Fachgebiete zu stabilisieren und zu entwickeln. Hier liegt es dann nahe, dass der Exzellenzorientierung in Teilbereichen die Regionaloption mindestens gleichberechtigt zur Seite tritt. Hinzu kommt, dass 20 der ostdeutschen Hochschulen Fachhochschulen sind, und diese waren ohnehin vornehmlich im Blick auf ihre regionale Funktion errichtet worden.

Innerhalb der regionalen Orientierung von Hochschulen bezieht sich eine zweite Unterscheidung grundsätzlicher strategischer Optionen, mit dem demografischen Wandel umzugehen, auf die funktionale Selbstdefinition: Zum einen können die Hochschulen an ihre herkömmlichen Aufgaben anknüpfen, d.h. insbesondere den forschungs- und lehrgebundenen Wissenstransfer an die neue Situation und deren Herausforderungen anpassen. Zum anderen können die Hochschulen ihr herkömmliches Aufgabenprofil auch explizit überschreiten, indem sie allgemeine Infrastruktur- und Unterstützungsleistungen für die Region erbringen. Nicht zuletzt kann es helfen, die hochschulischen Ausstattungsbedürfnisse zu legitimieren, wenn verstärkt Leistungen erbracht werden, die regional wirksam gesellschaftliche Erwartungen bedienen.

Übersicht 2: Systematik der Darstellung



A.

**Voraussetzungen
&
Rahmenbedingungen**

Demografische und Regionalentwicklung

■ *Schrumpfung von Städten und Regionen lässt sich begreifen als quantitativ rückläufiger, von diversen, sich gegenseitig überlagernden **Stagnationen** begleiteter Prozess. Den Kontext bilden in der Regel Prozesse des (wirtschaftlichen) Strukturwandels. Schrumpfung heute ist gekennzeichnet durch*

- **demografischen Wandel:** sinkende Geburtenrate, Alterung und Abwanderung;
- **wirtschaftlichen Rückstand,** höhere Arbeitslosigkeit und kommunale Finanzengpässe im Vergleich zu prosperierenden Regionen sowie
- **sanierungsbedürftige Infrastruktur:** Brachflächen, architektonische Ruinen.

■ *Wie in anderen frühindustrialisierten Ländern, so wird auch in ganz Deutschland in den nächsten Jahrzehnten ‚Schrumpfung‘ zu gestalten sein – lediglich die Zeitpunkte, zu denen sich der entsprechende Problemdruck als unabweisbar darstellt, fallen **regional unterschiedlich** aus. Sobald man diesbezüglich auf den Zusammenhang von Regional- und Hochschulentwicklungen fokussiert, werden vor allem **vier Herausforderungen** sichtbar:*

- Es entwickeln sich scharf **fragmentierte Räume:** gekennzeichnet durch das unmittelbare Nebeneinander von prosperierenden (vor allem Groß-) Städten, die auf ihre unmittelbare Umgebung stark absaugend wirken, d.h. ihr Bevölkerungsanteile entziehen, einerseits und deren Umland mit wirtschaftlichen und Fachkräfteversorgungsproblemen andererseits. Damit differenziert sich der Raum in Prosperitäts- und Leistungsinseln sowie Stagnations- bzw. Abschwungkorridore.
- Vor allem in Ostdeutschland besteht das Problem der **alternden und abwanderungsgeschwächten Räume.** Die Auswirkungen der demografischen Entwicklungen betreffen ebenso die Auslastung der dort angesiedelten Hochschulen wie die Fachkräfteversorgung der Regionen.
- Hochschulbezogen kulminieren diese beiden Problemlagen darin, dass der Fachkräftebedarf im Hochqualifikationsbereich nur unter einer Bedingung zu decken sein wird: Bislang **Hochschulbildungsferne** insbesondere unter den Einkommensschwachen müssen dazu motiviert werden, ihre Kinder zum Studium zu ertüchtigen.
- Eine spezielle Herausforderung, vor allem in den westdeutschen Ländern, ergibt sich aus einer veränderten Zusammensetzung der nach-

wachsenden Generationen: In vielen Regionen werden alsbald Jugendliche aus Familien **mit Migrationshintergrund** die Mehrheit der Schulabgänger/innen stellen.¹ Soll dann das durchschnittliche Qualifikationsniveau der Bevölkerung erhalten bleiben, besteht eine Herausforderung: In den Gruppen der Nachwachsenden mit Zuwanderungs(vor)geschichte muss eine tendenziell gleiche Hochschulbildungsbeteiligungsquote erreicht werden, wie sie heute im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung besteht – ca. 40 Prozent. Die entsprechende Selbstverpflichtung von Bund und Ländern im „Nationalen Integrationsplan“ ist bislang verfehlt worden: Bis 2012 hatte der Schulerfolg von Schülern/Schülerinnen ausländischer Herkunft denen von Schülern/Schülerinnen deutscher Herkunft entsprechen sollen.²

■ *Aktuell bestehen die demografisch bedingten Herausforderungen vor allem in den ostdeutschen Regionen. Sie werden dort zudem durch das Auslaufen von Finanztransfers und Sonderfinanzierungsmodalitäten verschärft. Doch erzeugt dies weniger eine Sondersituation, sondern eher einen **Problemvorsprung** gegenüber den westdeutschen Regionen. Dieser kann in einen **Problemlösungsvorsprung** umgemünzt werden. Dabei ist von vier zentralen Annahmen auszugehen:*

- Sowohl für wirtschaftliche als auch für außerökonomische Entwicklungen werden mit dem absehbaren Ende der hohen Finanztransfers vornehmlich **endogene Entwicklungspotenziale** zu erschließen sein.
- Die Wohlstandsentwicklung wird unmittelbar mit dem Grad an **selbsttragender Entwicklung** korrelieren, den es unter Mobilisierung der endogenen Entwicklungspotenziale zu realisieren gelingt.
- Zu den endogenen Potenzialen gehören als **zentrale Schaltstelle** der Regionalentwicklung die **Hochschulen**, und ebenso sind die Hochschulen die Orte, an denen weitere endogene Potenziale erzeugt werden.
- Daneben werden die ostdeutschen Regionen **externe Potenziale** gewinnen müssen, wenn sie sich nicht abhängen lassen wollen: Fachpersonal, Investitionen und Netzwerkeinbindungen insbesondere. Für zwei dieser Potenziale sind die Hochschulen unentbehrlich: Fachkräfte und Netzwerke.

■ ***Sechs Hauptprobleme** sind zu identifizieren, die sowohl die Situation in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands kennzeichnen als auch Herausforderungen für die dortigen Hochschulen markieren:*

¹ vgl. exemplarisch (zu Gelsenkirchen) Kottmann/Kriegesmann 2011

² Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007: 26

- der **Produktivitätsrückstand** der Wirtschaft, welcher auf Schwächen der Innovationsstrukturen verweist, die wiederum wesentlich im geringen Umfang privat finanzierter Forschung und Entwicklung (FuE) gründen;
- die sich anbahnende Fachkräftelücke in der regionalen Wirtschaft, alsbald aber auch im öffentlichen Beschäftigungssektor, die den **innerbetrieblichen Generationenübergang** gefährdet;
- außerökonomische **gesellschaftliche Verwerfungen**, die soziale und finanzielle Kosten produzieren;
- die unterdurchschnittlichen Anteile an der bundesweiten Verteilung von **Spitzenforschung** (sog. Exzellenz);
- die Notwendigkeit, in Folge geringer werdender studienrelevanter Altersjahrgänge die künftige **Studienplatzauslastung** aktiv zu organisieren, und die daraus folgende Anforderung, Angebote für eine heterogener werdende Studierendenschaft zu entwickeln;
- die problematische Entwicklung der **Landeshaushalte**, die bis 2020 gegenüber 2008 nominal um etwa ein Fünftel abgesenkt sein werden und real, d.h. unter Einbeziehung von typischen Kostensteigerungen und Geldentwertung, um zirka 30 Prozent.

■ *Seit 1989 bewirkten vier Grenzverschiebungen, dass die ostdeutschen Regionen in ein völlig **anderes Raumsystem** gelangt sind:*

- der Mauerfall,
- die Auflösung der DDR-Bezirke und die Neubildung der Länder,
- die EU-Integration und
- die EU-Osterweiterung.

Infolgedessen sind die ostdeutschen Regionen heute überwiegend **Peripherie trotz** Verschiebung in eine **europäische Zentrallage**.

■ *Die Folgen der demografischen Wandlungsprozesse lassen sich aber auch jenseits eines Demografie-Alarmismus zu formulieren. An der konkurrierenden Aussage, der **demografische Wandel** müsse **als Chance begriffen** werden,³ ist jedenfalls eines richtig: Was ohnehin passiert, sollte man zumindest daraufhin prüfen, ob ihm auch Chancen innewohnen. Der Schrumpfung positive Seiten abzugewinnen, verlangt allerdings, bisherige Selbstverständlichkeiten zur Disposition zu stellen:*

- Die Entwicklungen sind auch ohne die verbreitete negative Konnotation – „Überalterung“, „entleerte Räume“ usw. – formulierbar: „Wir werden

³ vgl. Mayer 2013

weniger, älter und bunter“, so lassen sich die bevölkerungsbezogenen Folgen ebenfalls zusammenfassen.

- Es gibt Länder, die seit langem bereits eine solche **Bevölkerungsdichte** haben, wie sie sich für eine Reihe deutscher Regionen gerade herstellt oder aber prognostiziert wird. Dennoch sind Staaten wie Polen, Frankreich, Österreich oder die skandinavischen Länder keine Notstandsgebiete.
- Schrumpfung erzeugt einen „**Luxus der Leere**“, der das Paradigma des fortwährenden Wachstums infragestellt und Raum für alternative Lebensentwürfe verschafft.⁴
- Die Gesellschaft kann es sich nicht mehr leisten, Teile jedes Jahrgangs der Nachwachsenden ohne hinreichende **Bildung** ins Leben zu entlassen. Entsprechende Anstrengungen, zu denen sich die Gesellschaft genötigt sehen wird, werden dazu führen, dass mehr jungen Menschen Chancen verschafft werden, aus ihrem Leben etwas zu machen. Die Jugendarbeitslosigkeit wird sinken.
- Für **Frauen**, die nach Erziehungspausen in die Beschäftigung zurückkehren möchten, verbessern sich die Chancen.
- Die Alterung der Gesellschaft geht einher mit **gewonnenen Lebensjahren** durch die fortwährende Steigerung der Lebenserwartung. Ältere Beschäftigte werden nicht mehr frühzeitig in den (Vor-)Ruhestand gedrängt. Der Eintritt in die Rentenphase ist überwiegend der Beginn einer weiteren aktiven Lebensphase. Die Zeitspanne der Multimorbidität vor dem Lebensende verkürzt sich deutlich.⁵
- Der **Gesundheits- und Pflegesektor** expandiert stärker als alle anderen Sektoren. Dort wachsen ebenso die Beschäftigungsmöglichkeiten wie sich Chancen für in diesem Bereich profilierte Regionen ergeben.

⁴ Kil 2004

⁵ vgl. Mayer 2013: 18

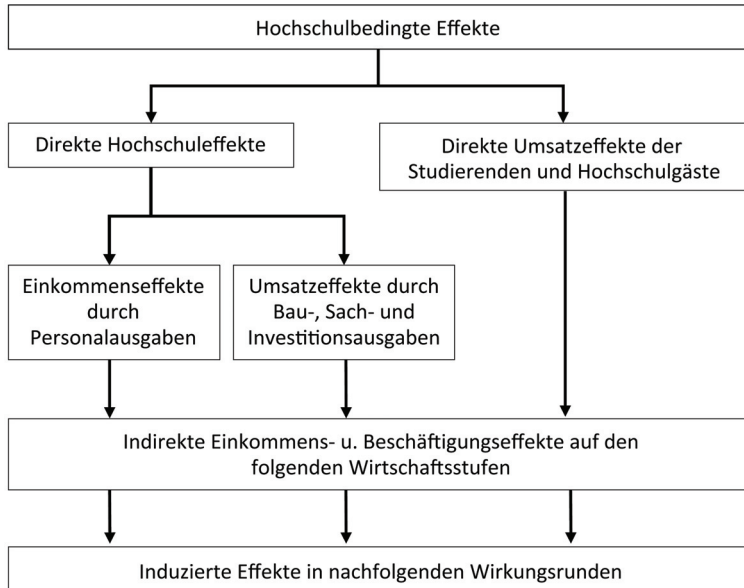
Regional- und Hochschulentwicklung

■ Eine raumbezogene Betrachtung fragt nach dem Verhältnis von Zentrum und Peripherie, der Rolle von Nähe und Distanz sowie dem Zusammenhang von räumlichen und funktionalen Kopplungen. Seit der Bildungsexpansion der 1960er und 1970er Jahre verbindet sich mit der Gründung von Hochschulen immer auch die Erwartung, damit die regionalen Entwicklungen zu fördern. Zugleich haben sich seit den 60er Jahren beständig die Schwerpunkte derartiger Absichten und Hoffnungen verschoben, so dass sich das Spektrum der regionalen Ansprüche an die Hochschulen kontinuierlich erweitert hat. Die wichtigste Verschiebung markiert der Übergang von einem **passiven zu einem aktiven Hochschulregionalismus**.⁶

- Lange Zeit beschränkten sich die Erwartungen weitgehend auf die regionale Versorgung mit Bildungsangeboten sowie die Stimulation der lokalen Wirtschaft durch Nachfrageeffekte. Diese konnten als durch die **schiere Existenz** von Hochschulen erfüllt betrachtet werden.
- Einstmals konnten die Hochschulen soziale und ökonomische Umweltbedingungen voraussetzen (und entsprechend vernachlässigen), die eine Nachfrage nach ihren spezifischen Leistungen in Forschung und Lehre beständig reproduzieren. Heute dagegen sehen sich Hochschulen zunehmend mit der Herausforderung konfrontiert, selbst wesentlich zur **(Re-)Produktion jener Umweltbedingungen** beitragen zu müssen, die sie unentbehrlich machen.
- Der aktive Hochschulregionalismus beschreibt Hochschulen als Akteure, denen eine „**Third Mission**“ zukommt. Darunter werden hier Aktivitäten verstanden, die über die herkömmlichen Aufgaben in Lehre und Forschung hinausgehen – räumlich unspezifische (z.B. Weiterbildungsangebote) ebenso wie regional gebundene (z.B. Kooperationen mit der regionalen Wirtschaft oder sozialraumbezogene Interaktionen).
- Insofern kann zwischen regionalen **Anwesenheits- und Aktivitätseffekten** der Hochschulen unterschieden werden.

⁶ Pasternack/von Wissel 2010: 27-29; Hechler 2013

Übersicht 3: Anwesenheitseffekte von Hochschulen



Quelle: Stoetzer/Krähmer (2007: 19)

■ Es ist zu erwarten, dass die Third-Mission-Aktivitäten in steigendem Maße auch Bedeutung als Teil der formalisierten Leistungsbeschreibung und -bewertung von Hochschulen gewinnen werden. Die **wichtigsten Erwartungen**, die sich diesbezüglich an die Hochschulen richten, betreffen vor allem drei Bereiche: Sie sollen

- die Sicherung des **Fachkräftenachwuchses** für die Region gewährleisten,
- Impulse zur Entwicklung regionaler **Innovationsstrukturen** geben und
- Beiträge zur Bewältigung **nichtökonomischer** regionaler **Herausforderungen** liefern.

■ Momentan kann für die ostdeutschen Hochschulen nur von einer **teilweisen Wahrnehmung** demografischer Prozesse **als zentraler Entwicklungsherausforderung** gesprochen werden. Immerhin aber hat die Mehrheit der Hochschulen deren zunehmend wichtige Rolle für die eigene Entwicklung erkannt. Praktisch und konkret reagieren die ostdeutschen Hochschu-

len bisher in sehr unterschiedlichem Ausmaß auf Bedarfslagen des demografischen Wandels:⁷

- Als Schwerpunktthema von Third-Mission-Aktivitäten sind Kooperationen festzustellen, die zur **wirtschaftlichen Stabilisierung** beitragen. Etwa die Hälfte aller beobachtbaren Aktivitäten bearbeitet diese Herausforderung. Dabei werden insbesondere Bedarfe der Region im Hinblick auf die akademische Fachkräfteversorgung sowie zur Stärkung der regionalen Innovationsstrukturen durch entsprechende Initiativen und Einrichtungen abgedeckt.
- Hinzu kommen mittlerweile verbreitete Aktivitäten der Hochschulen zur Stärkung **sozialer Stabilität**. Dies umfasst z.B. Bildungsangebote für Nichtstudierende wie Kinder- oder Seniorenuniversität.
- Zahlreiche Aktivitäten zur **Dämpfung der Abwanderung** können beobachtet werden. Hierunter sind insbesondere die Attraktivierung des jeweiligen Standortes und Projekte zur Verbesserung der Qualität der Lehre und die Standortbelebung durch kulturelle Beiträge zu nennen.
- Vergleichsweise wenig Aktivität ist hingegen im Hinblick auf den Umgang mit einer **alternden Bevölkerung** zu verzeichnen. Die Verbesserung von Rahmenbedingungen zur Erhöhung der **Fertilität** qua gesteigerter Familienfreundlichkeit ist ebenfalls eher gering ausgeprägt. Aus dieser Betrachtung lässt sich ein beträchtliches Potenzial noch unausgeschöpfter Profilierungsstrategien ableiten, mit denen Hochschulen ihr Wirkungsspektrum erweitern können.

■ *Den Hochschulen und der Wissenschaft gelingt es nur noch bedingt, Legitimität für ihre traditionelle **Selbstbeschreibung** zu organisieren. Gemäß dieser können sie ihre gesellschaftliche Funktion optimal nur in Distanz zur Gesellschaft erfüllen:*

- An ihre Stelle sind Modelle einer vielfach mit der Gesellschaft verwobenen Wissensproduktion getreten. Die **postmodernen Diagnosen** zur Wissensproduktion – wie „Wissengesellschaft“, „Triple Helix“ oder „Modus 2“ – konstatieren und fordern zugleich eine verstärkte Öffnung der Hochschulen hin zu anderen gesellschaftlichen Akteuren.
- Dies impliziert – spannungsreich – zweierlei: die Steigerung zum einen der gesellschaftlichen **Bedeutung** der Wissenschaft für ihre Umwelt und zum anderen ihre **Abhängigkeit** von dieser Umwelt.

■ *Die Auswirkungen der aktuellen demografischen und finanziellen Rahmenbedingungen werden vornehmlich regional wirksam. Die Regionen ha-*

⁷ Henke et al. 2014

ben ein Interesse an **selbsttragender Entwicklung**. Die in den Regionen an-sässigen Hochschulen sind einerseits ebenfalls von den Auswirkungen des demografischen Wandels betroffen. Andererseits haben sie ein Interesse an **organisationaler Stabilität**. Beides lässt sich durchaus zusammenführen. Die Herausforderungen dabei sind jedoch so komplex, dass **systematisierte Konzepte** nötig erscheinen. Insgesamt geht es um

- aktive Akquisition von Studieninteressierten und Kapazitätsauslastung;
- die Bewältigung deutlich gesteigerter Heterogenität der Studierenden;
- Nachwuchsgewinnung, -entwicklung und -sicherung;
- die Besetzung zentraler akademischer Positionen mit Spitzenpersonal;
- eine möglichst weiträumige Herstellung von Antragsfähigkeit in der all-gemeinen Forschungsförderung bzw. die gleichgewichtige Vertretung der ostdeutschen Forschung darin;
- Kommunikationsfähigkeit mit regionalen Akteuren hinsichtlich deren spezifischer Wissens-, Kooperations- und Innovationsbedürfnisse;
- Beiträge für regionale Innovationssysteme, wobei die Hochschulen eine Kompensationsfunktion für die unterkritisch vorhandene privat finan-zierte FuE wahrnehmen müssen;
- Sicherung des Fachkräftebedarfs für die regionalen Beschäftigten.

■ Für entwicklungsdefizitäre Regionen stellt sich die Frage, ob die Orien-tierung am herkömmlichen Wachstumsmodell sinnvoll und realistisch ist. Eine alternative Option stellt die Ausrichtung auf **qualitatives Wachstum** dar. Dieses umfasst nichtökonomische und ökonomische Aspekte. Es zielt vor allem auf die Schonung der Umwelt und Verbesserung der Lebens-qualität unter dem Leitbild der Suffizienz, d.h. einem Haushalten mit den Ressourcen, indem Bedürfnisse befriedigt werden, ohne das Bedürfnisniveau stetig anzuheben.⁸

- Mittel zu diesen Zwecken sind ressourcenschonende Produktion und Dienstleistungen, die durch **wissensgetriebene Qualitätsverbesserung** die Wertschöpfung bei sinkenden Stoffumsätzen steigern und langlebi-ge Qualitätswaren mit garantiertem Service hervorbringen.
- Voraussetzung dessen ist eine **Änderung des Innovationsregimes**, das bislang primär auf Ressourceneffizienz ausgerichtet ist.
- Dies wiederum setzt eine deutliche **Steigerung immaterieller Investiti-onen** voraus: in das Bildungssystem, da eine durchschnittliche Anhe-bung des Qualifikationsniveaus der Bevölkerung benötigt wird; in

⁸ Linz 2006; 2012

Grundlagenforschung, da Innovationen auf Inventionen aufbauen; in FuE, da Inventionen in Innovationen überführt werden müssen.⁹

■ *In demografisch herausgeforderten Regionen muss dem Bildungsniveau der Bevölkerung größte Aufmerksamkeit gelten. **Höhere Bildung** wirkt sich positiv auf die Erwerbstätigkeit der Bevölkerung, das Sozialkapital, die nachfolgenden Generationen sowie die Gesundheit aus und führt zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe und Inklusion:*

- Personen sind umso **länger erwerbstätig**, je höher ihre Qualifikation ausfällt.
- Sowohl Frauen als auch Männer erzielen durch zusätzliche Ausbildungsjahre **höhere Einkommen**. Auch unter Einbeziehung der zusätzlichen Ausbildungskosten ist die individuelle Bildungsrendite stets positiv.
- Produktivitätszuwächse lassen sich in wissensbasierten Gesellschaften nur noch unter Anwendung wissenschaftlichen Wissens erzielen. Die **Produktivität** von Firmen profitiert von Absolventen mit höherer Bildung.
- Gebildetere Frauen bringen zwar weniger Kinder zur Welt: Berufe, die eine höhere Qualifizierung erfordern, zeichnen sich häufig durch arbeitsorganisatorische Strukturen, Zeitregime und Aufstiegschancen aus, die sich nur schwer mit der Erfüllung des Kinderwunsches vereinen lassen. Zugleich jedoch produzieren Familien, in denen die Eltern viel Bildungskapital einbringen, auch viel neues **Bildungskapital** – in Gestalt einer gelingenden Erziehung und Bildung der nachfolgenden Generation. Die mit einem Bildungshintergrund ausgestatteten Kinder sind in der Schule, auf Grund ihrer kulturellen Mitgift, überdurchschnittlich erfolgreich, überdurchschnittlich studiergeneigt und damit prädisponiert, im späteren Berufsleben hohe Einkommen zu erzielen.
- Je höher der durchschnittliche Bildungsgrad der Bevölkerung, desto mehr Personen wählen eine gesunde Lebensweise. Im Nebeneffekt fallen die erforderlichen **Gesundheitskosten** wesentlich geringer aus.
- Bildung ist ein Beitrag zur Stabilisierung **demokratischer Verhältnisse**, reduziert die Anfälligkeit für extremistische Ideologien und bewirkt gesteigertes zivilgesellschaftliches Engagement.

■ *Seit neuerem wird die hochschulpolitische Debatte durch einen Strang dominiert, der die **Exzellenzorientierung** als das zentrale Moment der Hochschulentwicklung ausmacht. Dieser bewegt sich **scheinbar konkurrierend***

⁹ vgl. Frank/Höfer 2011, Haskel 2011

*zur Ausweitung der regionalen Rolle von Hochschulen – allerdings eben nur scheinbar:*¹⁰

- Bemühungen um Exzellenz und Ressourcenkonzentration an wirtschaftsstarken Standorten zielen auf eine **vertikale Differenzierung** der Hochschullandschaft ab: Schließlich sind diese Ziele nur für eine geringe Zahl von Einrichtungen erreichbar.
- Jede Diskursformation, die keine positiven Modelle für die große Zahl der „**Differenzierungsverlierer**“ anbietet, müsste unvollständig und instabil sein.
- Daher markiert die verstärkte Integration von Hochschulen in die regionale Entwicklung weniger das Gegenmodell der exzellenten Hochschule in einer prosperierenden Region, sondern ihr **komplementäres Leitbild**.

¹⁰ Hechler 2013: 60

B.

Leistungen

Bildungsfunktion

■ Mit der **Eingangs- und der Ausgangsschnittstelle des Studiums** sind die Hochschulen in die individuellen Biografien geschaltet sowie an das Schulsystem und das Beschäftigungssystem gekoppelt. Gerade letztere sind stark regional spezifiziert:

- Die Eingangsschnittstelle der Hochschulen baut auf den Vorleistungen des **Schulsystems** auf. Dieses bestimmt die **bildungsbiografischen Eingangsvoraussetzungen** der Studienanfänger/innen. Das Schulsystem wiederum ist in hohem Maße von Bedingungen abhängig, die es nicht beeinflussen kann. Dazu zählt heute insbesondere der demografische Wandel. Dessen schulische Bewältigung ist vor allem von der Schulqualität abhängig. Im „Deutschen Lernatlas“ belegen Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern Plätze im Schlussdrittel aller Bundesländer.¹¹
- An ihrer Ausgangsschnittstelle gestalten die Hochschulen den **Übertritt** ihrer Absolventen **ins Beschäftigungssystem**: Sie üben indirekten Einfluss darauf aus, was ihre Absolventen aus dem zertifizierten Zuwachs an Bildung und Qualifikation nach dem Studium zu machen vermögen – ohne dies freilich im Einzelnen determinieren zu können. Wie dies gelingt, wird den Hochschulen zugleich als Erfolgsnachweis (oder aber Misserfolgsbeleg) zugerechnet.

■ *Berufsbefähigung im engeren Sinne können nur wenige Studiengänge erzeugen. Das ist insofern positiv, als viel häufiger **Berufsfeldbefähigung** benötigt wird. Berufsfeldorientierung ist eine Orientierung auf beruflichen Einsatz hin, der im Studium noch nicht konkret bestimmt sein kann. Dass sie diese verfolgen können, unterscheidet Hochschulstudiengänge wesentlich von Ausbildungen des Berufsbildungssystems. **Flexibilität** hinsichtlich dessen, was die konkreten beruflichen Einsätze dann erfordern werden, ist ein zentrales Kompetenzmerkmal der Hochschulabsolventinnen und -absolventen:*

- Verengte Orientierungen auf Berufsbefähigung hin würden die Lebenschancen der Studierenden einschränken, da den heutigen Studierenden mehrheitlich **kurvenreiche Berufsbiografien** zu prognostizieren sind.
- Etwa 99 Prozent aller Unternehmen in Deutschland gehören zu den kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU). Durch eine beson-

¹¹ Schoof et al. 2011

der Kleinteiligkeit ist gerade die ostdeutsche Wirtschaftsstruktur geprägt. Solche **KMUs** benötigen jedoch einen breit ausgebildeten Personalbestand – also keine frühzeitig verengten Spezialisten, die nur für Spezialaufgaben einsetzbar sind. Erforderlich ist dort vielmehr Personal, das in diverse Aufgaben einarbeitungsfähig ist. KMUs vermitteln daher nötige Spezialisierungen meist selbst. Die Beschäftigung eindeutig fokussierter Spezialisten können sich eher Großunternehmen leisten.

■ *Mit vergleichsweise geringer Ausstattung an Finanzmitteln werden an den ostdeutschen Hochschulen nach wie vor **bessere Betreuungsrelationen** realisiert:*

- Abgesehen von Brandenburg ist die **Zahl der Studierenden je Professur** in allen ostdeutschen Flächenländern günstiger als im Westen der Republik.
- Auch die **Zunahme der Studierenden je Professur** liegt in den letzten Jahren etwas unter dem Durchschnitt der westdeutschen Flächenländer.

Übersicht 4: Professuren und Verhältnis zur Studierendenzahl in Ostdeutschland (ohne Verwaltungsfachhochschulen)

Bundesland	2005		2011	
	Zahl der Professuren	Betreuungsverhältnis	Zahl der Professuren	Betreuungsverhältnis
Brandenburg	723	56,8	819	62,2
Mecklenb.-Vorp.	800	43,4	805	49,6
Sachsen	2.088	51,1	2.066	53,5
Sachsen-Anhalt	1.057	48,7	1.038	53,4
Thüringen	1.055	46	1.065	50
Ostdeutsche Flächenländer	5.723	49,2	5.793	53,7
Westdeutsche Flächenländer	26.018	53,3	29.013	59,7

Quellen: StatBA (2006: Tabelle 3; 2012a: Tabelle 3), eigene Darstellung

■ **Fachhochschulen** weisen im Hinblick auf die steigende **Heterogenität** der Studierenden besondere Vorzüge auf. Mit ihrer geringeren Größe geht einerseits eine größere Sichtbarkeit der Heterogenität ihrer Studierenden einher. Andererseits können unterschiedliche Studierendengruppen besser betreut werden. Artikulierte Probleme werden schneller aufgenommen und zügiger bearbeitet. Fachhochschulen sind daher im besonderen Maße fähig, den Heterogenitätsgedanken innerhalb der Organisation zu verankern:

- Da der Zugang zur Fachhochschule auch mit der Fachhochschulreife möglich ist, verfügen Fachhochschulen über **breitere Erfahrungswerte** mit heterogenen Studierendengruppen. Quereinsteiger und Bildungsaufsteiger sind an Fachhochschulen häufiger vertreten als an Universitäten.
- Die vergleichsweise hohe **Praxisorientierung** der fachhochschulischen Ausbildung eignet sich besonders für Studierende aus nichttraditionellen Studierendengruppen, da diese häufig bereits über praktische Berufserfahrungen verfügen.
- Fachhochschulen können durch bessere Betreuungsverhältnisse **individueller** auf die einzelnen Studierenden und deren Bedürfnisse eingehen.
- Die Lehre an Fachhochschulen wird – anders als an Universitäten – größtenteils von Personal erteilt, das unbefristet an der Hochschule beschäftigt ist, vor allem von ProfessorInnen. Daher lohnt sich Maßnahmen zur weiteren **Professionalisierung der Lehre** hier am meisten. An Universitäten dagegen ist das Lehrpersonal so mobil, dass die diesbezüglichen Investitionen aus der Sicht eines Bundeslandes zum großen Teil der Lehre in anderen Bundesländern zugute kommen.

■ **Natur- und ingenieurwissenschaftliche Studienangebote** gelten als *unersetzlich für die wirtschaftliche Entwicklung einer Region, während geistes- und sozialwissenschaftliche Angebote vermeintlich wenig zur wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Region beitragen. Diese Entgegensetzung ist eine unzulässige Verkürzung.*¹²

- Absolventen und Absolventinnen der Geistes- und Sozialwissenschaften **ersetzen MINT-Fachkräfte in Grenzbereichen** und setzen diese somit für technikaffinere Tätigkeiten frei. Sie tragen damit dazu bei, den Mangel an MINT-Absolventen zu kompensieren. So wird erklärlich, dass es zwar je aktuelle Sättigungsgrenzen des Beschäftigungssystems für Absolventen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer gibt, diese sich allerdings ständig nach oben verschieben.¹³ Fortwährend entstehen neue nützliche Tätigkeiten und Berufsbilder, und die Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften bilden die Avantgarde, die diese neuen Berufe erfindet.¹⁴
- Hierbei spielt eine entscheidende Rolle, dass der Dienstleistungssektor auch in den demografisch schrumpfenden Regionen immer wichtiger

¹² Gillessen/Pasternack 2013: 98

¹³ vgl. Zorn 2009

¹⁴ Kräuter et al. 2009: 101, 105f., 115

wird.¹⁵ **Dienstleistungstätigkeiten** durchdringen zunehmend auch die produzierenden Zweige: Produkte entwickeln sich zu hybriden Systemlösungen, in denen langfristige Servicezusagen zum entscheidenden Verkaufsargument werden. Während der Markt für einfache Dienstleistungen stagnieren wird (Ausnahmen: Gesundheit und Pflege), gewinnen höherwertige, insbesondere unternehmensbezogene Dienstleistungen an Bedeutung.

- Deutlich zeigt sich dies beim Bedarf an Informationen und **informati-
onsbezogenen Kompetenzen**, der in sämtlichen Wirtschaftsbereichen und bei allen öffentlichen Institutionen steigt: Instanzen mit beschränkten Informationserschließungsressourcen benötigen zunehmend Lotsen mit generalistischen Fertigkeiten, die geschickt sind in der Beschaffung von Informationen aller Art. Die Expansion der Online-Welt verursacht eine wachsende Nachfrage nach einspeisbarem *content*. Klassische Beurteilungskompetenzen gewinnen unter dem Stichwort ‚Medienkompetenz‘ dramatisch an Bedeutung. Unerlässlich werden die Beurteilung der Zuverlässigkeit von Informationsquellen, die Unterscheidung von Information und Wissen usw.

■ *Auch jenseits der unmittelbaren wirtschaftlichen Entwicklung lautet die sich tatsächlich stellende Alternative: entweder **MINT und Geisteswissenschaften** – oder **Abwanderung** einer der beiden Begabungsgruppen.*¹⁶

- Einheimische, die an einem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Studienplatz interessiert sind, diesen aber in der Region nicht vorfinden, werden nicht in ein MINT-Studium ausweichen, sondern entweder abwandern oder eine Berufsausbildung wählen. Umgekehrt können diejenigen, die zu Mathematik keine Neigung oder kein Talent haben, durch ein geisteswissenschaftliches Studium, und nur durch ein solches, an den Schlüsselqualifikationen teilhaben, die zur **Ausübung höherer Funktionen** in der Arbeitswelt notwendig sind.
- Für die immer stärker durch Dienstleistungs- und Wissensaspekte geprägte ökonomische Reproduktion der Gesellschaft wird deren kulturelle Reproduktion zu einer deutlich anspruchsvolleren Aufgabe: Nicht nur Wissen, sondern vor allem modernitätsgerechte Kompetenzen, Einstellungen und Motivationen müssen der jeweils nächsten Generation vermittelt werden. Indem sie den **Lehrernachwuchs** für den Großteil der Schulfächer und der Schüler ausbilden, tragen die Geistes- und Sozialwissenschaften entscheidend zur anhaltend gelingenden kulturellen Reproduktion moderner Gesellschaften bei.

¹⁵ DIW 2007: 95, 97-99

¹⁶ Gillessen/Pasternack 2013: 97

■ Die aktiven Bemühungen um die Steigerung der Studierendenzahlen in den ostdeutschen Ländern sind in den letzten Jahren nicht ohne Effekte geblieben. Das betrifft insbesondere die Sicherung der Aufnahmekapazitäten der ostdeutschen Hochschulen durch den Hochschulpakt 2020 und die Anstrengungen der Hochschulen, die Nachfrage nach Studienplätzen auch unter Inkaufnahme von Überlast zu bedienen. So konnte das **Zuwanderungsverhalten**, politisch motiviert und durch Kampagnen wie „Studieren in Fernost“ gefördert, beeinflusst werden:

- Mittlerweile finden zahlreiche **westdeutsche Studienanfänger/innen** in den Osten. Von 2005 bis 2011 gelang es den ostdeutschen Hochschulen (ohne Berlin), die Zahl ihrer Studierenden aus westdeutschen Bundesländern um 62 Prozent zu steigern. Bei den Studienanfängern konnte gar mehr als eine Verdreifachung erreicht werden. Auch wenn es sich dabei größtenteils um Überlauftreffeffekte handelt, die von der Überfüllung der westdeutschen Hochschulen herrühren: Die Vorstellung, im Osten des Landes studieren zu sollen, erzeugt bei jungen Leuten aus westdeutschen Regionen offenkundig nicht mehr flächendeckend allergische Reaktionen – anders als noch zu Beginn der 2000er Jahre.
- Von den Studierenden mit westdeutscher Hochschulzugangsberechtigung wiederum bleiben 43 Prozent nach dem Abschluss da:¹⁷ ein beachtlicher **Klebeffekt**. Keines der zahlreichen Rückholerprogramme, mit denen die ostdeutschen Länder ehemalige Einwohner/innen zur Rückkehr bewegen wollen, hat eine solche Erfolgsquote. Mit anderen Worten: Die ostdeutschen Hochschulen sind inzwischen das erfolgreichste Instrument zur regionalen Dämpfung des demografischen Wandels.

Übersicht 5: Studierende und Studienanfänger/innen an ostdeutschen Hochschulen mit westdeutscher Hochschulzugangsberechtigung

Bundesland	WiSe 2005/2006		WiSe 2011/2012	
	Studienanfänger	Studierende	Studienanfänger	Studierende
Brandenburg	512	5.479	1.150	7.728
Mecklenb.-Vorp.	844	5.894	2.257	10.837
Sachsen	1.639	12.736	4.782	19.012
Sachsen-Anhalt	886	6.927	3.303	11.333
Thüringen	1.152	7.224	3.698	13.043
Ostdeutsche Flächenländer	4.273	38.260	15.190	61.953
Studierende gesamt		284.977		310.211

Quellen: StatBA (2006a: Tabelle 6; 2012b: Tabelle 6); eigene Darstellung

¹⁷ Allensbach 2012: 43

■ Im Vergleich zu nichtakademischen Erwerbsberechtigten besteht seit Jahrzehnten eine deutlich **geringere Arbeitslosenquote** von Hochschulabsolventen.¹⁸ Dabei hat das Beschäftigungssystem bislang jede weitere Expansionsstufe der Akademisierung erfolgreich verarbeitet, d.h. die AbsolventInnen integriert. Dies verweist auf dreierlei:

- Akademiker/innen sind in der Lage, auch bei angespanntem (Teil-)Arbeitsmarkt individuelle Chancen zu suchen und sich ggf. **neue Beschäftigungsfelder** zu erschließen.
- Dies lässt die häufig geforderte **eng gekoppelte Abstimmung** von regionalen Arbeitskräftebedarfen und Hochschulbildungsangeboten als eher **wenig zielführend** erscheinen.
- Individuelle fachliche Interessen lassen sich nur **während der Schullaufbahn**, nicht durch Fokussierungen, d.h. Einschränkungen des Studienangebots beeinflussen. Dementsprechend setzen politisch protegierte Initiativen, bestimmten Fächern eine höhere Nachfragegunst zu verschaffen, biografisch zu spät ein, wenn sie erst am Übergang zur Hochschule angesiedelt sind.

¹⁸ vgl. IAB 2013: 2f.

Forschungsfunktion

■ *Forschung und Entwicklung sind Voraussetzungen regionaler Innovationsstrukturen, denn diese benötigen **Inkubationszentren**. Die Inkubation erfordert einen geschützten Raum, in dem Optionen gefahrlos durchgespielt werden können. Diesen Raum bietet nicht die funktionalisierte, sondern die **autonome Wissenschaft**:*

- Wissenschaftliche Einrichtungen erzeugen, speichern und vermitteln **Vorratswissen**, das es ihnen auch ermöglicht, reale Probleme, die ihr von der Praxis angetragen werden, angemessen bearbeiten zu können. Angemessen heißt: Sie vermögen die **Problemhorizonte** der Praktiker zu **erweitern** und voranalytische Urteile durch wissenschaftlich gestützte Urteile zu ersetzen.
- Die Wissenschaft kann, auf der Grundlage gespeicherten Vorratswissens, **Problemlösungswege** vor dem Hintergrund der Kenntnis langfristiger Trends, vergleichbarer Fälle, relevanter Kontexte, prognostischer Wahrscheinlichkeiten, typischer Fehler, nichtintendierter Handlungsfolgen und alternativer Optionen aufzeigen. Sie kann die aktuellen und situationsgebundenen Problemwahrnehmungen der Praktiker kompetent in die Gesamtlandschaft des Wissens einordnen und qua Ausdifferenzierung weitere Dimensionen des je konkreten Problems sichtbar werden lassen.
- Wissenschaft ist auf multikausale Erklärungen aus, auf die Irritation und das Aufbrechen geläufiger Unterscheidungen. Sie bezieht Paradoxien, Dilemmata, Zielkonflikte, Alternativen und Optionalitäten ein. Damit, und nur damit, vermag sie, die Nachhaltigkeit des erzeugten Wissens zu sichern. Dass sie derart auch an **Grenzen der schnellen Konsumierbarkeit** stößt, markiert keinen Nachteil, sondern eine Bedingung wissenschaftlichen Denkens.

■ *Eine wesentliche Rolle, welche die Hochschulen in regionalen Innovationsstrukturen wahrnehmen, ist die **Speicher- und Antennenfunktion**.¹⁹*

- Die Hochschulen nehmen die Funktion eines **Wissensreservoirs** wahr. Dabei werden nicht nur die eigenen Forschungsergebnisse gespeichert, sondern auch von anderen erzeugtes Wissen. Speichermedien sind (Online-)Archive, Datenbanken, Bibliotheken, Sammlungen und dergleichen – vor allem aber die (regional) anwesenden Wissenschaftler/innen

¹⁹ Fritsch et al. 2008, Piontek 2013

selbst und die Institutionen, Kooperationen und Netzwerke, in denen diese tätig sind. Letztere sind die überindividuellen Speichermedien des sog. impliziten Wissens, das nicht schriftlich festgehalten ist.

- Die **Antennen- oder Radarfunktion** der Hochschulen ergibt sich aus der Absorption externen, nicht in der Region erzeugten Wissens, das anderen regionalen Akteuren verfügbar gemacht wird. Wissenschaftler/innen leisten fortwährend ein Screening relevanter überregionaler Entwicklungen, die sie dann regional einspeisen.

■ *In der Verbindung von Grundlagen- und Anwendungsforschung werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass Hochschulen ihre Sitzregion an die **überregionalen Kontaktschleifen des Wissens** anschließen können:*

- Damit werden auch **periphere Regionen** für die Impulse, die von Wachstumskernen ausgehen, **resonanzfähig** gemacht. Nur wenn auch in den Gegenden außerhalb der Wachstumskerne Akteure präsent sind, die für neue Entwicklungen und Initiativen zu begeistern und für Anregungen zugänglich sind, können diese Regionen sich eigenständig Chancen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung erarbeiten.
- Die daran anknüpfende Leistung besteht darin, die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit **für wissenschaftsexterne Akteure** zugänglich und nutzbar zu machen. Angesichts differenzierter Funktions- und Verwertungslogiken ist dies keine leichte Aufgabe, jedoch eine, die durch Transferanstrengungen und Aktivitäten im Bereich der Third Mission zunehmend bearbeitet wird.

■ *Auch die Forschung der **Geistes- und Sozialwissenschaften** erweist sich als unerlässlich für regionale Entwicklungsimpulse. Die Geistes- und Sozialwissenschaften arbeiten permanent an der Erzeugung und Erschließung von Informationen, bewerten deren Relevanz und stellen ihre dauernd verfügbare Expertenschaft zur Verfügung, sobald plötzlich ein neuartiger Informationsbedarf entsteht.²⁰*

- In ihrer **aufklärerischen Rolle** wirken die Geistes- und Sozialwissenschaften in diffuser, aber tiefgreifender Weise auf die sie umgebende Gesellschaft ein. Sie kultivieren in ihrer Forschung Distanzierungsfähigkeiten, die, vermittelt vor allem durch die Lehre, in die Gesellschaft hinein diffundieren. Sie fördern dadurch eine langfristig breitenwirksame Form der Aufklärung, durch die es besser gelingt, gesellschaftliche Konflikte in sachliche Diskurse zu überführen. Die Widerstandskräfte etwa

²⁰ Gillessen/Pasternack 2013: 100f.

gegen extremistische Ideologien können gestärkt werden – gerade auch unter ökonomisch schwierigen Bedingungen.

- Die Geisteswissenschaften erfüllen vielfältige regional wirksame Funktionen, die sich um die **Bewahrung und Erschließung des kulturellen Erbes** in der Region gruppieren. Sie schaffen damit die Voraussetzungen für eine positive Identifikation der Bevölkerung mit dem Land und seinen Kommunen – die dann wiederum eine positive überregionale Wahrnehmung der Regionen begünstigt. Auf vielfältige Weisen wirken die Geisteswissenschaften als Motoren des Imagewandels und unterstützen die Entwicklung des Kulturtourismus-Sektors.
- Die Sozialwissenschaften fungieren permanent als das **soziale Frühwarnsystem** einer Gesellschaft und können darüber hinaus **soziale Innovationen** aktiv fördern. Indem sie gesellschaftliche Entwicklungen laufend beobachten, ermöglichen sie rechtzeitige Gegensteuerung. Indem sie soziale Innovationen konzipieren, beteiligen sie sich ganz direkt an der Lösung der Probleme.

Übersicht 6: Innen- und Außenperspektiven auf die Geistes- und Sozialwissenschaften

(dominierende) Perspektiven		Innenperspektive			Außenperspektive	
Quantitativ-strukturell	Voraussetzungen	Leistungen des Schulsystems			Landeshaushalt	Gesellschaftliche Erwartungen
	Strukturen	Disziplinen	Studienfächer		Studierendenzahl	Kontexte: außerhochschulische Forschung
					Studiengänge	
	Ausstattung	Fächer-spektrum	Profes-suren	Betreuungs-relation	Hochschulausgaben	
	Leistungs-daten	Publikationen		Fachliche Reputation		Drittmittel
Transfer	Skepsis: Zweckfreiheit			Wissenstransfer in Anwendungs-kontexte	Absolventen-Beschäftigungs-erfolg	
Qualitativ-inhaltlich	Strukturen	Forschungs-schwerpunkte		Forschungs-breite	Universitäten	Fachhoch-schulen
	Themen	Aufklärung		Soziales Frühwarnsystem	Identität	Image
		Kulturelles Erbe		Soziale Innovation		
	Kognitive Ansprüche	durch hohe Gewissheitsgrade ausgezeichnete Aussagen			handlungsbefähigende und -legitimierende Informationen	
	Funktionen	Zielkonflikt: Grundlagen- vs. Anwendungsorientierung			Dienstleister für die Wissens-gesellschaft	Demografische Effekte

Sozialräumliche Funktionen

■ *Hochschulressourcen bilden eine **zentrale Bedingung** für die Entwicklung schrumpfender und entwicklungsdefizitärer Räume:*

- Sie nehmen eine regionale Versorgungsfunktion wahr, die sich auf Studienplätze, Fachkräfte, Forschung und Entwicklung, Anschluss an überregionale Entwicklungen und Netzwerke bezieht. Sie stellen Hochqualifikationsangebote bereit, können system-, prozess- und produktbezogenes Problemlösungswissen erzeugen sowie ihre Sitzregionen an die **überregionalen Kontaktschleifen des Wissens** anschließen.
- Damit bilden sie eine zentrale Voraussetzung, um die **Resonanzfähigkeit ihrer Regionen** für wissensbasierte Entwicklungen trotz demografischer Schrumpfung zu erzeugen bzw. zu erhalten.
- Sie intervenieren in die demografischen Schrumpfungsprozesse, indem sie **verödungshemmend** wirken und eine **jüngere Klientel** in der Region halten bzw. von außen anziehen.

■ *Hochschulen unternehmen häufig bereits zahlreiche **sozialräumliche Aktivitäten**. Dies geschieht vielfach, auch ohne dass es von den Akteuren als „Third Mission“ gedeutet wird.²¹*

- Die Art und Anzahl der Aktivitäten im Bereich der Third Mission variiert zwischen den verschiedenen Fachbereichen. Während die **MINT-Fächer** stärker an wirtschaftlicher Verwertbarkeit ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse interessiert sind, bedienen die **Geistes- und Sozialwissenschaften** (GSW) eher soziale und kulturelle Bedarfe der Region.
- Die eher GSW-geprägten Hochschulen agieren tendenziell mehr in Richtung einer Ausweitung des Verständnisses der Third Mission, das auch kulturelle, soziale und sonstige **gesellschaftliche Wirkungen** einbezieht. Die vorrangig MINT-orientierten Hochschulen folgen in der Tendenz eher einem engeren **ökonomisch-technologischen Verständnis**.
- Hochschulen in vom demografischen Wandel stärker betroffenen Regionen **engagieren sich stärker** für ihre Sitzregion als diejenigen in prosperierenden Teilen des Landes.
- Auch richten sich hochschulische Aktivitäten eher an einem weiteren, d.h. nicht allein ökonomischen Verständnis der Third Mission aus, wenn

²¹ Henke et al. 2014

die Hochschulen in demografisch (und anderweitig) geschwächten Regionen liegen, also typischerweise in nichtmetropolitanen Räumen mit schrumpfender Bevölkerung.

Übersicht 7: Beispiele für regionale Entwicklungs- und Handlungsansätze ostdeutscher Hochschulen

Hochschule Neubrandenburg: Neue Bildungswege für die Region

- Regionales Engagement im demografischen Wandel u.a. in den Feldern Regional- und Stadtplanung, nachhaltiger Strukturwandel, Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung
- Teilnahme an „BildungsLandschaft Uecker-Randow“ im Bundesprogramm „Lernen vor Ort“
- Lenkungsgruppe „BildungsEntwicklungsPlanung“: Weiterentwicklung der Bildungslandschaft im Landkreis Vorpommern-Greifswald
- Besondere Studiengänge: Öffnung für neue Studierendengruppen durch Schaffung von Dualen Studiengängen

TU Dresden:

- DRESDEN-concept: fachspezifische und interdisziplinäre Vernetzung der Partner aus Wissenschaft/Kultur mit Unternehmen in der Region zur Förderung des Wissens- und Technologietransfers sowie Willkommenskultur
- Görlitz Kompetenzzentrum Revitalisierender Städtebau: interdisziplinärer Stadtforschungsansatz unter Verknüpfung von Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Hochschule Wismar:

- Interreg-Projekt „ASAP“: Gestaltungsmöglichkeiten zwischen Hochschulen und Regionen im ländlichen Raum
- Fernstudienzentrum „WINGS GmbH“

Fachhochschule Stralsund:

- STeP – Stralsunder Tagungen für erfolgreiche Partnerschaften: Fachwissen von Studierenden bzw. Professoren trifft auf betriebswirtschaftliche Problemlagen

TU Bergakademie Freiberg:

- Unterstützung der Region Osterzgebirge im EU-Projekt „Chance“
- Unterstützung des UNESCO-Welterbeprojekts „Montanregion Erzgebirge“
- Ausstellung *terra mineralia*: Belebung der Tourismuslandschaft durch die TU Bergakademie
- Ausbau des Innenstadt-Campus Schlossplatz als Wissenschaftskorridor zur Belebung der Altstadt
- Ausländische Studierende in Schulen: Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, um Ressentiments gegenüber Ausländern abzubauen

TU Ilmenau:

- „Campusfamilie“ mit drei Säulen: Familienfreundlichkeit, Gesundheitsförderung und Internationales. Zugrunde liegt Annahme, dass Leistungsfähigkeit der Einzelnen ein entscheidender Erfolgsfaktor der Hochschule ist

Universität Leipzig: Bildung für Ältere an der Universität Leipzig

- Seniorenkolleg und Seniorenstudium
- Verschiedene Arbeitsgruppen
- internationaler Austausch mit der Universität des dritten Lebensalters der Masaryk Universität, Tschechien

Hochschule Brandenburg a.d.H. und Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde Präsenzstelle Uckermark

- Schnittstelle zwischen der Brandenburger Hochschullandschaft und der Region u.a. für ein Angebot von Bildungsperspektiven in der Region

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg:

- „Univations GmbH“: ganzheitlicher Ansatz der Innovations- und Gründungsförderung von der Schule über die Hochschule bis hin zum nachhaltigen Unternehmertum
- Service Learning: Verbindung aus Lehre, Forschung und zivilgesellschaftlichem Engagement

Universität Rostock/Hochschule für Musik und Theater Rostock

- „Sturm des Wissens“ – Entwicklung einer „science soap“, um Verbindungen von Wissenschaft und Region deutlich zu machen

■ *Hochschulen ziehen mit ihren Bildungsangeboten zukünftige Absolventen in ihre Region, die im Beschäftigungssystem jetzt und in den kommenden Jahren verstärkt nachgefragt werden. Es wird jedoch nicht nur ein Beitrag zur Schließung der Fachkräftelücke geleistet. Vielmehr gelingt durch den Zuzug wie den Verbleib von Studienanfängern ein Beitrag zur **Verjüngung der Bevölkerung**. Ebenso leisten Hochschulen einen Beitrag zur **geschlechtsspezifischen Gleichverteilung** innerhalb der regionalen Bevölkerung. Dies sollte nicht zuletzt berücksichtigt werden, wenn es um künftige Ressourcenausstattungen der Hochschulen unter Schrumpfungsbedingungen geht:*

- Wer auf Grund seines Studiums schon da ist, kann eher dafür gewonnen werden, seine Lebenschancen in der Region zu suchen und zu finden. Insofern nehmen die Hochschulen deutlichen Einfluss auf **regionale Altersverteilungen**.
- Ein Studium nehmen heute **mehrheitlich junge Frauen** auf. In demografisch herausgeforderten Regionen wirken die Hochschulen daher dem Trend entgegen, dass vor allem junge und gut gebildete Frauen abwan-

dern und eher junge Männer mit vergleichsweise niedrigerem Bildungsniveau zurückbleiben.

■ *Der Abwanderung begabter junger Menschen – insbesondere von Frauen – wirken an den Hochschulen vornehmlich die **Geistes- und Sozialwissenschaften** entgegen. Die entsprechenden Ausgaben sind vor diesem Hintergrund mit einer **demografischen Rendite** verbunden.*²²

- Wenn es darum geht, Abwanderung durch Hochschulen zu kompensieren, empfehlen sich die Geistes- und Sozialwissenschaften durch vergleichsweise **günstige Studienplätze** sowie eine bundesweit relativ ausgeglichene Nachfrage nach Absolventen. Gerade entgegengesetzt liegen die Dinge in den Ingenieurwissenschaften. Nicht nur sind deren Studienplätze fast 50 Prozent teurer. Darüber hinaus subventionieren die ostdeutschen Länder derzeit in ganz erheblichem Umfang die Ausbildung des technischen Nachwuchses einiger westdeutscher Bundesländer.
- Ein breites regionales Studienangebot in den Geistes- und Sozialwissenschaften wirkt der Abwanderung der **nichtnumerischen Talente** entgegen.
- Wenn es um die Kompensation der **geschlechtsspezifischen Effekte** der Abwanderung geht, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften auf Grund ihres hohen Frauenanteils allen anderen Fächergruppen weit überlegen und praktisch sogar konkurrenzlos. Die demografisch günstigen Folgeeffekte der regionalen Präsenz der Geistes- und Sozialwissenschaften liegen daher auf der Hand: Auf Grund der Präsenz gebildeter junger Frauen gelingt mehr gebildeten jungen Männern die Familienründung in der Region.

■ *Hochschulen beeinflussen die **Stadtgestalt und -struktur**, indem Stadtentwicklungskonzepte und (Groß-)Bauprojekte auf die Präsenz und die Bedarfe der Hochschulen und Institutionen in deren Umfeld reagieren:*

- Besonders in demografisch, wirtschaftlich und anderweitig geschwächten Regionen, deren Hochschulstädte als nichtmetropolitan zu charakterisieren sind, fungiert eine ortsansässige Hochschule als **einer der wenigen Großakteure**. Ihr Gewicht nimmt gerade dann zu, wenn andere ‚Schwergewichte‘ – etwa Hauptsitze großer Wirtschaftsunternehmen oder politische Zentralen – fehlen.
- Im Bereich Stadtentwicklung und Bau zeigt ein Abgleich hochschulischer bzw. wissenschaftsrelevanter Interessen mit denen kommunaler Akteu-

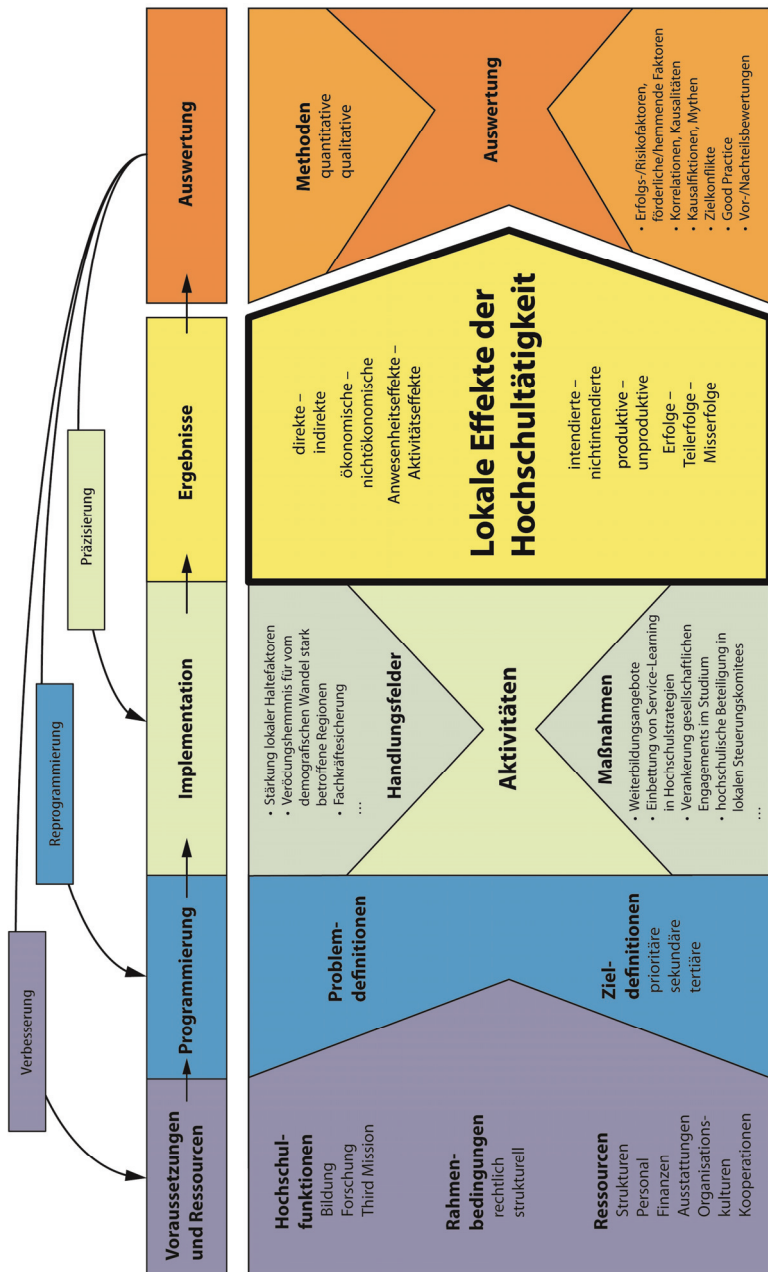
²² Gillissen/Pasternack 2013: 85-91

re häufig breite Überschneidungen auf. Die Konzeption von stadtstrukturell prägenden Projekten – bspw. Campusentwicklung, Gebäudeumnutzung oder Zentralisierung von Einrichtungen – bedient Interessen verschiedener Anspruchsgruppen aus Hochschule, Verwaltung, Politik und Wirtschaft. Insofern bilden Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen einen **Ankerpunkt der Stadtentwicklung**.

■ *Zentrale Handlungsfelder kommunaler Politik und Verwaltung werden durch Hochschulen und anderen Wissenschaftseinrichtungen (mit)geprägt, wobei in Kommunen **im Strukturwandel besondere Kopplungspunkte** bestehen:*

- Zielsetzungen und Leitbilder kommunaler Politik orientieren sich u.a. an **lokalen Standorteigenschaften**, indem Vorhandenes als Folie dafür dient, was aufzubauen, weiterzuentwickeln, abzustellen usw. ist. Das durch Wissenschaft Vorhandene macht einen signifikanten Bestandteil aller Standorteigenschaften aus.
- Das Thema Wissenschaft beeinflusst dabei **mehrere Aspekte**, die in den vom demografischen Wandel besonders geprägten Regionen eine vergleichsweise starke Rolle spielen und auf der Agenda verschiedener regionaler Akteure auftauchen: Fachkräftesicherung, Innovationsorientierung, Abwanderung, Alterung, Imagewandel usw.

Übersicht 8: Modell Lokale Hochschulwirkungen



C.

Risikofaktoren

Hemmnisse

■ *Bei der hochschulseitigen Bearbeitung von regionalen Problemlagen und der Gestaltung regionaler Kooperationen muss eine Reihe von **Zielkonflikten** prozessiert werden:*

- Erzielung von in der Gegenwart häufig auf der Tagesordnung stehenden **Einsparungen** bei den Hochschulen vs. Wahrnehmung zusätzlicher Aufgaben für die Region durch die Hochschulen;
- die regionale Ausrichtung von Aktivitäten kollidiert auch mit den individuellen Bestrebungen der Wissenschaftler, am überregional ausgerichteten **Reputationssystem** der Wissenschaft teilzuhaben: Regionale Aktivitäten versprechen in der Regel auch nur regionale Reputationsgewinne;
- **FuE-Orientierung** vs. regionaler Angebots-Nachfrage-Differenzen, d.h. nicht zwingend gegebener Passung zwischen hochschulischen Angeboten und regionalen Bedarfen;
- **Kooperation** mit großen und/oder überregionalen Unternehmen vs. Kooperationen mit KMU: Die Zusammenarbeit mit großen überregionalen Unternehmen hat für Hochschulen ein größeres Reputationspotenzial als die Kooperation mit unbekannten KMUs;
- **Projektförderung** regionsbezogener Aktivitäten über Förderprogramme vs. Nachhaltigkeit dieser Aktivitäten incl. ihrer dauerhaften Institutionalisierung;
- Einwerbung von **Stiftungsprofessuren** vs. (auch) langfristige strukturelle Flexibilität der Hochschulen;
- **Wettbewerb vs. Kooperation** zwischen einzelnen Hochschulen: das Interesse einer Hochschule an der Exklusivität ihrer Praxiskontakte steht der politischen Forderung entgegen, stärker mit anderen Hochschulen zu kooperieren;
- erwünschte Konzentration der Hochschulen in den **Innenstädten** vs. bisherige Investitionen in mitunter randstädtisch gelegene Standorte;
- Steigerung der **Heterogenität** der Studierendenschaft vs. Steigerung des Studienerfolgs;
- Heranbildung von **Spezialisten** vs. von **Generalisten** – beides im Hinblick auf die Bedarfe der Beschäftigten von Hochschulabsolventen;
- **Gründungsförderung** vs. Personalvermittlung: Das politisch protegierte Anliegen der Gründung neuer Unternehmen steht dem Anliegen vorhandener Unternehmen entgegen, Fachkräfte mit Interesse am Angestelltenstatus zu gewinnen.

■ *In einer wissenschaftlichen Perspektive sind auch schrumpfende Regionen wesentlich als **Wissensräume** aufzufassen, werden so aber unzureichend thematisiert:*

- Auch schrumpfende Regionen funktionieren, wie andere Regionen, wesentlich **wissensgetrieben**, nur mit in der Regel geringerer Dynamik.
- Welche einschränkenden oder auch ermöglichenden Wirkungszusammenhänge dabei bestehen und ggf. aktiviert werden können, verbleibt bislang jedoch weitgehend im Status **plausibilitätsgestützter Vermutungen**. In der einschlägigen Forschung mangelt es an Wissen über Wissenswirkungen in schrumpfenden Regionen.

■ *Speziell der Zusammenhang von demografischem Wandel und den damit einhergehenden (Schrumpfungs-)Prozessen mit hochschulischen Leistungsfähigkeiten zur Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen findet bislang kaum wissenschaftliche Resonanz. Gleichwohl stellt sich die Frage, wie sich insbesondere die **Hochschulen** in solchen Räumen platzieren können und sollten:*

- Dies gilt besonders für die Betrachtung von Hochschulen als **Produzenten nichtökonomischer Bedingungen** wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung.
- Neben Forschung findet sich in der Hochschule-Region-Debatte **viel Consulting**, das mit der Autorität vermeintlicher Forschung auftritt.¹

■ *Auch die bereits seit Jahrzehnten gereifte Debatte zum Handlungsfeld Hochschule und Region ist für die Erhellung der speziellen Schrumpfungssituation nur bedingt hilfreich. Sie wird stattdessen durch zahlreiche **Kausalfiktionen und Mythen** bestimmt, zum Beispiel:*

- „Transferstellen bewirken umstandslos Wissenstransfer zwischen Hochschule und Wirtschaft.“
- „KMUs können ein Wunschprofil von Hochschulabsolventen beschreiben.“
- „Forschungsdatenbanken werden für Kontaktanbahnungen genutzt.“

■ *Modernisierungstheorien bzw. Theorien moderner Gesellschaften gehen grundsätzlich von der Prämisse aus, dass die einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche **expandieren**. Ebenso argumentieren die zahlreichen Konzepte, welche die Zusammenhänge von Hochschul- und Regionalentwicklung be-*

¹ vgl. Höhne/Pasternack/Zierold 2012

*handeln, sämtlich auf der Grundlage von umfassenden **Wachstumsannahmen**:*

- Wirtschaftswachstum, Bevölkerungszunahme, Bildungsexpansion, Infrastrukturausbau, Steigerung sozialer Teilhabe, Konsumwachstum usw. sind im hier interessierenden Forschungsstrang **unhinterfragte Denk-voraussetzungen**.
- Daher ist auch die Frage, was in und mit einer modernen Gesellschaft geschieht, wenn die Bevölkerung schrumpft, bislang ein theoretisches Desiderat. Offen ist, welche Gültigkeit die Thesen und Erklärungen der einschlägigen Konzepte für Situationen beanspruchen können, in denen einzelne oder mehrere der **Wachstumsfaktoren nicht (mehr) gegeben** sind.

■ *Konzepte, die Kreativitäts- und Innovationsaspekte sowie Raum- und Standortfaktoren bündeln und zur Beschreibung regionaler Entwicklungsprozesse heranziehen, zielen meist auf **metropolitane Orte**. Ihre Anwendbarkeit auf eher **periphere Regionen**, mittlere oder kleinere Städte bzw. auf Räume mit geringer räumlicher, institutioneller und sozialer Dichte ist stark eingeschränkt. Eine Adaption metropolitan geprägter Annahmen auf derartige Regionen stellt bislang ein theoretisches Desiderat dar:*

- Die einschlägige Literatur akzentuiert das Thema für Kontexte, die in entwicklungsdefizitären Räumen so kaum gegeben sind: Angezogen von einer attraktiven städtischen Kultur, strömten die **Kreativen** in tolerante Städte und erzeugten dort wirtschaftliche Prosperität.
- Damit lenke nicht länger das Jobangebot die Mobilitätsströme der Kreativen, vielmehr folgten die Jobs den Wissensarbeitern. Entsprechend müsse das Ziel der Stadtentwicklung vornehmlich darin bestehen, die Bildung **kreativer Milieus** zu fördern und die jeweilige Stadt somit in einen Anziehungspunkt für Wissensarbeiter zu verwandeln.²
- In Metropolen bestehen indes Bedingungen hinsichtlich der Größe, Dichte, Heterogenität und Anziehungskraft, die **nicht umstandslos** andernorts **kopierbar** sind – und nichtmetropolitane Räume werden auch nicht dadurch zu ihrem Gegenteil, dass man sie zu „Metropolregionen“ erklärt.

■ *Der vorrangige regionale Bezugspunkt von Hochschulen sind ihre Sitzorte. Diese sind ausnahmslos Städte, selbst dann, wenn sie in ländlich geprägten Regionen liegen. Seit der Bildungsexpansion steht die Mehrheit der Hochschulen in Städten, die keine Metropolen, häufig auch keine Großstäd-*

² Hechler 2013: 77-80, Steets 2011: 87

te sind. **Städtisch, aber nichtmetropolitan** ist damit für viele Hochschulen ein wichtiges Charakteristikum ihrer Umweltbedingungen. Zentrale Voraussetzungen dafür, was die Wissensgesellschaft nach herkömmlicher Ansicht institutionell und infrastrukturell ausmacht, sind jedoch in nichtmetropolitanen Orten häufig nicht gegeben:

- In den nichtmetropolitan geprägten Städten gibt es eher kleine oder keine **Hochschulen**, folglich auch keine hohe Studierendendichte.
- Die hochschulinduzierte **wissensintensive Dienstleistungsnachfrage** ist gedämpft, ebenso das derartige Gründungsgeschehen.
- Außeruniversitäre Forschung wird eher durch ausstellungsvorbereitende Arbeiten des **örtlichen Naturkundemuseums** repräsentiert als durch Max-Planck-Institute.
- Verdichtungen von **Hochtechnologieunternehmen** kommen nur ausnahmsweise vor. Dementsprechend verhält es sich auch mit dem Konzentrationsgrad an FuE-intensiver oder anderweitiger **Hochqualifikationsbeschäftigung**.
- Die **Informations- und Medienwirtschaft** beschränkt sich vornehmlich auf lokale bzw. regionale Bedürfnisbefriedigung.
- Das **kulturelle Leben** wird durch ein traditional-bildungsbürgerliches Milieu dominiert statt durch innovationsgeneigte Avantgardisten.

■ *Hochschulische Beiträge zur Regionalentwicklung werden vielerorts geleistet. Allerdings werden die unternommenen und angestrebten Aktivitäten häufig **nicht unter dem Aspekt des demografischen Wandels** und der daraus ableitbaren Anpassungsbedarfe gesehen:*

- Die demografisch bedingten Rahmenbedingungen bleiben **häufig unbeachtet**. Dies kann im Hinblick auf angestrebte Zielerreichungen als Misserfolgsfaktor wirken.
- Die **Third Mission als strategischer Ansatz**, d.h. jenseits von unverbundenen Einzelprojekten einzelner Fachbereiche, wird erst an wenigen Hochschulen wahrgenommen. Daher tragen Aktivitäten im Bereich gesellschaftlicher Wirkungen, welche die herkömmlichen Kernaufgaben in Lehre und Forschung überschreiten, bisher eher **selten zur Profilbildung** von Hochschulen bei.

■ *Da einschlägige Aufgaben und Maßnahmen, die bereits wahrgenommen bzw. unternommen werden, kaum als Third Mission gedeutet werden, gelingt es den Hochschulen bislang nicht überzeugend, sich als das, was sie (auch) sind, auch zu inszenieren: als eines der wichtigsten **Verödungshemmnisse** in demografisch sich entleerenden Räumen. Das schwächt nicht zuletzt die Verteidigung der hochschulischen Ausstattungsbedürfnisse:*

- Vorhandenes Engagement, das als solches nicht Teil der Hochschulaußenkommunikation ist, kann nicht gezielt als Argument in Finanzierungsdebatten eingeführt werden. Doch wäre hochschulfernen Gesprächspartnern in der Politik – also der dortigen Mehrheit – plausibel zu machen, dass die den Hochschulen überwiesenen Gelder *auch* regional benötigte Effekte bringen. Denn alles, was über **Grundausstattungen** hinausgeht, wird absehbar durch Hinweis auf direkte und indirekte Effekte innerhalb des jeweiligen Landes gerechtfertigt werden müssen.
- Einstweilen agiert die Wissenschaft hier nicht sehr glücklich. Sie neigt dazu, vornehmlich auf die planetarische Bedeutung ihrer Aktivitäten zu verweisen. Das verleitet außerhalb der Wissenschaft dazu, den **Umkehrschluss** zu ziehen: regional wohl nicht so bedeutsam.

■ *Externe Fördermittel stimulieren zwar hochschulische Anpassungsleistungen, bspw. durch die Gründung und Entwicklung von Transferstellen oder Gründerzentren. Doch sind solche **projektbezogenen Finanzierungen** mit dem negativ wirksam werdenden Nachteil behaftet, befristet zu sein:*

- Bislang ist es den Hochschulen nach Ende des Förderzeitraums häufig nicht möglich, die benötigten Mittel aus den **eigenen Etats** aufzubringen. Mit den funktionierenden Strukturen lösen sich dann nach Ablauf des Förderzeitraums auch die aufgebauten Kontakte zu externen Partnern wieder auf.
- Besonders bei kürzerer Laufzeit der projektförmigen Strukturen sind die Mitarbeiter/innen kaum in der Lage, die Aufgabenbereiche effektiv zu bearbeiten und **längerfristig bearbeitungsbedürftige Ideen** zu verfolgen.
- Befristete und insbesondere Kurzzeitverträge führen überdies dazu, dass Mitarbeiter Gelegenheiten suchen und wahrnehmen, auf unbefristete Stellen zu gelangen. Entsprechend hoch ist die **Fluktuation** in solchen Einrichtungen. Das führt zu fortwährenden **Know-how-Verlusten**.

■ *Die auf Regionalentwicklung gerichteten Hochschulaktivitäten sind überwiegend durch **ökonomische Überlegungen und Erwartungen** angereizt, obgleich die nichtökonomischen Herausforderungen vergleichbar intensiv sind:*

- **Soziale und kulturelle Wirkungen** werden entweder nicht oder aber nicht vordergründig intendiert.
- Dort, wo nicht-ökonomische Wirkungen dennoch explizit intendiert sind, fehlt es an einem **klaren Instrumentarium** und Raster dessen, was konkret erreicht und wie dies bewerkstelligt werden soll.

- In der einschlägigen Literatur mangelt es an der Erfassung und Modellierung von **nichtökonomischen Wissensflüssen**, da sie empirisch schwer erfass- und messbar sind. Infolgedessen sind sie bisher auch kaum als Leistungsnachweise nutzbar.

■ *Kooperationen zwischen Hochschulen und Unternehmen müssen kulturelle Differenzen in Rechnung stellen, die sich wesentlich aus **unterschiedlichen Funktionslogiken** ergeben:*

- Wo die Hochschulen in einem **reputationsgebundenen Wettbewerb** stehen, der durch die öffentliche Grundfinanzierung üblicherweise nicht existenziell werden kann, da wirken die Unternehmen unter Bedingungen eines preisgebundenen und **gewinnorientierten Wettbewerbs**, der sachfremde Rücksichten nur in engen Grenzen zulässt.
- Daraus resultieren **unterschiedliche Taktungen** der internen Abläufe und differenzierte Organisationskulturen. Diese wirken sich auch auf die jeweiligen Außenbeziehungen aus.
- Immer dann, wenn die **Kooperationskosten** die **Kooperationsgewinne** übersteigen, ist jede Initiative gefährdet. Kommt ein hoher Druck zur Amortisierung der Kosten hinzu, wie er unternehmensseitig typisch ist, dann müssen zudem die Kooperationsgewinne in überschaubaren Zeiträumen sichtbar werden.
- Zugleich ist die **Kontinuität des Erfolgs** hilfreich: Kooperationen, die positiv verlaufen sind, entwickeln sich weiter.

■ *Es gibt bislang **keine schrumpfungsadäquate Governance** an der Schnittstelle von Regional- und Hochschulentwicklung:*

- Akteuren, die als Kooperationspartner für das Erreichen sozialräumlicher Wirkungen durch hochschulische Aktivitäten von Bedeutung sind, **fehlt es häufig an Wissen** über Problemlagen, hochschulische Leistungsfähigkeiten, Ansprechpartner usw. Dies hemmt die Entwicklung hochschulischer Beiträge zur Regionalentwicklung.
- Im Verhältnis von Hochschul- und Regionalentwicklung werden bei finanzieller Ressourcenknappheit **multiple Schwerpunktsetzungen** als entwicklungshemmender Faktor wirksam.
- **Konflikte** und Unsicherheiten **in der Hochschulpolitik** lenken die hochschulischen Energien auf Fragen, die gewissermaßen vorgelagert sind – allgemeine Hochschulfinanzierung oder -zugänge und dgl.

■ *Die hochschulischen Ausstattungsbedürfnisse müssen sich innerhalb der **Ressortkonkurrenz** bewähren. Diese Konkurrenz ist, jedenfalls prinzipiell,*

unaufhebbar: Aus der fortwährend gegebenen Begrenztheit der zu verausgabenden Haushaltsmittel resultieren Verteilungskonflikte zwischen den einzelnen Politikfeldern:

- Aktivitäten in anderen politischen Handlungsbereichen erscheinen häufig handfester und in ihren Effekten (vermeintlich) vorhersagbarer als hochschulische Anliegen. Für diejenigen politischen Akteure, die sich nicht unmittelbar mit Hochschulpolitik befassen, ist Hochschulfinanzierung daher vor allem eine **Unsicherheitsfinanzierung**.
- Erschwerend wirkt hierbei, dass die Ergebnisse der Hochschultätigkeit in vergleichsweise **langen Wellen** zustande kommen. Deren misslichste Eigenschaft ist, die zeitlichen Horizonte einzelner Legislaturperioden zu überschreiten.

■ *Hochschulbezogene **Kürzungsdebatten** führen zu Planungsunsicherheit und münden langfristig in die Abschreckung von Personal und Studierenden:*

- Die Gewinnung von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ist von der **Attraktivität der Arbeitsbedingungen** abhängig. Kann diese längerfristig nicht gewährleistet werden, entscheiden sich die jeweiligen Kandidaten eher für andere Standorte.
- Auch zukünftige Studierende benötigen für die Dauer ihres Studiums berechenbare Rahmenbedingungen. Können diese nicht gewährleistet werden, sinkt die Attraktivität der Hochschule als Studienort. Erfolgreich **gelungener Imageaufbau** kann durch Kürzungsdebatten binnen kurzem zerstört werden.
- Dadurch kann eine **Abwärtsspirale** in Gang gesetzt werden. Die Folgen drastischer Einsparungen bestünden nicht allein im Wegfall einzelner Fächer oder deren Schrumpfung auf unterkritische Größenordnungen, sondern erzeugten auch qualitative Probleme: Die Hochschulen wären nicht in der Lage, Hochpotenzialpersonal dauerhaft zu halten. Langfristiger Renommee-Aufbau käme zum Erliegen.
- Die Folgen können auch **für das Land kontraproduktiv** wirken, wenn sich das ursprüngliche Einsparanliegen durch Folgekosten in sein Gegenteil verkehrt: Schwächung der Innovationsneigung, mangelnde Fachkräftebasis, Bevölkerungsrückgang und damit verbundene finanzielle und soziale Kosten.

■ *Der in Deutschland bestehende **akademische Mobilitätswang** erzeugt beim wissenschaftlichen Personal häufige Wechsel der Hochschule. Dies wirkt sich behindernd auf die regionale Verflechtung der Hochschulen aus, da die entsprechenden Aktivitäten typischerweise wesentlich an Personen gebunden sind. Regional orientiertes Forschen und Lehren basiert jedoch*

auf Kenntnis der Region, ihrer Bedürfnisse und entsprechender Ansprechpartner vor Ort. Um dennoch in peripheren Regionen auch langfristig **qualifiziertes Personal** für die jeweiligen Hochschulstandorte zu interessieren, bedarf es attraktiver Angebote. Diese betreffen sowohl die finanziellen als auch die organisatorischen Rahmenbedingungen:

- **Kleinere Hochschulstandorte** sind für potenzielle Mitarbeiter/innen von geringerem Interesse als großstädtische Standorte. Sie werden daher eher als **kurzzeitige Option** gewählt.
- Die engen Spielräume der Hochschulen bei der **Besoldung** erschweren das Anlocken bzw. Halten von Spitzen- bzw. besonders engagiertem Personal. Ein Großteil der W-Besoldungsreform, nämlich die Flexibilisierung nach oben, kann an zahlreichen ostdeutschen Hochschulen faktisch nicht angewandt werden.
- **Kurzzeit- und Teilzeitverträge** erschweren die Gewinnung von Personal für den akademischen Mittelbau und dessen mittelfristige Bindung an die Hochschule.
- Die ostdeutschen Hochschulen drohen das zu werden, was deutsch-schweizer Universitäten im 19. Jahrhundert waren, sogenannte **Erstberufungshochschulen**: An diesen findet man als junge Professorin/junger Professor die erste Stelle und bemüht sich sogleich, schnell etwas Attraktiveres zu finden. Dadurch fehlt es an Stabilität bei den Leistungsträgern. Dies wiederum erklärt die mangelnde Strategiefähigkeit der meisten ostdeutschen Hochschulen. Sie zeigt sich an den geringen Erfolgen etwa in der Exzellenzinitiative.

■ Im Bereich von **Studium und Lehre** stehen dem regionalen Wirksamwerden der ostdeutschen Hochschulen einerseits die *geringe Studierneigung in den relevanten Alterskohorten*, andererseits die *Konkurrenz mit dem berufsbildenden Sektor entgegen*. Beide sind **nur bedingt durch die Hochschulen selbst** zu beeinflussen:

- Im Vergleich der **Bundesländer** liegen Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Sachsen und Thüringen bei der **Studierneigung** ihrer Nachwachsenden auf den Schlussplätzen.
- Die insgesamt geringer werdende Anzahl der Nachwachsenden führt zu einer verschärften **Konkurrenz** zwischen dem **berufsbildenden Sektor** und der Hochschulbildung: Es gibt entsprechende Bedarfe bei den Beschäftigten, und auch die Einrichtungen des berufsbildenden Sektors haben ein organisationales Bestandserhaltungsinteresse. Die hochschulspezifischen Folgen verstärkter Bemühungen des Berufsbildungssektors um junge Menschen, verbunden ggf. mit der Attraktivierung der Ausbildungsangebote, sind noch nicht absehbar.

Ambivalenzen

■ *Die Hochschulen befinden sich bundesweit seit langem in einem Zustand **struktureller Unterfinanzierung**. Dies wird als Argument gegen die Übernahme zusätzlicher Aufgaben – bspw. in der Region – angeführt:*

- In Anknüpfung an den laufenden Hochschulpakt wird eine dauerhafte **Bundesbeteiligung** als einzig gangbarer Weg gesehen, um den Hochschulen aufgabenangemessene Ressourcen zu verschaffen.
- Auf Grund verfassungsrechtlicher Hürden – die sich nur teilweise beseitigen ließen – vernachlässigt dies allerdings eines: Eine dauerhafte Bundesbeteiligung (jenseits einer Verstetigung des Hochschulpakts 2020) wäre keine Flächen-, sondern **Schwerpunktförderung**. Diese bezöge sich auf besonders leistungsfähige Einrichtungen. Damit würden gerade die Hochschulen in den demografischen Problemräumen hiervon eher nicht profitieren.
- Für Hochschulen in peripherisierten Regionen dürfte es aber gerade der vielgescholtene deutsche **Hochschulföderalismus** sein, der dafür sorgt, dass es nicht zu hochschulfreien Siedlungszonen kommt: Föderalistische Strukturen sind leistungsfähiger, um regionale Versorgungen jeglicher Art, etwa mit Hochschulangeboten, auch außerhalb von Verdichtungsräumen zu gewährleisten – und sei es nur deshalb, weil jede (negative) Standortentscheidung durch ein Landesparlament abgesegnet werden muss, in dem Vertreter/innen der jeweils betroffenen Region sitzen.

■ *Die ostdeutschen Hochschulen befinden sich seit 1990 **im Dauerstress**: Transformation, Bologna-Reform, mehrfache und einander überlappende Kürzungsrunden, Steuerungsreformen. Was dennoch gelungen ist, lässt sich tendenziell erfassen, wenn man die gesamtdeutschen Leistungsvergleiche in Augenschein nimmt. Dort lässt sich eine **Zweiteilung** feststellen:*

- Für ihre **Lehre** bekommen die ostdeutschen Hochschulen mehrheitlich gute Noten.
- In der **Forschung** stellen sie sich als überwiegend leistungsgedämpft dar.

■ *Die Ergebnisse der letzten 25 Jahre lassen sich auf zweierlei Weise betrachten, einerseits im Durchschnitt, andererseits mit Blick auf die Einzelfälle. Im letzteren Falle offenbaren sich **deutliche Differenzierungen**:*

- Abgesehen vom Sonderfall (Ost-)Berlin sind die Hochschulen in drei Städten sehr gut aufgestellt: in Dresden, Leipzig und Jena. Das hängt zum einen mit der jeweiligen **Standortattraktivität** zusammen. Die Lebensqualität in diesen Städten ist so hoch, dass nicht jedes Konkurrenzangebot die Leistungsträger/innen zur Abwanderung zu bewegen vermag. Und für Studierende handelt es sich um Orte, die es problemlos mit Hamburg, Frankfurt oder Köln aufnehmen können. Zum anderen sind in diesen Städten starke Verdichtungen von Wissenschaftspotenzialen aufgebaut worden: Es gibt jeweils mehrere Hochschulen, die von zahlreichen außeruniversitären Instituten flankiert werden.
- Einige **kleine Universitäten** haben bemerkenswerte Profile entwickelt und spielen in der Liga der Kleineren vorne mit: Weimar, Ilmenau, Freiberg und Potsdam. Die ostdeutschen **Fachhochschulen** sind im Durchschnitt forschungsaktiver als ihre westdeutschen Pendants.
- In der Forschung bewegen sich die meisten Fächer an den ostdeutschen Hochschulen überwiegend im **Mittelfeld**. Sie „mittelmäßig“ zu nennen, ist daher zwar nicht falsch, aber unfreundlich. Denn in der Mitte befindet sich nach landläufiger Betrachtung die Hälfte aller Hochschulen und ihrer Fächer: Ein Viertel bildet die Spitze und ein Viertel die Schlussgruppe. Man kann es auch als Erfolg werten, dass sich die Mehrheit der ostdeutschen Hochschulen im mittleren Segment bewegt. Denn die Pro-Kopf-Ausgaben ihrer Bundesländer für die Hochschulen sind durchwachsen und nirgends überbordend.

■ *Die **Kapazitätsauslastung** der ostdeutschen Hochschulen ist ein Dauerthema – und wird dies bleiben. In Ostdeutschland reduzieren sich die Geburtenjahrgänge seit 1990 bis 2020 auf etwa die Hälfte der Ursprungsgröße. Entsprechend kleiner sind dann auch die Altersjahrgänge derjenigen, die das typische Studienaufnahmealter erreichen. Verschärfend wirkt, dass die Neigung zum Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und die Studierneigung geringer ausgeprägt sind als in den westlichen Bundesländern:*

- KMK und CHE haben dennoch vergleichsweise optimistische Studienanfängerprognosen vorgelegt.³ Es sind jedoch regional und fachlich **selektive Entwicklungen** zu erwarten. Ein Rückgang der Studierenden an einzelnen Standorten bzw. in einzelnen Fächern könnte mehr als die aktuelle Überlast beseitigen, die derzeit in zahlreichen Studiengängen besteht.

³ Berthold et al. 2012, KMK 2013

- Zugleich haben aber die vergangenen Jahre gezeigt, dass die **Prognosen** sowohl in West- als auch in Ostdeutschland **beständig übertroffen** wurden. Solche Abweichungen der Modellrechnungen zu den realen Zahlen entstehen zum einen durch die Methodik der Vorausberechnungen. Zum anderen beruhen Prognosen auf Fortschreibungen vergangener Entwicklungen und können Unvorhersehbarkeiten der Zukunft systematisch nicht berücksichtigen.
- **Zentrale Risiken**, welche die Prognosen aus methodischen Gründen nicht abbilden können, sind: eine wieder zurückgehende West-Ost-Wanderung, sobald sich die Studiennachfrage in den westdeutschen Regionen etwas entspannt, d.h. die aktuellen Überlauseffekte von West nach Ost schmelzen dann ab; die Auswirkungen einer verschärften Konkurrenz zwischen dem berufsbildenden Sektor und der Hochschulbildung; schließlich regional fragmentierte Entwicklungen, da alle Prognosen auf Länderebene aggregiert sind.

*Übersicht 9: Drittmiteinnahmen der ostdeutschen Hochschulen
(in Mio. Euro)*

	2005	2011
Brandenburg	50	110
Mecklenburg-Vorpommern	47	104
Sachsen	194	437
Sachsen-Anhalt	74	116
Thüringen	71	144
Ostdeutsche Länder (ohne Berlin)	436	911
Bundesrepublik gesamt	3.662	6.372

Quellen: StatBA (2007: Tab. 1.7.2; 2013: Tab. 1.7.2.)

■ *Hinsichtlich der **Leistungsfähigkeit** der ostdeutschen Hochschulen in der **Forschung** offenbart sich ein deutlicher Kontrast, wenn man die Drittmittelwerbungen als Indikator heranzieht. Dann lassen sich die allgemeinen Drittmiteinnahmen mit den Erfolgen in der Exzellenzinitiative vergleichen:*

- Die ostdeutschen Hochschulen realisieren mit ca. 15 Prozent des gesamtdeutschen wissenschaftlichen Hochschulpersonals 14 Prozent **aller Drittmiteinnahmen**. Dabei ist eine Aufwärtsbewegung zu beobachten: 2005 lag dieser Anteil bei 12 Prozent.⁴

⁴ StatBA 2007: Tab. 1.7.2; dass. 2013: Tab. 1.7.2.

- Bei der **Exzellenzinitiative** verhält es sich deutlich anders. In deren drei Runden von 2006 bis 2012 betrug der ostdeutsche Anteil an den erfolgreichen Anträgen lediglich fünf Prozent.
- Damit wird deutlich, was einstweilen das eigentliche Problem der ostdeutschen Hochschulen ist: nicht die allgemeine Leistungsfähigkeit, sondern ihre **Exzellenzfähigkeit**, also das Vermögen, auch an den vordersten Fronten der Wissensproduktion zu agieren. Wie die Prämierung des Zukunftskonzepts der TU Dresden zeigt, gelingt unterdessen aber auch dies im Einzelfall.

*Übersicht 10: Ergebnisse der Exzellenzinitiative 2006, 2007, 2012
(Hauptantragsteller)*

	Graduierten- schulen	Exzellenz- cluster	Zukunfts- konzepte
Ostdeutsche Länder (ohne Berlin)	5	4	1
Bundesrepublik gesamt	84	80	20

Quellen: http://www.dfg.de/service/presse/pressemitteilungen/2006/pressemitteilung_nr_54/index.html (18.6.2013); http://www.dfg.de/service/presse/pressemitteilungen/2007/pressemitteilung_nr_65/index.html (18.6.2013); http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/exin/ergebnis_bewilligungsausschuss_exin_120615.pdf (5.6.2013).

■ *Erwartungen an die Hochschulen, direkte Interventionen in ihre Leistungsprozesse führten mit Zwangsläufigkeit genau zu den angestrebten regional erwünschten Effekten, sind **nicht wissenschaftsadäquat**:*

- Für Forschung und Lehre lassen sich **keine verlässlichen Erfolgsprognosen** stellen. Weder Lehre noch Forschung verfügen über in dem Maße rationale Technologien, dass man unmittelbare Ursache-Wirkungs-Verknüpfungen herstellen könnte.⁵
- Überdies ergibt sich aus der extremen **Erfolgsunsicherheit von Forschung** ihre notwendige „eklatante Ineffizienz“: Eine zielgenaue Forschung ist nicht möglich. Wissenschaft entwickelt sich daher immer in Gestalt „verschwenderischer Produktion von Forschungsergebnissen“.⁶

■ *Die Beantwortung der Frage, wie Hochschulen zur Regionalentwicklung beitragen können, **entzieht sich planerischen Ableitungen**:*

- Ein planerischer Zugang würde eine präzise **Eingrenzung bearbeitbarer Probleme** voraussetzen.

⁵ Luhmann 1992: 76

⁶ Schimank 2007: 236

- Mehr oder weniger absehbar, und problematisch, sind die für die Gestaltung des Zusammenhangs von Hochschule und Region zur Verfügung stehenden Ressourcen. Diese hängen von den **Steuereinnahmen** der Länder ab: Ab 2020 werden diese in den ostdeutschen Ländern mangels anderer Zuflüsse ca. 80 Prozent der Landeshaushalte ausmachen.
- Steuereinnahmen hängen zentral von **Wirtschaftsaktivitäten und Produktivitätsniveau** ab – letzteres beträgt in Ostdeutschland heute 79,4 % des westdeutschen Niveaus.⁷
- Das Produktivitätsniveau ist eine Funktion der **Innovationsaktivitäten** – diese sind unterkritisch ausgeprägt, da im Osten der privat finanzierte FuE-Sektor zu klein ist.
- Innovationsaktivitäten in einer Region werden in äußerst diffuser, empirisch nur schwer zu erfassender und nicht planbarer Weise von der **wissensgesellschaftlichen Raumcharakteristik** der Region geprägt. In einer diesbezüglichen Auswertung sind die ostdeutschen Siedlungsgebiete überwiegend in die vorletzte und letzte von fünf möglichen Kategorien eingeordnet.⁸

Die Unschärfe der Prozesse, aus denen Innovationsaktivitäten erwachsen, zeigt: Die Präzision der Problembeschreibung nimmt ab, je mehr sie sich möglichen Problembearbeitungen nähert. Das ist nicht etwa einer Schwäche der Problembeschreibung geschuldet. Vielmehr sind kleinteilige Formen von **Multikausalität** kennzeichnend für gesellschaftliche Prozesse. Nur in nichtoffenen Gesellschaften sind die Versuche vorherrschend, dem durch Planungshybris ein Schnippchen schlagen zu wollen.

■ *In der einschlägigen Forschung wurden sowohl Regional- als auch Hochschulentwicklung als besonders **planungsresistente Handlungsfelder** herausgearbeitet:*

- Bei der Kopplung von Regional- und Hochschulentwicklung handelt es sich damit um einen Zusammenhang, der im ersten Zugriff durch **Planungsresistenz im Quadrat** gekennzeichnet scheint. Daher beschränken sich die Handlungsmöglichkeiten darauf, Gelegenheitsstrukturen für potenziell produktive, wechselseitige Verstärkungen der Hochschul- und Regionalentwicklung zu schaffen, also die entsprechenden Rahmenbedingungen zu verbessern.
- Als Alternative zur planungsgebundenen Intervention gilt das Konzept der **Kontextsteuerung**. Die Gestaltung günstiger Kontexte soll darauf zielen, Führungskontakte zu erleichtern. Damit werden Gelegenheits-

⁷ Arbeitsproduktivität je Erwerbstätigen im Jahr 2012, AK VGRdL 2013

⁸ Kujath et al. 2008: 25

strukturen geschaffen, in denen potenzielle Partner zum einen die Chance haben, Interessenüberlappungen und -schnittstellen zu entdecken. Zum anderen sollten diese qua förderlicher Kontexte in erleichterter Weise in gemeinsames Handeln überführt werden können.

- Es verbleibt dann noch das Problem der **Synchronisation** zweier komplexer Kontexte, des regionalen mit dem der Hochschulorganisation.

■ **Hochschulen** nehmen im demografischen Wandel **zwei Rollen** ein, eine *passive* und eine *aktive*:

- Sie sind einerseits **Objekte** des demografischen Wandels, das heißt: Sie sind objektiv von Umfeldentwicklungen betroffen, die sie nicht beeinflussen können, beispielsweise von reduzierten Studienanfängerjahrgängen oder durch rückläufige Studienanfängerzahlen induzierten Ausstattungseinbußen.
- Andererseits jedoch sind die Hochschulen auch **Subjekte** des demografischen Wandels, das heißt: potenziell gestaltende Akteure, die einen strategischen Umgang mit dessen Folgen entwickeln können.

■ *Der Spagat zwischen der (unaufgebbaren) internationalen Orientierung der Wissenschaft bei gleichzeitigem regionalem Wirksamwerden wird seitens der Hochschulen häufig als **Zielkonflikt** wahrgenommen. Hier braucht es Leitlinien und Instrumente, die helfen, diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen:*

- Hochschulen sind wissenschaftliche Einrichtungen. In kognitiver Hinsicht gibt es in der Tat **keine regionalen Wissenschaften**. Regionale Funktionen können sie gleichwohl wahrnehmen, doch bedürfen sie dafür des Kontakts zu den Fronten des Wissens – und diese verlaufen nicht regional.
- Zugleich gilt: Allein das Normensystem der Wissenschaft – Unabhängigkeit, Kritik, Methodenbindung usw. – zu vertreten, sichert noch keine organisationale, genauer: **überlebensrelevante Stabilität**. Wo es, wie in Deutschland, regionale Gebietskörperschaften sind, welche die Grundfinanzierung der Hochschulen tragen, dort sollte man auch immer auf die Frage nach regionalen Wirkungen der Hochschulen vorbereitet sein.
- Ebenso aber setzt regionale Wirksamkeit überregionale Orientierung voraus: Die regionale Wirksamkeit von Hochschulen ist dann am aussichtsreichsten, wenn diese ihre **Region an die überregionalen Kontaktschleifen** der Wissensproduktion und -distribution anschließen. Dazu wiederum sind die Hochschulen wie keine andere Institution in ihren Regionen in der Lage.

■ *Hochschulen stehen stets und notwendig in einer **Spannung zu gesellschaftlichen Entwicklungen**, wenn sie sich als wissenschaftliche Einrichtungen verstehen. Sie können sich den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht einfach anverwandeln, weil ihre wissenschaftliche Mission sie darauf verpflichtet, Gegebenes zu reflektieren, Vorgefundenes zu problematisieren und alle akzeptierten ‚Wahrheiten‘ immer wieder neu zu prüfen. Daher ist eine rigorose **Trennung von Grundlagen- und Anwendungsfor-**
schung dysfunktional:*

- Grundlagenforschung muss sich notwendig an den **Forschungsfronten** ihrer Themen orientieren. Anwendungsforschung ist gleichfalls umso innovativer, je intensiver sie sich an den Fronten des Forschungswissens bewegt, kann aber häufig auch dann nutzbringend sein, wenn sie sich in der Etappe bewegt. Jedenfalls benötigen konkrete Problemlösungen Vorlaufforschung, um auf **unerwartete Fragestellungen** reagieren zu können. Wo dieser Anspruch aufgegeben wird, entstehen über kurz oder lang im Anwendungsbereich Innovationsprobleme.
- Insofern: In der Forschung sind eine Regionalisierung der Ansprüche und eine einseitige Betonung des Anwendungsbezugs nur schwer vorstellbar, wenn zugleich eine (vor allem regional wirksam werdende) innovative Funktion der Hochschulen gesichert werden soll. Denn ebenso wie Forschungsimpulse häufig aus der Praxis kommen, geht anwendungsorientierter Forschung über kurz oder lang der innovative Atem aus, wenn sie nicht aus der Grundlagenforschung **Impulse für neue Fragestellungen** und neue Problemlösungen erhält und auf das dort erzeugte Vorratswissen zurückgreifen kann.
- Daher dürfen Grundlagen- und Anwendungsforschung nicht als Konkurrenten um die zur Verfügung stehenden Ressourcen verstanden werden. Sie müssen vielmehr als das gelten, was sie füreinander sind bzw. sein können: **sich wechselseitig anregend.**

■ *Häufig vorgetragen wird die Forderung, die Hochschulen sollten sich entlang des regionalen **wirtschaftlichen Bedarfs ausrichten**. Dem steht jedoch, trotz aller spontanen Plausibilität, zweierlei entgegen. Eine einseitige Ausrichtung an potenziellen Bedarfen der regionalen Wirtschaft führt die Hochschulen in Abhängigkeiten, und es schränkt ihre Innovationsfähigkeit ein:*

- Sind Hochschulen auf (zu) wenige Gebiete spezialisiert, **schwindet die Breite** in der wissenschaftlichen Expertise. Dies schränkt langfristig Kreativität und Innovationsfähigkeit ein.
- Hochschulen, die eher langfristig Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse gestalten, planen in **anderen Zeitdimensionen** als Unternehmen.

Letztere müssen kürzer disponieren und schnell auf externe Herausforderungen reagieren.

- Ebenso wie die Wirtschaftsunternehmen geraten die Hochschulen dann in den Sog von **konjunkturellen Schwankungen**, wenn es eine zu enge Angebots-Nachfrage-Kopplung gibt und Hochschulen z.B. von Mitteln einzelner Unternehmen zu stark abhängig sind.

■ *Insbesondere für die **Geistes- und Sozialwissenschaften** ergibt sich eine widersprüchliche Situation, wenn die regionalwirtschaftliche Perspektive auf die Hochschulen dominiert:*

- Einerseits werden die Hochschulen von Seiten der Politik gedrängt, sich auf solche Leistungen zu konzentrieren, die zur **regionalen Entwicklung** beitragen – Ingenieurausbildung, angewandte und transferfähige Forschung usw.
- Andererseits trägt ein Großteil der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer in besonderem Maße dazu bei, **Studierende in großer Zahl** zu attrahieren – und sichert damit die Legitimation der Hochschule, nicht zuletzt auch für weniger nachgefragte Natur- und Ingenieurwissenschaften.
- Eine einseitige Orientierung der Hochschulen auf wirtschaftliche Bedarfe und Unternehmenskontakte kann auch bewirken, dass geistes- und sozialwissenschaftliche Kooperationspotenziale ungenutzt bleiben: **Andere potenzielle Partner** der Region, wie etwa Verwaltung, Bildungseinrichtungen oder Einrichtungen aus dem sozialen Bereich, werden übersehen.

■ *Die sogenannte Third Mission wird bislang in der Regel auf zwei **ökonomische Erwartungen** reduziert, die sich an die Hochschulen richten:*

- Sie sollen die Sicherung des **Fachkräftenachwuchses** für die Region gewährleisten und Impulse zur Entwicklung regionaler **Innovationsstrukturen** geben. Das Third-Mission-Verständnis konzentriert sich also auf zwei sehr eng an die „First & Second Mission“ gekoppelte Hochschulaktivitäten.
- Der unter Third Mission ebenso zu fassende Handlungsbereich, Beiträge zur Bewältigung **nichtökonomischer regionaler Herausforderungen** zu liefern, ist dagegen in der einschlägigen Literatur wenig ausgearbeitet und auch noch kein systematischer Gegenstand hochschulischer Aktivitäten.⁹

⁹ vgl. Höhne/Pasternack/Zierold 2012

■ *Die Hochschulleitungen sehen sich heutzutage genötigt, über den regionalen Nutzen ihrer Hochschule zu reden, indem sie einen **Regionalisierungstalk** entfalten:*

- Dem liegt einerseits, anstatt eines Einklangs, meist eine **Differenz von talk & action** zu Grunde, wie sie allgemein für Organisationen beschrieben wurde.¹⁰
- Andererseits verschafft der Regionalisierungstalk dem Thema aber auch Aufmerksamkeit und **schleichende Akzeptanz**.

■ *Die regionalen **Arbeitsmarktchancen** der Hochschulabsolventen unterscheiden sich deutlich nach Studienfächern:*

- Ein Mangel an akademisch ausgebildeten Fachkräften besteht derzeit im Bereich der **Ingenieure, Ärzte und IT-Fachkräfte**.¹¹
- Für den Zeitraum **ab 2015** gehen Prognosen von einem breiten Mangel an Akademikern aus.¹²
- Zugleich zeichnen sich die Angebote für **Ingenieure**, zum Teil auch für **Naturwissenschaftler**, Wirtschaftsingenieure, Wirtschaftsinformatiker und Architekten, durch deutlich zyklische und konjunkturabhängige Chancen- und Übergangsmuster aus.
- Bei **Medizinern, Pharmazeuten, Juristen und Lehrern** hängt die Nachfrage und damit auch Kapazitätsauslastung in hohem Maße vom Stellenangebot in den dort hochregulierten Beschäftigungssegmenten ab.
- Die **Wirtschaftswissenschaften** weisen sehr gute und relative stetige Arbeitsmarktchancen sowie rasche Übergänge auf.¹³
- Die Arbeitsmarktchancen der **Geistes- und Sozialwissenschaftler** bleiben trotz einer Ausweitung der Tätigkeitsfelder der Geisteswissenschaften (z.B. in den Medien¹⁴) und einer vergleichsweise hohen Aufnahme-fähigkeit des Arbeitsmarktes angespannt. Problematisch ist hier primär die Dauer des Übergangs in den Beruf sowie die Beschäftigungsadäquatheit in den ersten Jahren der Berufstätigkeit.¹⁵ Im Laufe der Berufslaufbahn normalisiert sich letztere aber regelmäßig.

¹⁰ Brunsson 1992

¹¹ BfA 2012

¹² Prognos 2011: 32

¹³ Rehn et al. 2011: 177, 179

¹⁴ vgl. Kräuter et al. 2009: 100-114, Minks/Schneider 2008: 139

¹⁵ Briedis et al. 2008: 14-16, 108; vgl. auch Cortina et al. 2008: 637f.

■ *Kooperationen zwischen **Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen** werden allgemein als wichtige endogene Potenziale betrachtet. Sie unterliegen allerdings einer widersprüchlichen Situationsanordnung.¹⁶*

- Zwischen **Kooperation und Konkurrenz**: Geldgeber setzen zugleich auf Konkurrenzverstärkung und Kooperationsbereitschaft, d.h. in einem Forschungsprojekt kooperierende Einrichtungen müssen z.T. parallel miteinander um weitere Gelder konkurrieren.
- Steuerung durch **Kooperationsverträge**: Kooperationsverträge entfalten Wirkung zumeist nur, wenn sie der institutionellen Absicherung bereits existierender Zusammenarbeit auf der Mikroebene dienen, nicht aber deren Ausgangspunkt bilden.
- Kooperation als **Tauschverhältnis**: Für die außeruniversitären Forschung ist Kooperation eine Rekrutierungsstrategie für wissenschaftlichen Nachwuchs, für die Universitäten die Möglichkeit, attraktive Qualifikationsvorhaben zu vermitteln. Dabei bringen die außeruniversitären Institute vorrangig das Geld, die Universitäten das Personal ein. Am erfolgreichsten ist Kooperation bei komplementärer Interessenskonstellation.

*Übersicht 11: **Potenziell miteinander konfligierende kooperationsfördernde Faktoren zwischen Hochschulen und außeruniversitärer Forschung**¹⁷*

Überlappungsbereiche in den Profilen der Einrichtungen	gegenseitige fachliche Ergänzung
Sicherung von Spezialisierung, Vielfalt und Arbeitsteilung	Verminderung der Segmentierung der Wissenschaftslandschaft
Umverteilung von Risiken	Erleichterung von Schwerpunkt- und Profilbildungen der Universitäten
Netzwerke statt Großinstitutionen	Erreichen kritischer Massen und Pools von Ressourcen bzw. Stärkung vorhandener kritischer Masse
Bindung finanzieller Förderung an Kooperation	Ausgleich struktureller Engpässe der Universitäten
räumliche Nähe als Gelegenheitsstrukturen für Interaktionsnetze	geringer Entfernungswiderstand für wissenschaftliche Kooperationen

¹⁶ vgl. Röbbcke et al. 2004

¹⁷ vgl. Hechler/Pasternack 2011: 84-87

■ Als Operationsmodus, um konkurrierende Interessen zu marginalisieren und stattdessen regionale Interessenüberlappungen produktiv zu machen, wird häufig **regionale Netzwerkbildung** empfohlen. Netzwerke werden als *Synthese der unsichtbaren Hand des Marktes und der sichtbaren Hand der Organisation* gepriesen.¹⁸ Sie entgingen als idealer Koordinationsmechanismus sowohl dem Versagen der Märkte (angesichts von Unsicherheit und langen Zeithorizonten) als auch der innovationstötenden Indifferenz von Organisationen (gegenüber den feinen Unterschieden und ihrer Unfähigkeit, Zeithorizonte offen zu halten).¹⁹ Zugleich sind **praktische Netzwerkerfahrungen** häufig widersprüchlich.²⁰

- Ohne ein Netzwerkmanagement fehlen **Verantwortlichkeiten** und bleibt die Netzwerkstruktur häufig unklar. Zugleich kann Netzwerkbildung mit Hilfe eigens dazu eingerichteter Stellen oder Agenturen, wenn organisatorisch unzureichend durchdacht, in **Kooperationsbürokratie** ausarten.
- So kann der Aufbau von Kooperationsbeziehungen, insbesondere deren vertragliche/juristische Absicherung, und der erweiterte Abstimmungsbedarf zur Berücksichtigung und Ausbalancierung partikularer Interessen die **Transaktionskosten** in die Höhe treiben, zeitnahe Entscheidungen verhindern und Unsicherheit bei den verschiedenen Beteiligten produzieren
- Der Diversifikationsgrad oder die **Zahl der Kooperationsteilnehmer** kann dysfunktional werden und das Koordinationspotenzial sprengen. Ebenso aber ist auch die Nichteinbindung einzelner relevanter Akteure potenziell problematisch.
- Bei Wirtschaftskooperationen, die ohne Einbindung der Unternehmerverbände und IHKS laufen, besteht die Gefahr, dass sie nur auf den kurzfristigen Bedarf von einzelnen Unternehmen zugeschnitten sind. Dies fördert die **Konjunkturabhängigkeit** von Kooperationen.
- Die Aufrechterhaltung von Kooperationen bewirkt einen hohen **Kommunikationsaufwand** und geht mit permanenten Terminfindungsproblemen einher. Nötig, wenn auch selten vorhanden, sind klare Lösungsroutinen zum **Management von Interessengegensätzen**.

¹⁸ Powell 1990: 303

¹⁹ Rammert 1997

²⁰ vgl. Hechler/Pasternack 2011: 69-71

Ursachen der Hemmnisse und Ambivalenzen

■ Die teils geringe Ausprägung regionalen Engagements der Hochschulen ist zum ersten darin begründet, dass die Hochschulen und ihr wissenschaftliches Personal **überbeansprucht** sind:

- Die Einrichtungen sind **strukturell unterfinanziert**. Gilt dies für die deutschen Hochschulen insgesamt, so für die ostdeutschen im besonderen. 234 Euro geben die westdeutschen Flächenländer je Einwohner an laufenden Grundmitteln für ihre Hochschulen aus. Nur Sachsen übersteigt diesen Wert deutlich und liegt hier auf Platz 3 aller Flächenländer. Dagegen unterschreiten alle anderen ostdeutschen Länder den Durchschnitt der westlichen Länder, von 128 Euro in Brandenburg (was nicht allein an der fehlenden Hochschulmedizin liegt) bis 224 Euro in Mecklenburg-Vorpommern.²¹
- Die Wissenschaftler/innen sind durch eine hochkomplexe Berufsrolle mit tendenziell permanenter **Überforderung** in Anspruch genommen. Erwartet wird von ihnen die souveräne Bewältigung von Herausforderungen in Lehre, Forschung, Nachwuchsförderung, Mitteleinwerbung, Mitarbeiterführung, Teamorganisation, Zeitmanagement, Netzwerkmanagement, akademischer Selbstverwaltung sowie Kommunikation nach innen und außen, nicht zuletzt mit den Medien.

Übersicht 12: Hochschulaufwendungen der Länder pro Kopf der Bevölkerung (2009, in Euro)

	Hochschulaufwendungen insgesamt	Laufende Grundmittel
Brandenburg	179	128
Mecklenburg-Vorpommern	276	224
Sachsen	337	259
Sachsen-Anhalt	253	203
Thüringen	286	206
Ostdeutsche Flächenländer	274	209
Westdeutsche Flächenländer	329	234
Bundesrepublik gesamt	337	252

Quellen: Statistisches Bundesamt (2012: Tab. 1.3; 2011: Tab. 3.1); Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012: Tab. F2-7web)

²¹ StatBA 2012: Tabelle 1.3; Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012: Tabelle F2-7web; StatBA 2011: Tabelle 3.1

■ Zum zweiten ist die teils geringe Ausprägung regionalen Engagements durch das **Reputationssystem der Wissenschaft** verursacht:

- Mit regionalem Engagement lässt sich **regionales Renommee** erwerben.
- In der wissenschaftlichen Gemeinschaft gilt jedoch nur **überregionale Reputation**. Dementsprechend sind alle wichtigen innerwissenschaftlichen Anreizsysteme ausgerichtet.

■ Drittens stehen **Organisationsspezifika der Hochschulen** einem verstärkten regionalen Engagement entgegen:²²

- Da Hochschulen um ihrer Expertise willen existieren, stellt das Wissen ihr wichtigstes Produktionsmittel dar. Dieses befindet sich in der Hand der Experten. Die wesentliche sachliche Bedingung, um die Expertentätigkeit ausüben zu können, ist **hohe individuelle Autonomie** der Wissenschaftler/innen.²³ Dadurch besteht eine nur **geringe Durchgriffsfähigkeit** von Leitungsebenen auf die Arbeitsebene.
- Professoren und Professorinnen sind besonders virtuos bei der **Obstruktion** empfundener Zumutungen, d.h. externen Anforderungen, die als unvereinbar mit den eigenen Werthaltungen betrachtet werden.²⁴
- Wissenschaftler/innen sind nicht nur gegenüber der jeweiligen Hochschulleitung relativ autonom. Ihre Professionsangehörigkeit verpflichtet sie auch weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren. Daraus folgt eine höhere **Loyalität** der Wissenschaftler/innen gegenüber ihrer jeweiligen Fachcommunity als gegenüber ihrer Hochschule.
- **Gremiengebundene Entscheidungsfindungen** sichern die Autonomie der Hochschule, sind aber auch schwerfällig. Daher ist lineares Entscheiden an Hochschulen selten und **organisierte Anarchie** der Normalfall.
- Die Legitimität, welche Hochschulen benötigen, um ihr Überleben zu sichern, organisieren sie über **Formalstrukturen**. Diese symbolisieren gegenüber der Umwelt Rationalität, stellen Konformität mit Umwelterwartungen her und sichern so den Erhalt von Ressourcen. Diese nach außen gerichteten Formalstrukturen sind jedoch oftmals nur lose mit der internen Aktivitätsstruktur, dem tatsächlichen Organisationshandeln, gekoppelt.

²² Hechler/Pasternack 2012: 9-39

²³ Grossmann/Pellert/Gotwald 1997

²⁴ Teichler 1999: 38

- Administrative Planungsprozesse verlaufen in den seltensten Fällen *allein* rational, sondern viel eher in unkoordinierten kleinen Schritten ab.²⁵ Dieses Prinzip inkrementeller Steuerung – „**muddling through**“, d.h. sich durchwursteln²⁶ – ist auch durchaus sinnvoll, da es Konsensbildung ermöglicht.

Eine Moralisierung dieser Umstände ist unangebracht, da sie zugleich auch die **Funktionsfähigkeit** der Hochschulen sicherstellen. Das hochschulspezifische Organisationshandeln gewährt häufig erst die notwendige Flexibilität, um interne Konflikte zu verbergen, zu (einander oftmals widersprechenden) externen Anforderungen auf Distanz gehen zu können und sich dadurch mitunter vor zerstörerischem Eifer zu schützen.²⁷

■ *Zum vierten ist die teils geringe Ausprägung regionalen Engagements in **mangelnden finanziellen Förderungen** bzw., so diese zu erlangen sind, damit verbundenem hohen bürokratischen Aufwand begründet:*

- **Anreizstrukturen**, die darauf zielen, Hochschul- und Regionalentwicklung systematisch und nachhaltig aneinander zu koppeln, sind bislang **unterentwickelt**.
- Entsprechende Aktivitäten werden nicht in **Ressourcenvergabesystemen** wie der Leistungsorientierten Mittelvergabe (LOM) berücksichtigt.

■ *Fünftens besteht eine **Reformmüdigkeit** an den Hochschulen, z.T. auch in den Ministerialverwaltungen, die aus einem reformerischen „Overkill durch Parallelaktionen“²⁸ resultiert:*

- Seit den 1960er Jahren sind die westdeutschen Hochschulen, seit Beginn der 90er Jahre die gesamtdeutschen Hochschulen einer Dauerbeanspruchung durch **immer neue Hochschulreformen** ausgesetzt.
- Abgesehen von einer kurzen Reformpause in den 80er Jahren – in denen stattdessen ein ‚Studentenberg‘ zu ‚untertunneln‘ war – wurden die Reformaktivitäten **fortlaufend dynamisiert**. Die ostdeutschen Hochschulen hatten insbesondere ihre systemische Transformation zu bewältigen.
- Die Taktung weiterer Reformansinnen wurde beständig kürzer. Seit Ende der 90er Jahre lassen sich die Reformvorhaben nicht mehr angemessen auf der Zeitachse unterbringen: Seither besteht die Situation einer **vielfachen Überlappung** von einzelnen Hochschulreformen: Während

²⁵ Braybrooke/Lindblom 1963

²⁶ Lindblom 1959

²⁷ Meyer/Rowan 2009; Krücken/Röbken 2009

²⁸ Pellert 2002: 25f.

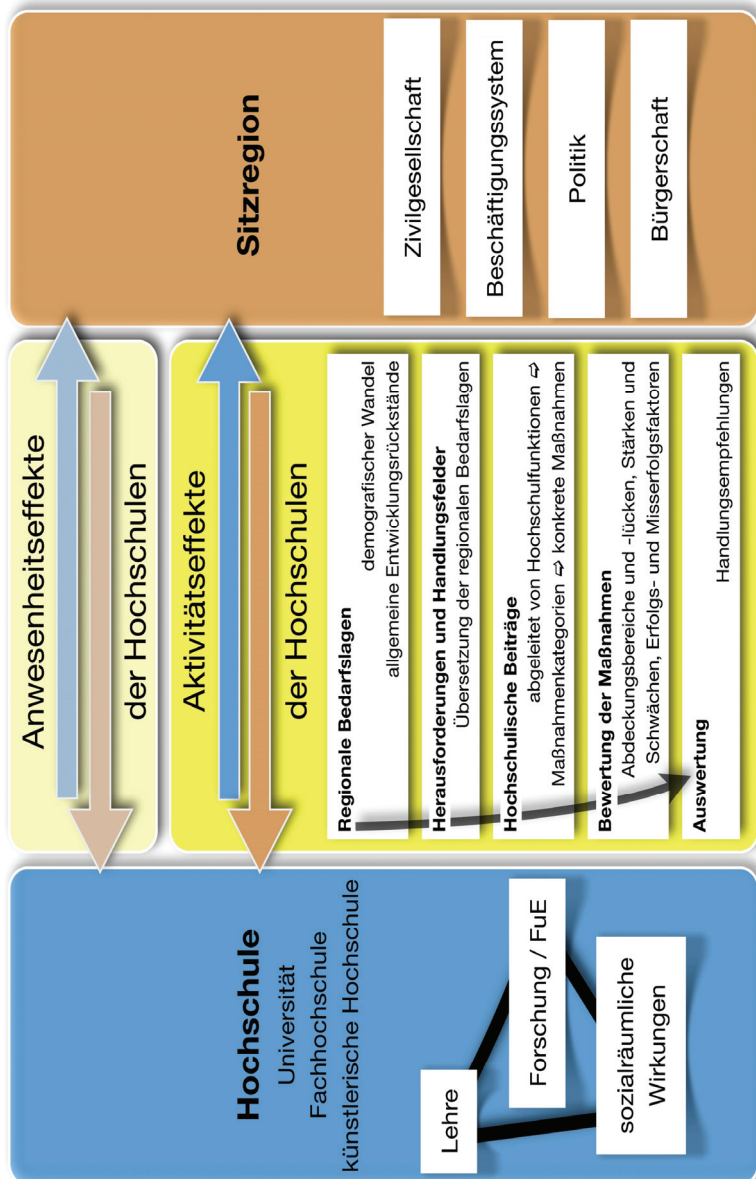
eine Reform noch nicht umgesetzt oder abgeschlossen ist, werden die Hochschulen bereits von einer oder mehreren weiteren Reformen erteilt.

- Erschwert wird dies dadurch, dass es zugleich an **Konsistenz im Reformgeschehen** mangelt. Die Rationalität der Programmierung und Implementation der Reformen ist in der Regel unterkomplex – was die wiederkehrenden Reformreparaturnotwendigkeiten begründet, etwa bei den Qualitätsproblemen der Bologna-Reform, den Bürokratisierungseffekten der Hochschulsteuerungsreformen oder den Veränderungen der Hochschulpersonalstruktur, bei denen die Post-Doc-Passage faktisch abhandengekommen ist.

D.

**Potenziale
&
Handlungsoptionen**

Übersicht 13: Ableitungsmodell: Regionale Herausforderungen, Handlungsfelder, Bedarfslagen und hochschulische Lösungsbeiträge



Lehre und Studium, Studierende und Absolventen

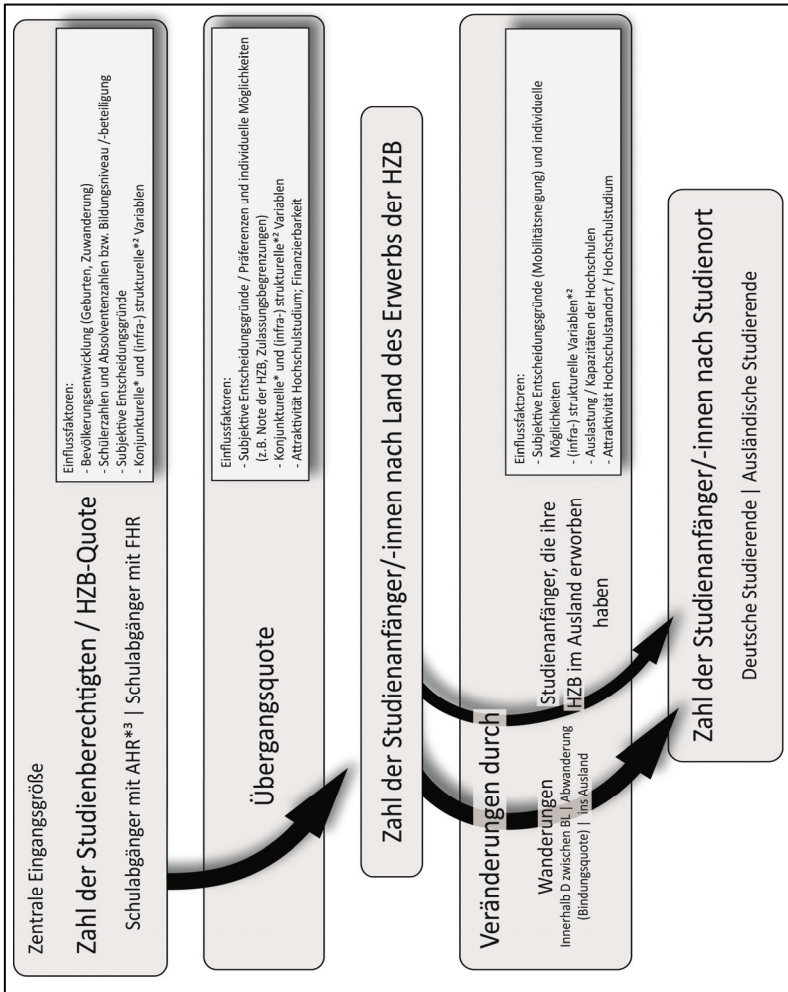
■ Eine zentrale Idee der Moderne ist die Erzeugung gesellschaftlicher **Teilhabechancen durch Bildung**. Zugleich wird, da in jeder Gesellschaft die Ressourcen begrenzt sind, nirgends eine Maximalversorgung mit Bildung realisiert. Dadurch bleibt ein Teil der individuellen Potenziale immer auch unausgeschöpft. In welchem Maße einerseits diese Nichtausschöpfung gesellschaftlich toleriert wird und andererseits bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, unterliegt einem fortwährenden **gesellschaftlichen Aushandlungsprozess**. Dafür liefert der demografische Wandel Argumente, welche einer intensivierte Bildungsbeteiligung zuarbeiten:

- Unter Bedingungen schrumpfender Altersjahrgänge bei den Nachwuchsenden ist es nicht nur normativ wünschenswert, dass jeder Mensch **größtmögliche (Bildungs-)Chancen** erhält, aus seinem Leben etwas machen zu können. Vielmehr ist dies auch **funktional notwendig**: Den in geringerer Anzahl vorhandenen Menschen – darunter insbesondere den Nachwuchsenden – müssen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll.
- Je weniger Mitglieder sie hat, desto weniger kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individuelle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten. Dies läuft auf die Notwendigkeit hinaus, generell das durchschnittliche gesellschaftliche **Bildungs- und Qualifikationsniveau anzuheben**.

■ Hochschulen bieten für Städte und Regionen die besten Chancen, Menschen in einer biografisch stark aufnahme- und **prägefähigen Phase** für sich zu begeistern und an sich zu binden:

- Indem Bedingungen geschaffen werden, mit denen Studierende und dann HochschulabsolventInnen an die Stadt bzw. Region gebunden werden, lassen sich zentrale Voraussetzungen erzeugen, um **wissensbasierte Entwicklungen wahrscheinlicher** zu machen.
- Zwar können dafür **keine Erfolgsgarantien** abgegeben werden, doch wenn Stadt und Region schon daran scheitern, von jedem Hochschulabsolventenjahrgang relevante Anteile an sich zu binden, dann fehlt bereits eine wesentliche Grundlage für wissensbasierte Regionalentwicklungen.

Übersicht 14: Einflüsse auf die Studienanfängerzahlen



Legende: HZB (Hochschulzugangsberechtigung), AHR (allgemeine Hochschulreife), FHR (Fachhochschulreife), HS (Hochschule/Hochschulen), D (Deutschland) BL (Bundesländer)

* Beispiel für konjunkturelle Variablen: günstige Arbeitsmarktsituation

*² (infra-)strukturelle Variablen: z.B. tatsächlich vorhandene Möglichkeiten zum Erwerb einer HZB / für den Beginn eines Studiums (CHE 2012: 8f.), Studienangebote, alternative Bildungsangebote und deren Attraktivität; Beispiele: werden in Regionen Bildungseinrichtungen geschlossen, steigen die individuellen Transaktions- und Opportunitätskosten für den Erwerb einer HZB; Effekte des Ausbaus von Bildungsstrukturen: kann eine Erhöhung der Grundgesamtheit potenzieller Studienanfänger bewirken und positive Effekte auf die Bindung von Erstsemestern haben (ebd.: 9); zu strukturellen Variablen zählt beispielsweise die Abschaffung der Wehrpflicht.

*³ einschließlich fachgebundener Hochschulreife

■ *Die Differenzen zwischen Studienanfängerprognosen und Realentwicklung in der Vergangenheit haben vor allem eines gezeigt: Es sind **aktive Beeinflussungen der Hochschulkapazitätsauslastungen** möglich:*

- In den vergangenen Jahren waren die **Studienanfängerprognosen immer unzutreffend**. Das spricht nicht gegen die Prognosen, sondern ist einerseits Ausdruck der Dynamik sozialer Entwicklungen, andererseits Folge von Aktivitäten, die ohne die Prognosen nicht unternommen worden wären.
- Damit ist auch eine wesentliche **Funktion von Prognosen** benannt: Zeigt eine Prognose kritische Entwicklungen an, denen auf Grund der Kenntnis der Prognose durch aktives Handeln entgegengearbeitet wird, dann liegt der Erfolg dieser Prognose gerade darin, dass die vorhergesagten Entwicklungen so *nicht* eintreten.

■ *Die **studentische Zuwanderung** an ostdeutsche Hochschulen kann nicht als fortdauernd gesichert gelten, wenn sich die Studiennachfrage in den westdeutschen Ländern – wie vorhergesagt – etwas entspannt:*

- Daher besteht unter Berücksichtigung der Herausforderungen des demografischen Wandels die angemessene Antwort in Ostdeutschland weniger in einer restriktiven Hochschul- als vielmehr einer **expansiven Bildungspolitik**.
- Die Neigung der ostdeutschen Schüler/innen für Bildungswege, die zum Hochschulzugang berechtigen, sowie die **Übertrittsquote** der Studienberechtigten in ein Studium sollte den anderen Ländern angeglichen werden.

■ *Sichergestellt werden sollte, dass möglichst **breit gefächerte Fächerangebote** regional verfügbar sind, um möglichst jedes individuelle Fachstudieninteresse in der Region bedienen zu können:*

- Das bedeutet nicht, dass jede Hochschule über den kompletten Fächerkanon verfügen muss, aber doch **jede Hochschulregion**.
- Haushalterische Zwänge setzen dabei Grenzen. Innerhalb dieser kann aber immerhin dafür gesorgt werden, dass nicht ausgerechnet solche Studienangebote reduziert oder gar geschlossen werden, die **regional nur einmal** verfügbar sind.
- In Regionengrenznahe kann und sollte dabei das jeweilige Hochschulangebot in der **Nachbarregion** in die Betrachtungen mit einbezogen werden.
- Um auch Ausgleichseffekte zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung zu erzielen, sollten Hochschulen die Fächer, die verstärkt **von**

Frauen nachgefragt werden, stärken bzw. nicht schwächen. Dabei handelt es sich eher um geistes- und sozialwissenschaftliche Bereiche. Aber auch im MINT-Bereich gibt es positive Erfahrungen: Durch eine Anreicherung sog. ‚harter‘ Fächer um ‚weiche‘ Studienanteile kann es gelingen, junge Frauen für solche Studiengänge zu interessieren. Beispiele dafür sind naturwissenschaftliche Studiengänge mit Umwelt- oder Nachhaltigkeitsschwerpunkt.

■ *Entscheidungen für Bildungswege werden unter anderem auf Grund der individuellen Prognose getroffen, welche **beruflichen Aussichten** sich mit dem jeweiligen Abschluss eröffnen. Entscheidungen über die Wahl der Hochschulregion werden auch auf Basis der Prognose getroffen, welche **Beschäftigungschancen** die betreffende Region für die Zeit nach dem Abschluss erwarten lässt:*

- Auf Grund des demografischen Wandels und des Generationsübergangs in den Betrieben und sonstigen Beschäftigungsstellen kommt es zu Fachkräftengpässen. Daher kann bereits heute den Studienanfängern zahlreicher Studiengänge eine **faktische Arbeitsplatzgarantie** in der Region für die Zeit nach ihrem Studienabschluss gegeben werden.
- Diesbezüglich sind aktiv kommunizierte Signale zu den Zukunftschancen notwendig. Doch darf dies, wenn es Lebensentscheidungen beeinflussen soll, nicht nur behauptet, sondern muss auch erlebbar gemacht werden. Hierauf bezogene Aktivitäten müssen frühzeitig einsetzen, nämlich **bevor** sich ein **Abwanderungswunsch** herausgebildet und ggf. verfestigt hat.
- Die Abwanderungsneigungen von Hochschulabsolventen können durch eine frühzeitige **studienintegrierte Verbindung zur beruflichen Praxis** gedämpft werden. So wird erlebbar, dass berufliche wie private Lebensperspektiven in der Hochschulregion gefunden werden können.
- All dies gewinnt in peripheren Regionen besondere Bedeutung, denn dort ist der sich anbahnende Fachkräftemangel **schwieriger durch Anwerbungen von außen** zu kompensieren.

■ ***Verzahnungen zwischen Hochschulbildung und Beschäftigungssektor** müssen über berufsorientierende Angebote in der Schlussphase eines Studiums, etwa Career Centers, hinausgehen. Dann ergeben sich fünf Vorteile: Sie*

- erzeugen in den Hochschulen verbesserte **Kenntnisse** der beruflichen Praxisanforderungen,
- erleichtern den individuellen **beruflichen Einstieg**,

- schaffen für die Beschäftigten **Planungssicherheit** in der Personalentwicklung,
- verringern die personalbezogenen betriebsintegrierenden **Adaptionskosten** und
- verschaffen den Hochschulen eine **höhere Legitimität** ihrer Ausstattungsbedürfnisse, da sie offensiver mit ihrer regionalen Unverzichtbarkeit argumentieren können.

■ *Studienbegleitende Praxiskontakte dürfen allerdings nicht mit einer Reduzierung der **Wissenschaftlichkeit des Studiums** einhergehen. Die Distanz zur Welt der Arbeit ist ein zentrales Merkmal von Hochschulbildung – und zwar um Befähigungen zu erwerben, eben diese Welt der Arbeit und andere Lebenssphären erfolgreich bewältigen zu können.¹ Von Hochschulabsolventen wird erwartet, dass sie auch dann entscheiden und handeln können, wenn für eine konkrete Situation noch **kein erprobtes Handlungswissen** vorliegt. Darauf kann keine noch so gute Praxisintegration in das Studium vorbereiten:*

- Die Praxisintegration vermag Vorstellungen von der Art der Herausforderungen zu vermitteln, die im beruflichen Alltag zu bewältigen sein werden. Doch um die Herausforderungen selbst in all ihrer **Vielfalt** zu bestehen, werden Kompetenzen benötigt, die allein im Praxiskontakt nicht zu erwerben sind.
- Daher zielt Hochschulbildung auf Fertigkeiten zur Bewältigung von Situationen **jenseits der Routine**. Das unterscheidet sie von anderen Bildungswegen. Wer heute studiert, wird – in welchem beruflichen Feld auch immer – mit hoher Wahrscheinlichkeit morgen unter Zeitdruck, Ungewissheit, Deutungs Offenheit und Normenkonflikten komplizierte Sachverhalte entscheiden und in solchen Situationen sicher handeln müssen.
- Lebenskluge Beschäftigte verlangen auch genau das, denn: Praktiker wissen, „daß **Praxis blind macht**. Sie suchen nicht nach Leuten, die ihre Blindheit teilen“.²
- Es geht daher um die **Verbindung von Theorie- und Praxisperspektive**: Studierende und Absolventen müssen in die Lage versetzt werden, sowohl theoretisch angeleitet auf die Praxis schauen als auch die Praxisrelevanzen ihrer Theorieschulung erkennen und fruchtbar machen zu können.

¹ Teichler 2003: 15

² Baecker 1999: 64 (Herv. PP/SZ)

■ *Einen produktiven Ansatz, Wissenschaftlichkeit und regionalen Praxisbezug im Studium zu verbinden, bietet das Konzept des **Service Learning**. Studierende wenden erlerntes (wissenschaftliches) Wissen auf konkrete gesellschaftliche Fragen und Probleme an, indem sie sich im Rahmen entsprechend konzipierter Lehrveranstaltungen in Einrichtungen verschiedener Gesellschaftsbereiche einbringen. Durch die damit angestoßene Reflexion des eigenen Engagements im Feld gesellschaftlicher Praxis werden einerseits individuelle Lerneffekte (Learning) gefördert und andererseits Beiträge zur Identifizierung und Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen geleistet (Service).*³

- Durch die Vergabe von Leistungspunkten innerhalb Service-Learning-basierter Lehrveranstaltungen werden Studierende zu entsprechendem Engagement und den damit verbundenen **individuellen Lerneffekten** animiert sowie **regionale Wirkungen** unterstützt.
- Zu den Wirkungen zählen **Kompetenzeffekte** bspw. hinsichtlich der Entwicklung komplexer, nicht routinisierbarer Problembearbeitungsstrategien, aber auch die Annäherung von vermeintlich theorielastiger, praxisferner Wissenschaft und alltagsweltlicher Praxis. Damit wird zur Vernetzung von Hochschulen und Gesellschaft beigetragen.⁴
- Zudem erweitern dabei **Lehrende** über konkrete regionale Anforderungen ihre praxisbezogene Problemlösungs- und Vermittlungskompetenz.

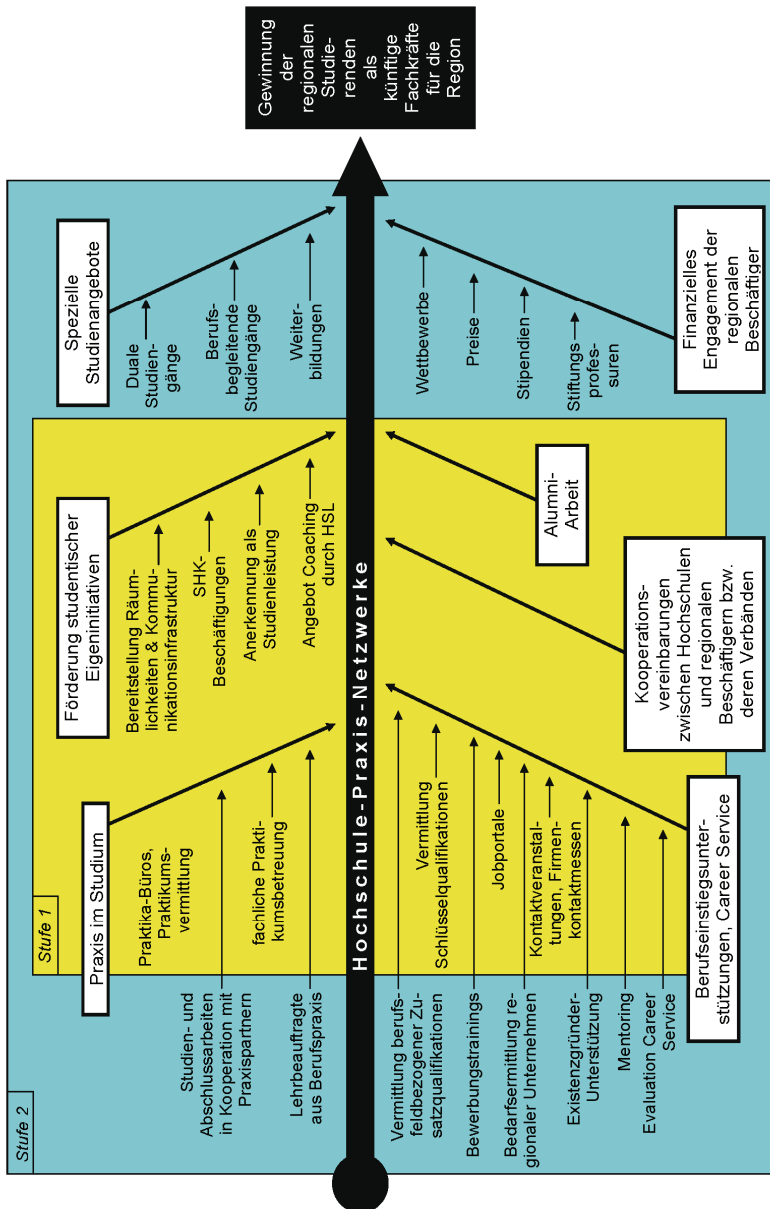
■ *Um die zugrundeliegenden Motivationen zu nutzen und zu stärken, sollten insbesondere **Bottom-up-Initiativen** zur Verbindung des Studiums mit gesellschaftlicher und beruflicher Praxis unterstützt werden. Die wichtigsten Bottom-up-Initiativen stellen **studentische Aktivitäten** dar:*

- Sie sind einerseits durch eine starke, nämlich berufseinstiegsorientierte **Motivation** getragen und erzeugen unschätzbare fachliche wie **persönlichkeitsbildende Effekte** bei den beteiligten Studierenden.
- Derartige Initiativen sind zudem für die Hochschule mit nur **geringem Ressourcenaufwand** verbunden.
- Vor diesem Hintergrund sollte es an den Hochschulen keine unüberwindlichen Hindernisse geben, solche Initiativen zu **unterstützen**. Das betrifft die Bereitstellung von Räumlichkeiten und technischer Infrastruktur, die Anerkennung der Tätigkeiten als Studienleistungen (ggf. nach einer hochschulinternen Zertifizierung), die Beschäftigung und Bezahlung von studentischen Aktivisten als SHKs sowie Angebote zur fachlichen Betreuung durch Hochschullehrer/innen. Motivationsfördernd wirken auch Prämierungen solcher Studenteninitiativen.

³ Backhaus-Maul/Roth 2013: 7f.

⁴ ebd.: 11, 36f.; vgl. auch Eyler et al. 2001

Übersicht 15: Umsetzungsstufen zur Etablierung von Hochschule-Praxis-Netzwerken



■ Die **Durchlässigkeit** zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung kann verbessert, die zwischen Bachelor und Master weit offen gehalten und **individuelle Studienwege** und Studiengeschwindigkeiten können zugelassen und darüber hinaus explizit begünstigt werden:

- All dies signalisiert, dass an den Hochschulen Wert darauf gelegt wird, dass jeder seine individuellen Talente ausschöpfen kann und dabei **keine künstlichen Barrieren** im Wege stehen.
- Die explizite **Option von Teilzeitstudium** in allen Studiengängen würde weniger das Langzeitstudieren fördern, sondern der Realität Rechnung getragen, dass Vollzeitstudien für die 60 Prozent aller Studierenden, die studienbegleitend arbeiten, ohnehin eine Fiktion sind.
- Hier gilt: Wer sich in Sachen **Durchlässigkeit** an die Spitze setzt, kann **Innovationsgewinne** einfahren. Wer darauf verzichtet, wird um die Herstellung von Durchlässigkeit auf mittlere Sicht ebenfalls nicht herum kommen, dann allerdings keinen Wettbewerbsvorteil mehr daraus ziehen können.
- Es sollte diesbezüglich jedenfalls **keine formalen Gründe** geben, die zur **Abwanderung** animieren.

■ Aus sehr unterschiedlichen Gründen besteht der Wunsch, die **Studierendenzahlen** nicht absinken zu lassen, sondern den Anteil der Studierenden an den (schrumpfenden) Altersjahrgängen zu **steigern**. Die Gründe reichen von

- Vorstellungen individueller Emanzipation durch Bildung über
- institutionelle Selbsterhaltungsstrategien bzw. Ressourcensicherung der Hochschulen und
- die Absicherung des akademischen Fachkräftebedarfs bis hin zu
- der Annahme, eine aufkommende Wissensgesellschaft sei zunehmend auf akademisch ausgebildete Arbeitskräfte angewiesen.

■ Um die Studierendenzahlen halten zu können, ist es notwendig, auch solche jungen Menschen für ein Hochschulstudium zu interessieren, die für ihre individuelle Qualifizierung **bisher eher nichtakademische Optionen** präferiert hätten:

- Damit nimmt absehbar die **Heterogenität** der Studierenden zu. Diese betrifft nicht allein differenzierte kognitive Anfangsausstattungen, sondern auch unterschiedliche (berufs)biografische Erfahrungshintergründe, kulturelle Herkunft (sozial oder/und ethnisch), Lebensalter sowie Erwartungen und Intentionen, die sich individuell mit einem Hochschulstudium verbinden.

- In einer traditional verhafteten Wahrnehmung markiert Heterogenität Studierende, deren Studierfähigkeit infrage steht. Die Lösung erscheint dann einfach: Die heterogenen Studierenden seien durch entsprechende Maßnahmen zu vereinheitlichen, um damit die vorhandenen Defizite auszugleichen.⁵ Der traditionelle Studierende fungiert dabei als **Normalitätserwartung**, für ihn werden die Lehrveranstaltungen sowie die Studien- und Serviceangebote konzipiert.⁶
- Die Alternative ist, die **Adaptionsfähigkeit der Hochschule** und ihrer Aktivitäten an eine heterogene Studierendenschaft zu steigern. Dieses setzt die Reflexion und Transformation der Normalitätserwartung und der daran ansetzenden Wahrnehmung von Heterogenität voraus.
- Geschaffen werden müssen dann solche Kontexte, in denen die **Heterogenitätsmerkmale weniger relevant** werden. Solche veränderten Kontexte betreffen sowohl die institutionelle Rahmung durch die Hochschule als auch die Interaktion der Lehrenden und Studierenden.

Übersicht 16: Wichtige studentische Heterogenitätskriterien und Möglichkeiten ihrer Einbeziehung in den Hochschulalltag

Heterogenitätskriterien Akteure, Instrumente	Individuelle Faktoren					Soziale Faktoren				
	Alter	Geschlecht	Sexuelle Orientierung	Körperliche bzw. geistige Beeinträchtigung	Ethnizität	Soziale Herkunft	Bildungshintergrund	Familiäre Lebenssituation	Einkommen	Wohnort/Lebensform
Ausländerbeauftragte/r					●					
Altersgrenzen für Stipendien	●					●	●		●	
Barrierefreie Zugänge				●				●		
Barrierefreie Software	●			●	●					
Behindertenbeauftragte/r				●						
Begabtenförderung							●		●	
Beratungsstelle für ausländische Studierende				●	●	●	●		●	●
psychologische Beratungsstelle		●	●	●		●	●	●		
Brückenkurse				●	●	●	●			

⁵ Krüger-Basener/Fernandez/Gößling 2013: 164

⁶ Viebahn 2009: 38; auch Berthold/Leichsenring 2011: 240

Heterogenitätskriterien Akteure, Instrumente	Individuelle Faktoren						Soziale Faktoren			
	Alter	Geschlecht	Sexuelle Orientierung	Körperliche bzw. geistige Beeinträchtigung	Ethnizität	Soziale Herkunft	Bildungshintergrund	Familiäre Lebenssituation	Einkommen	Wohnort/Lebensform
Fernstudium	•			•		•	•	•	•	•
Gleichstellungsbeauftragte/r		•	•				•			
Hochschulsport	•			•		•				•
Interkulturelle Kommunikationsmöglichkeiten					•	•				
Integration in die Hochschule			•	•	•				•	•
Projekttutorien				•	•	•	•			
Kinderbetreuung		•						•		
Leistungsstipendien						•	•		•	
Mentoring-Programme		•			•	•	•		•	
Schreibwerkstätten				•	•	•	•			
Sprechzeiten für fachliche Beratungen		•		•	•	•	•	•		•
Stipendien						•			•	
Studenteninitiativen			•	•	•					
Studentische Vertretungen		•	•	•	•	•	•			
Tandem-Programme	•			•	•	•			•	
Teilzeitstudium	•			•	•	•	•		•	•
Variable Öffnungszeiten Student Service				•	•		•	•	•	
Variable Öffnungszeiten Bibliothek				•	•		•	•	•	•
Wohnmöglichkeiten am Hochschulort				•	•	•			•	•
Hochschulzugang				•	•	•	•		•	

Quelle: Pasternack/Wielepp (2013: 68)

■ Mit einer zunehmenden Heterogenität der Studierenden wird in den Hochschulen der demografisch herausgeforderten Regionen ein **Zielkonflikt** an Bedeutung gewinnen, der dauerhaft prozessiert werden muss, da er nicht aufzuheben sein wird: Es besteht zugleich die Anforderung,

- sowohl die **Öffnung der Hochschulen** voranzutreiben und damit eine zunehmende Heterogenität der Studierendenschaft zu verarbeiten
- als auch die damit sich erhöhenden **Abbruchrisiken** nicht in ein Anwachsen der Studienabbruchzahlen münden zu lassen.

■ *Soll die regionale Fachkräfteversorgung gesichert werden, so darf die heterogener werdende Studierendenschaft nicht vorrangig als Träger von Begabungsmängeln, sondern muss grundsätzlich als erfolgreich **qualifizierungsfähige Klientel** betrachtet werden. Heterogenität von Studierenden-Gruppen wird von den Lehrenden in der Regel als Problem wahrgenommen. Im Kontrast dazu findet sich in der Didaktik konstruktivistischer Prägung die Position, dass sich aus der Heterogenität von Lerngruppen didaktische Funktionen schlagen lassen. Dazu jedoch bedarf es spezifischer, nämlich **heterogenitätssensibler Fertigkeiten** der Lehrenden:*

- Entsprechende Angebote stoßen dann auf Zustimmung, wenn ihre **Transaktionskosten** für die Lehrenden nicht höher sind als die sich einstellenden Effekte – bzw. positiv formuliert: Die individuelle Neigung, sich didaktische und Lehrorganisationskompetenzen anzueignen, ist umso höher, je deutlicher die daraus resultierenden Lehr-Lern-Effekte den deshalb zu treibenden Aufwand überschreiten.
- Daher bedarf es **aufwandsrealistischer hochschuldidaktischer Angebote**. Diese müssen in Rechnung stellen, dass die Lehrenden eine komplexe Berufsrolle auszufüllen haben und praktisch permanent mit Zeitproblemen kämpfen – m.a.W.: Auch bei bestem Willen sind sie häufig nicht in der Lage, komplizierte und aufwendige Handlungsalgorithmen für die Bewältigung von Lehr-Lern-Situationen zunächst zu studieren und sie dann mit entsprechendem Vor- und Nachbereitungsaufwand anzuwenden.
- Die Kunst der hochschuldidaktischen Angebote muss daher darin bestehen, für real gegebene – statt ideal gedachte – Bedingungen Lösungen zu offerieren. Deren Anwendung soll für die Lehrenden die Anzahl ihrer **Probleme nicht vergrößern, sondern minimieren**.

■ *Eine Teilentlastung für demografisch schrumpfende Regionen kann durch die **Integration von ausländischen Absolventen/Absolventinnen** ins regionale Beschäftigungssystem gelingen:*

- Anknüpfen lässt sich dabei daran, dass **zwei Drittel** der ausländischen Studierenden gerne in Deutschland bleiben und arbeiten würden. Derzeit verbleiben tatsächlich rund 25 Prozent.⁷

⁷ SVR 2012: 4

- Zudem führen die **volkswirtschaftlichen Auswirkungen** dazu, dass sich die vorherigen Ausgaben der öffentlichen Hand für die Bereitstellung von Studienplätzen und Stipendien bereits amortisieren, wenn 30 Prozent der ausländischen Hochschulabsolventen wenigstens fünf Jahre in Deutschland arbeiten.⁸

■ *Aktivitäten zur Integration ausländischer Hochschulabsolventinnen und -absolventinnen in das regionale Beschäftigungssystem sind vor allem in Ostdeutschland durchaus **voraussetzungsreich**.*⁹

- Es bedarf dazu einer durchgängig praktizierten **Willkommenskultur**, die bereits während des Studiums ansetzen muss. Zu verbessern sind die oft noch mangelnde Sensibilität für die Bedarfe von Ausländer/innen und Migranten im allgemeinen sowie Englischkenntnisse und Umgangs-kultur in Behörden und Hochschulverwaltungen im speziellen.
- Einzudämmen ist vor allem das Risiko ausländerfeindlicher Übergriffe, im weiteren auch die **Fremdenfeindlichkeit** im Alltag.
- Ohne avancierte **Deutschkenntnisse** gelingt in der Regel kein Übergang in einen KMU-dominierten regionalen Arbeitsmarkt. Die international adressierten Studienprogramme werden jedoch häufig in englischer Sprache angeboten. Hier bedarf es solcher Programmstrukturen, die optional den Weg eröffnen, sukzessive aus englischsprachigen in deutschsprachige Lehrveranstaltungen zu wechseln. Diese können dann von denjenigen internationalen Studierenden in Anspruch genommen werden, die für sich eine Berufsperspektive in Deutschland anstreben.
- Ebenso wird es hilfreich sein, den hohen Anteil der ausländischen Vollzeitstudierenden, der sein **Studium nicht beendet**, zu reduzieren. Er beträgt derzeit rund 50 Prozent. Ursachen dafür sind vor allem die ungewohnte Lehr- und Lernkultur in Deutschland, Sprachprobleme, ungenügende Kommunikation und Begegnung sowie daraus resultierende geringe Integration.¹⁰

■ *Hilfreich dürfte es sein, sich stärker als bisher den – in vielen nichtdeutschen Hochschulsystemen selbstverständlichen – Aufgaben der **Studierendenbetreuung** zu öffnen. Die verbreitete Rede von der „Hochschule als Dienstleistungsunternehmen“ kann sich an dieser Stelle als eindrucksvoll umsetzbare Handlungsmaxime erweisen:*

- Dazu bedarf es solcher **Rahmenbedingungen**, die zur Öffnung der Hochschulen für nichttraditionelle Studierendengruppen beitragen und die

⁸ BMBF 2013

⁹ Dömling 2013

¹⁰ Heublein u.a. 2012: 33ff.

Nutzung der Diversity-Potenziale ermöglichen. Das betrifft entsprechende Strukturen etwa in der Kinderbetreuung in Randzeiten, angepasste und flexible Studienangebote, die teilzeitliches Studieren ermöglichen, Finanzierungsmodalitäten usw. Ebenso nötig sind entsprechende Einstellungen und Kenntnisse bei den lehrunterstützenden Bereichen in Verwaltung, Studienfachberatung und Studentenwerken, etwa in Gestalt von Leitfäden und Qualifizierungen.

- In diesem Sinne könnten die Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen z.B. mit attraktiven **Kernbotschaften** für sich werben – und sie einlösen: „Bei uns können Sie *studieren*. Um alles andere kümmern wir uns.“
- Eine zweite Botschaft sollte daran anknüpfen, dass Studienanfänger/innen besondere **sozial-emotionale Sicherheitsbedürfnisse** haben. Diese – dann einzulösende – Botschaft könnte daher lauten: „Bei uns sind Sie nur dann allein, wenn Sie es wirklich mal wollen. Vor allem aber sind Sie bei uns Mitglied einer Hochschul*community*.“

Werden solche Kernbotschaften glaubwürdig vermittelt und eingelöst, **spricht sich das herum**. Und die Neigung, an einer solchen Hochschule ein Studium aufzunehmen, steigt.

■ *Die **Integration der Alumni** kann sich zu einem strategischen Erfolgsfaktor einer Hochschule entwickeln. Alumni bilden die einzige Bezugsgruppe einer Hochschule, die auf der affektiven Ebene angesprochen werden kann:*

- Nur die früheren Studierenden verbinden mit der jeweiligen Hochschule das Erlebnis einer prägenden biografischen Phase, so dass eine **latent bereits vorhandene Bindung** an die Hochschule aktualisiert werden kann, die nicht allein rational grundiert ist.
- Wo aber emotionale Faktoren eine Rolle spielen, kann weit eher ein Engagement angeregt werden, das **nicht nur** oder vorrangig **Kosten-Nutzen-Abwägungen** folgt.

Forschung und Entwicklung

■ Die den ostdeutschen Hochschulen lediglich vereinzelt attestierte Forschungsexzellenz ist **nur zum Teil** einem hochschulinternen **Mangel an Leistungsfähigkeit** zuzuschreiben. Immerhin realisieren die ostdeutschen Hochschulen mit ca. 15 Prozent des gesamtdeutschen wissenschaftlichen Hochschulpersonals 14 Prozent aller Drittmiteinnahmen. Dabei ist eine Aufwärtsbewegung zu beobachten – 2005 lag dieser Anteil bei 12 Prozent:¹¹

- Allerdings wirken die regionalen Kontexte einschränkend. Sie sind typischerweise durch eine vergleichsweise kleinteilige Wirtschaftsstruktur, weniger ausdifferenzierte Innovationsstrukturen und eine zugespitzt verlaufende demografische Entwicklung gekennzeichnet. Hinsichtlich der Grundvoraussetzungen hochschulischer Exzellenz muss den ostdeutschen Hochschulen daher ein **objektiver Wettbewerbsnachteil** attestiert werden.
- Daraus lässt sich ein besonderer Anreiz für ostdeutsche Hochschulen ableiten, ihre Sitzregionen aktiv mitzugestalten. **Regionales Engagement** erscheint vor diesem Hintergrund **als Zukunftsinvestition** in die eigene hochschulische **Leistungsfähigkeit**.

■ In der Verbindung von Forschungsfunktion und regionalem Engagement lassen sich wechselseitig **Ausstattungs- und Legitimationsressourcen** gewinnen, die beide beteiligte Seiten stärken. Insbesondere kann ein verstärktes regionales Wirksamwerden der Hochschulen im Forschungsbereich umfassen:

- die Befriedigung **regionaler Wissensbedarfe** in der Verbindung von Grundlagen- und Anwendungsforschung,
- den Anschluss der jeweiligen Region an die **überregionalen Kontaktschleifen** des Wissens,
- das Streben nach flächendeckender **Solidität** von Lehre und Forschung,
- um punktuell auch **Exzellenz** zu erreichen.

■ Eine Orientierung auf ein verstärktes regionales Wirksamwerden der Hochschulen in den demografisch herausgeforderten Regionen darf die Hochschulen nicht in ihrem **akademischen Identitätskern** beschädigen – muss dies aber auch nicht:

¹¹ StatBA 2007: Tab. 1.7.2; dass. 2013: Tab. 1.7.2.

- Eine solche Orientierung ist vielmehr Voraussetzung, um die **Kapazitäten** der Hochschulen – und zwar ausdrücklich unter Mobilisierung ihres akademischen Kerns – zu **sichern**.
- Anders als sonstige Akteure sind Hochschulen prädestiniert, Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen, sondern dazu beizutragen, einen strategischen Umgang mit ihnen zu entwickeln: Sie haben die **intellektuellen Kapazitäten** im Haus, um die Aufklärung der Problemlagen zu betreiben.

■ *Allein die Hochschulen und ihre Institute verfügen als regionale Akteure über die **intellektuellen Ressourcen und überregionalen Vernetzungen**, um sowohl einen Teil der identifizierten regionalen Wissensprobleme im eigenen Hause lösen als auch für den anderen Teil die Lösung unter Einbeziehung überregionaler Partner organisieren zu können. Widmen sie sich dieser Aufgabe, fällt es leichter, die eigene **Unentbehrlichkeit** nicht nur zu behaupten, sondern auch zu plausibilisieren:*

- Eher **erfolgswahrscheinlich** dürfte hingegen eines sein: mit der Begründung, vor allem die überregionale Rolle der jeweiligen Hochschule entwickeln zu wollen, ihrem regionalen Wirksamwerden keine größere Aufmerksamkeit zu widmen und zugleich das bisherige Verfehlen der globalen Bedeutsamkeit damit zu begründen, dass die Ausstattung und die Kontexte lediglich einer Hochschule regionaler Bedeutsamkeit entsprächen.
- Überdies kann die Regionaloption an die Seite oder die Stelle einer Exzellenzorientierung treten. Damit lassen sich **Legitimationsgewinne** einfahren, die für einen größeren Teil der Hochschulen bzw. ihrer Fachbereiche auf dem Wege von Exzellenzwettbewerben nicht zu erlangen sind.

■ *Sofern man sich der **nichtökonomischen Voraussetzungen** regionaler incl. regionalökonomischer Entwicklungen bewusst ist, fehlt es heute weitgehend an konkretem Wissen über die Wirkungszusammenhänge. Dies lässt sich positiv wenden:*

- Hochschulische Wissensexpertise kann zunächst dafür verwandt werden, die regional spezifischen Potenziale, Lücken, Hemmnisse und vor allem **Wirkungszusammenhänge** zu erforschen, um Beiträge zur Regionalentwicklung – und damit wiederum auch zur Eigenlegitimation der Hochschulen – leisten zu können.
- Insbesondere für die **Geistes- und Sozialwissenschaften** ergeben sich hier Chancen, insofern sie landläufig einem außerhalb ihrer Kommunikationszusammenhänge heiklen Image unterliegen: Sie könnten zu den wichtigsten regionalen Herausforderungen entweder nur wenig beitra-

gen oder betrachteten dies nicht als ihre Aufgabe. Und wenn doch, dann seien die Beiträge zu abstrakt oder zu kompliziert oder beides, jedenfalls nicht so recht hilfreich. Diesem Image kann entgegengearbeitet werden.

■ *Wenn Hochschulen zu den zentralen regionalen Innovationsagenturen werden, ist ein **weiter Innovationsbegriff** zugrundezulegen:*

- Dieser verkürzt nicht ökonomistisch allein auf Produkt- und Verfahrensinnovationen, sondern bezieht ausdrücklich **soziale Innovationserfordernisse** ein.
- Damit gelangen auch die möglichen Erträge und Folgen einer **Verwissenschaftlichung der Gesellschaft** einschließlich der damit einhergehenden kulturellen Prägungen in den Blick. In diesem Sinne sind auch alle Fächer angesprochen.

■ *Neben den ökonomischen herrscht in den schrumpfenden Regionen kein Mangel an **nichtökonomischen Herausforderungen**. Daraus folgen Wissensbedarfe:*

- Die **Wissensbedarfe** bestehen etwa hinsichtlich der Gestaltung des Verhältnisses besiedelter und entsiedelter Räume, der Infrastruktur und Verwaltungsprobleme dünn bevölkerter Siedlungsgebiete, der Sozialraumentwicklung oder der Neubestimmung des Verständnisses von Erwerbstätigkeit incl. der Veränderung individueller Lebensverlaufsregimes.
- Die Wissensbedarfe müssen allerdings nicht nur formuliert, sondern **auch bedient** werden.

■ *Die Forderungen nach angemessener Hochschulausstattung kann mit **Leistungszusagen** verbunden werden, die auch hochschulfernen Gesprächspartnern, etwa in der Politik, plausibel machen, dass die überwiesenen Gelder mit hoher Wahrscheinlichkeit auch **regional benötigte Effekte** zeitigen werden:*

- Der am nächsten liegende, da dem Selbstverständnis der Hochschulen am ehesten entsprechende Ansatz ist die offensive **Selbsteinordnung in regionale Wissensinfrastrukturen**. In einer wissenschaftlichen Perspektive hat eine solche Selbsteinordnung einerseits eine unmittelbare Plausibilität. Andererseits formuliert sie auch implizit die Verantwortung des Landes für Aufrechterhaltung und Förderung dieser Strukturen.

- Ordnen sich die Hochschulen offensiv in die regionalen Wissensinfrastrukturen ein, so steigern sie ihre Wahrnehmung als Teil eines über ihrem Land liegenden Netzes, das **Zukunftsfähigkeit** verbürgt.
- Die ostdeutschen Hochschulen können damit zugleich eine **Kompensationsfunktion** innerhalb der regionalen Wissenssysteme beglaubigen, die ihnen infolge der Minderausstattung des Ostens mit privat finanzierter Industrieforschung zufällt.

■ *In einem weiteren Schritt können sich die Hochschulen als **Knotenpunkte eines in die Region vernetzten Wissensmanagements** aufstellen. Regional wie überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände sind für regionale Akteure nutzlos, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden. Wird dies jedoch geleistet, lässt sich die Bedeutsamkeit der Hochschulen für die regionalen Kontexte steigern – und zwar, indem sie ihre genuinen Kompetenzen nutzen. Die Aufgaben dieses Wissensmanagements wären dreierlei:*

- ungenutztes **Wissen aktivieren**,
- die Erzeugung noch nicht vorhandenen, aber benötigten **Wissens anregen** und
- Problemstellungen mit – auch überregional – vorhandenem Problemlösungswissen **zusammenführen**.

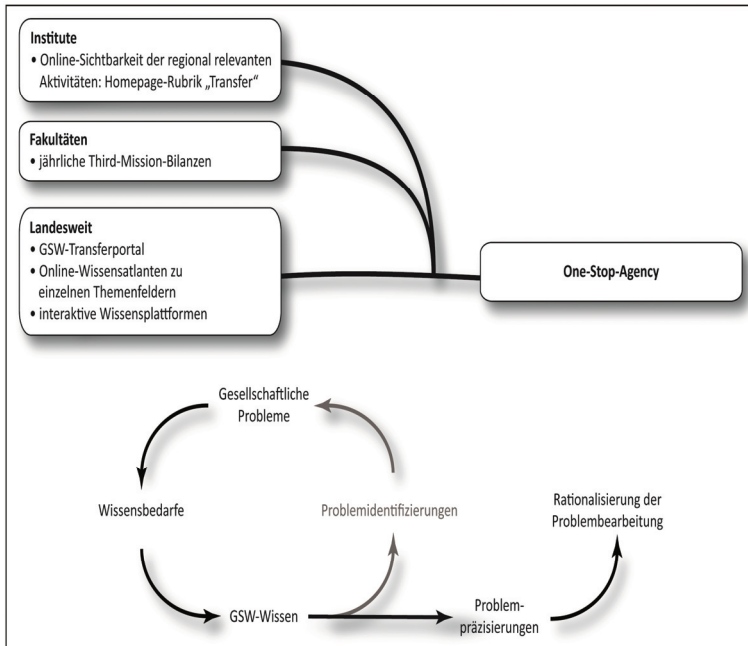
■ *Spätestens, wenn zur Bearbeitung regionaler Problemlagen gescheite Einordnungen zunächst unsortierter Informationen benötigt werden, sollte es die Wissenschaft beunruhigen, wenn nicht sie es ist, die um diese Einordnungen gebeten wird. Dann sollten die Ursachen identifiziert werden. Häufig sind dies die **konventionellen Formate**, mit denen Hochschulen den Bedarf nach regionaler Vernetzung zu bedienen meinen:*

- So erschöpft sich regionales Wissensmanagement nicht in der Erstellung von **Forschungsdatenbanken**. Solche sind eine mögliche Voraussetzung für Problemlösungen, aber noch nicht die Problemlösung selbst.
- Sie sind um **weitere datenbankbasierte Wissenssysteme** zu ergänzen: Transferatlanten, Experten-Pools oder Verfügbarkeitskataloge zu Spezialgeräten und Laboren, die an Hochschulen existieren und auch von außerhochschulischen Partnern genutzt werden können, etwa für Rapid Prototyping.
- Ein regional vernetztes Wissensmanagement muss **Wissensbedarfe** bei regionalen Bedarfsträgern auch **aktiv identifizieren**, statt allein passive Informationsangebote zu unterhalten. Insbesondere dann, wenn inno-

vationsfernere Branchen in Innovationsprozesse einbezogen werden sollen, ist ein solches Aktivwerden zwingende Voraussetzung.

- Die **Navigation** durch die öffentlich finanzierten Wissensangebote sollte nicht allein den potenziellen externen Interessenten, die sämtlich unter Zeitknappheit agieren, überantwortet werden. Intuitive Nutzerführung und Niedrigschwelligkeit sind hier basale Anforderungen.

Übersicht 17: Kommunikative Anschlüsse organisieren. Beispiel Geistes- und Sozialwissenschaften



■ Immer wieder beklagen regionale Akteure, dass die Hochschulstrukturen, -themen und -absichten **undurchschaubar** seien. Diese Klage ist z.T. kulturellen Differenzen zwischen den potenziellen Partnern geschuldet, teils aber auch wohlfeil:

- **Kulturelle Differenzen** bedingen, dass es aus hochschulexterner Sicht meist unverständlich ist, dass Hochschulleitungen keine unmittelbaren, d.h. weisungsvermittelten Durchgriffsmöglichkeiten auf die Arbeitsebenen haben.
- **Wohlfeil** ist die Klage, wenn sie kaschiert, dass bislang keine ernsthaften Kooperationsanstrengungen unternommen wurden.

■ *Hochschulen können Klagen über mangelnde Transparenz den Boden entziehen. Ein ebenso zupackender wie gut kommunizierbarer Weg ist die Einrichtung einer **One-Stop-Agency** bzw. die Transformation bestehender Transferstellen zu einer One-Stop-Agency. Solche zentralen Ansprechpartner innerhalb der Hochschulstrukturen können als Gatekeeper in der hochschulischen Außenkommunikation fungieren und zugleich die hochschulinterne Informationsweitergabe vereinfachen:*

- Damit besteht eine definierte **Ansprechstelle**, durch die ein Wissensproblem bzw. -bedarf aufgenommen und ggf. gemeinsam eine **Präzisierung des Anliegens** vorgenommen wird.
- Sodann wird von dort aus dieses **Problem aufbereitet**. Dabei bleiben für den jeweils Anfragenden im Hintergrund bestehende Institutionengrenzen weitestgehend unsichtbar, müssen ihn also nicht beschäftigen seine Aufmerksamkeit nicht unnötig binden.
- Am Ende wird für das je konkrete Wissensproblem ein **Lösungspaket** präsentiert, das, soweit im konkreten Falle sachlich geboten, sämtliche Instrumentarien mobilisiert, die zur Verfügung stehen: Informationsrecherche, Erschließung bereits analysierter vergleichbarer Fälle, ggf. empirische Untersuchung, Lehrforschungsprojekt, studentische Abschlussarbeit, Weiterbildung von Mitarbeitern, Vermittlung von Absolventen usw.

■ *Leistungsfähige Forschung benötigt zumindest einzelne **Leistungsträger/innen**, die Strategiefähigkeit der Hochschulen und Mitteleinwerbungen sicherstellen sowie auf den wissenschaftlichen Nachwuchs und dessen Reservoir – überdurchschnittliche Studierende – magnetisierend wirken. Um solche Leistungsträger zu gewinnen und zu halten, bedarf es entsprechender **Ausstattungen**:*

- Dafür muss zunächst der Umstand korrigiert werden, dass ein Großteil der W-Besoldungsreform, nämlich die Flexibilisierung nach oben, an den ostdeutschen Hochschulen häufig kaum angewandt wird. Das setzt hochschulintern eine entsprechende **Leistungskultur** voraus. Nur so lässt sich vermeiden, dass die Abwehr von Abwanderungen einzelner Leistungsträger/innen nicht fortwährend als individualisierte Verteilungskonflikte innerhalb der Professorenschaft auszufechten ist.
- Desweiteren werden für Ausstattungen einzelner Leistungsträger, die über die individuelle Besoldung hinausgehen, **Sonderfinanzierungstitel** im Hochschul- oder Landeshaushalt benötigt. Nur über solche lässt sich sichern, dass kurzfristig die grundsätzlich nicht planbaren Ausgaben bereitstehen, die zur Abwehr eines Konkurrenzangebotes benötigt werden.

- Schließlich bedarf es **nichtmonetärer Ansiedlungsanreize** durch Zusatzangebote jenseits des eigentlichen Arbeitsplatzes. Entsprechende Ansatzpunkte sind hier Dual-Career-Optionen, ausgebaute Kinderbetreuung oder Angebote der organisatorischen und finanziellen Unterstützung beim Umzug und Ortswechsel incl. Wohnraumsuche.

■ *Hochschulen, die weniger als andere mit besonders attraktiven Vergütungen bzw. Besoldungen und individuellen Ausstattungen locken können, müssen **alternative Motivationsanreize** erschließen, um Personal zu binden. Die entscheidende Knappheit, die Wissenschaft behindern kann, betrifft die zur Verfügung stehende Zeit. Indem heute beträchtliche Anteile am Zeitbudget von Wissenschaftlern für rollenfremde Tätigkeiten aufgewandt werden müssen, wird zugleich die individuelle Motivation untergraben, z.B. für die Wahrnehmung nun auch noch regional relevanter Aufgaben. Daran anknüpfend kann eine radikale **Entlastung von bürokratischen Nebenfunktionen** zugleich Leistungsreserven erschließen wie auch an die intrinsischen Motivationen von Wissenschaftlern anknüpfen:*

- Eine Hochschulzukunftsstrategie, die auf maximale Mobilisierung der endogenen Ressourcen gerichtet ist, könnte bei **radikaler Entbürokratisierung** ansetzen: „Bei uns können Wissenschaftler bürokratiefrei lehren und forschen!“, müsste das Signal nach innen und außen sein.
- Dabei sind nicht allein mangelnde Deregulierungen auf der Ebene des Staat-Hochschule-Verhältnisses für hochschulinterne Bürokratisierungen verantwortlich zu machen. Nötig und möglich ist ebenso – und ggf. auch erst einmal unabhängig von gesetzlichen Deregulierungen – eine Entbürokratisierung auf der **Arbeitsebene**, d.h. der Ebene der wissenschaftlichen und administrativen Einheiten, Institute und Professuren. Dabei ist vor dem Hintergrund der strukturellen Unterfinanzierung der Hochschulen eines keineswegs trivial: Immer dann, wenn Hochschullehrende rollenfremde Aufgaben erledigen, sind sie in der dafür aufgewandten Zeit deutlich **überbezahlt**.
- **Handlungsoptionen** sind dabei z.B. die Professionalisierung der Administration, Aufgabenumschichtungen innerhalb Einrichtungen zugunsten der Verwaltung – vorzugsweise mit eingebauten Leistungskomponenten – oder die Einrichtung einer hochschulinternen One-Stop-Agency für administrative Probleme, welche dann verwaltungsintern die Klärung des Vorgangs auslöst und nach erfolgreicher Bearbeitung das Ergebnis übermittelt.
- Solche internen Organisationsoptimierungen stellen Maßnahmen dar, die monetär allenfalls Implementationskosten verursachen, keine zusätzliche Dauerfinanzierung benötigen und daher also langfristig **finanzierungsneutral** sind.

■ *Da Ostdeutschland nur den weitaus kleineren Teil der Bundesrepublik bildet, findet schon aus Mengengründen akademische **Aufwärtsmobilität** vorrangig **in Ost-West-Richtung** statt. Damit wird den ostdeutschen Hochschulen aus hochschulsystemimmanenten Gründen ihr eigenes, mit einigem Aufwand herangebildetes Nachwuchspotenzial entzogen. Zudem bestehen im Bereich des zunächst verbleibenden Nachwuchses **Bindungsprobleme**. Daher erscheinen Initiativen wünschenswert, mit denen eines vermieden wird: akademische Mobilität nach einer Qualifikationsstufe auch dann zu erzwingen, wenn es **organisationszweckwidrig** ist. Hierzu sind neben den allgemein bekannten, etwa vom Wissenschaftsrat mehrfach vorgetragenen Vorschlägen – z.B. **Tenure Track** für Juniorprofessoren –, weitere Aktivitäten denkbar:*

- Schaffung **hochschulinterner Aufstiegsmöglichkeiten** im Sinne kalkulierbarer Karrieren, ggf. nach einer zeitweiligen Entsendung zu einem Arbeitsaufenthalt an einer in- oder ausländischen Hochschule, um auf die positiven Effekte akademischer Mobilität dennoch nicht verzichten zu müssen;
- Finanzierung der Transaktionskosten für **Forscherguppen**, die hochschulübergreifend vom wissenschaftlichen Nachwuchs selbst organisiert werden;
- gemeinsame Berufungen von **Nachwuchsgruppenleitern** außeruniversitärer Institutionen auf Juniorprofessuren;
- Auslobung eines **ostdeutschen Nachwuchspreises**, z.B. in Verbindung mit einer mitfinanzierenden Stiftung und gekoppelt an die Offerte, an einer ostdeutschen Hochschule eine Nachwuchsgruppe aufbauen zu können – und der gleichzeitige Verzicht auf den spärlichen Anreiz von 5.000-Euro-Preisen, wie sie manche Einzelländer heute ausloben.

■ *Eine der wichtigsten endogenen Ressourcen einer Region stellt die **Kooperation** zwischen **Hochschul- und außeruniversitärer Forschung** dar. Da sowohl die Hochschulen als auch die außeruniversitären Forschungseinrichtungen öffentlich finanziert werden und damit vergleichsweise stabil sind, liegt es nahe, hier besondere Potenziale der Forschungsk Kooperation zu vermuten.¹²*

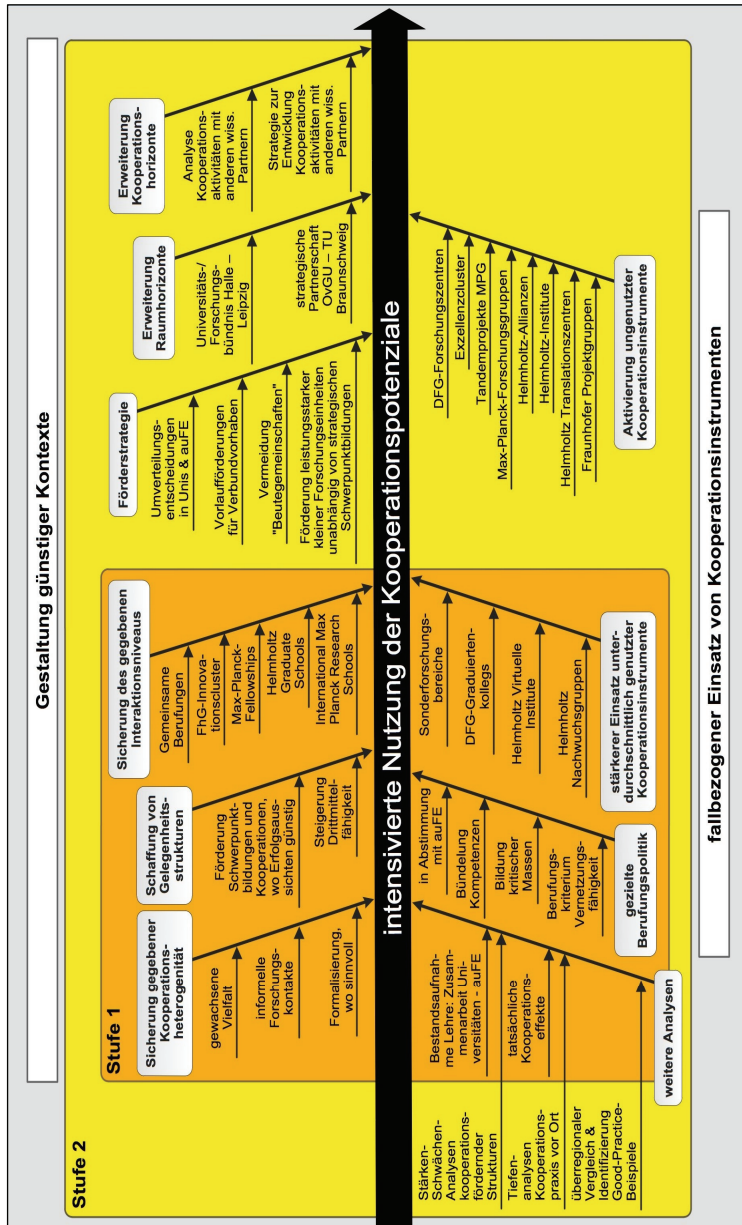
- Zwar ist die wissenschaftliche Kommunikation prinzipiell grenzenlos, doch ermöglicht die räumliche Nähe Kooperationen mit **niedrigen Transaktionskosten**: Kurze Wege, Face-to-face-Kommunikation usw. verringern den Aufwand, um Kooperationen anzubahnen und aufrechtzuerhalten.

¹² Hechler/Pasternack 2011

- Wissenschaftler kooperieren dann innerhalb ihrer Sitzregion, wenn sie dort passende Partner finden. Die fachliche Nähe spielt bei (ggf. überregionalen) Kooperationen eine bedeutendere Rolle als die räumliche. **Entfernungsstände** werden bei wissenschaftlichen Kooperationen praktisch **nicht wirksam**.
- Um kognitiv bestimmte, d.h. auf **Erkenntnisgewinn** zielende Interessen und **räumliche Nähe** in gemeinsame Aktivitäten münden zu lassen, bedarf es zweierlei: der Gestaltung günstiger Kontexte und eines auf das konkrete Vorhaben abgestimmten Einsatzes der zur Verfügung stehenden Kooperationsinstrumente.
- Die **Gestaltung günstiger Kontexte** zielt darauf ab, Gelegenheitsstrukturen zu schaffen, in denen potenzielle Partner die Chance haben, ihre gemeinsamen Interessen zu entdecken und wahrzunehmen. Günstige Gelegenheitsstrukturen wiederum vereinfachen Suchprozesse nach neuem Wissen. Dabei sind die wissensbezogenen Such- und Findeprozesse grundsätzlich nicht planbar. Gelegenheiten werden genutzt oder auch nicht. Plan- und gestaltbar sind hingegen Arrangements und Kontexte, welche die Wahrscheinlichkeit von Kontakten, Kopplungen und letztlich Kooperationen erhöhen.
- Die Bildung von Gelegenheitsstrukturen für Suchprozesse nach neuem Wissen kann insbesondere durch **räumliche Verdichtungsprojekte** gefördert werden. Die Zusammenführung von Hochschulinstituten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und wissensintensiven Unternehmen an einem Ort – einem Wissenschaftscampus – birgt das Potenzial, zur Bildung von Wissensmilieus beitragen zu können, d.h. zur Bildung relativ homogener Interaktionsformen mit erhöhter Binnenkommunikation.¹³

¹³ vgl. Matthiesen/Bürkner 2004: 77

Übersicht 18: Umsetzungsstufen zur intensivierten Nutzung von Kooperationspotenzialen zwischen Hochschulen und außeruniversitärer Forschung



■ *Um Handlungsbedarfe im Hinblick auf die regionalen innerwissenschaftlichen Kooperationsaktivitäten zu identifizieren, bedarf es einer Referenzgröße. Hierfür lässt sich ein **statistischer Erwartungswert** nutzen: Welcher Umfang an Kooperationen zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen kann in einer Region, gemessen an ihrer Größe, überhaupt erwartet werden?*

- Dazu wird der Anteil der regionalen Kooperationsaktivitäten an allen bundesweiten Aktivitäten ins Verhältnis zur **relativen Größe der Region** gesetzt. Vereinfacht angenommen, ein Land hat zirka fünf Prozent der Bundesbevölkerung, fünf Prozent des gesamtdeutschen BIPs, fünf Prozent des in Deutschland beschäftigten wissenschaftlichen Personals usw.: Dann kann auch erwartet werden, dass etwa fünf Prozent der deutschlandweiten Forschungsk Kooperationen in diesem Land konzentriert sind.
- Ergänzend und präzisierend lassen sich die Landesanteile an der Professorenschaft, an den Beschäftigten der vier großen Forschungsorganisationen sowie den Ausgaben aller Länder für Universitäten und außeruniversitäre Forschung einbeziehen.
- Die **regionale Kooperationsintensität** kann durch quantitative Feststellung, wieweit die einschlägigen Einzelinstrumente Anwendung finden, ermittelt werden: z.B. Helmholtz Graduate Schools, FhG-Innovationscluster, Max-Planck-Fellowships, Helmholtz Virtuelle Institute, Exzellenzcluster, MPG-Tandemprojekte oder Helmholtz Translationszentren.
- Es wird sich herausstellen, dass von den verfügbaren Kooperationsinstrumenten einige sehr intensiv, andere unterdurchschnittlich, manche bislang noch nicht genutzt werden – jeweils gemessen am statistischen Erwartungswert. Bei den letztgenannten Kategorien, also den unterdurchschnittlich und den noch nicht genutzte Instrumenten, bestehen dann die größten unausgeschöpften, d.h. noch **aktivierbaren Kooperationspotenziale**.

Sozialraumbezug

■ *Im Unterschied zum alten Hochschulregionalismus ist der neue nicht mehr passiv – einfach dadurch wirksam, dass die Hochschulen da sind –, sondern **aktiv**: Es wird von den Hochschulen erwartet, dass sie für ihre Region etwas tun:*

- Damit sind auch die herkömmlichen Berechnungen bloßer **Anwesenheitseffekte** allein nicht mehr hinreichend überzeugend, um sich als Hochschule regional zu legitimieren: Konsum und Mietzahlungen der Hochschulangehörigen, Dienstleistungsnachfrage der Hochschule, Einkommens- und Lohnsteuerzahlungen der Hochschulbeschäftigten (15 Prozent verbleiben bei der Wohnortgemeinde) werden zur Kenntnis genommen, beeindrucken aber nur mäßig.
- Vielmehr wird die Wahrnehmung einer **Third Mission** der Hochschulen, die zu den klassischen Funktionen Lehre und Forschung hinzutrete, eingefordert. Dies betrifft einerseits **wirtschaftsbezogene** Aktivitäten: Wissenstransfer durch Absolvent/innen, Ausgründungen aus Hochschulen, Industriekontrakte, Patentierungs- und Copyrightaktivitäten. Andererseits wird damit sozialraumbezogenes Handeln der Hochschulen angesprochen.
- **Sozialräumliche Aktivitäten** der Hochschulen können wiederum an Anwesenheitseffekte anknüpfen: bauliche Präsenz im Stadtraum, Belebung der Lokalität (und Lokalitäten), kulturelle Heterogenisierung durch das studentische Milieu, ggf. auch in Dissonanz mit der angestammten Bevölkerung. Daran anschließendes Handeln soll sich beziehen auf außerökonomischen Wissenstransfer durch Absolvent/innen, Kontrakte mit öffentlichen Aufgabenträgern, Partizipation am politischen Geschehen, Teilhabe am sozialen Geschehen vor Ort und Mitwirkung an *public understanding of science*-Programmen.¹⁴ Wünschenswert sind schließlich kulturelle Prägewirkungen der Hochschulen auf ihren Sitzort.

■ *Nahezu alle Hochschulen befinden sich in Städten. Um standortspezifische Voraussetzungen und Wirkungen hochschulischer Tätigkeiten sichtbar- und beeinflussbar zu machen, müssen **lokalspezifische Standorteigenschaften** berücksichtigt werden, die allein durch den Begriff „Stadt“ nicht hinreichend beschrieben sind:*

¹⁴ vgl. Laredo 2007: 58f., 447

- Die Ausprägungsgrade von Heterogenität, Diversität, Toleranz, Dichte und Offenheit fallen mit abnehmender Einwohnerzahl tendenziell ab. Damit verbunden sinkt die Wahrscheinlichkeit, auf Unbekanntes, Unerwartetes, Ungleiches und Unfertiges – die Basis noch **nicht gedachter und ausprobiert Alternativen** – zu treffen. Es sinkt die Innovationswahrscheinlichkeit, soweit sie allein auf Milieueffekten gründet.
- Mit zunehmender Einwohnerzahl steigt meist die Bevölkerungs-, Kontakt- und Institutionendichte. Damit einhergehend sinkt einerseits der Grad (individuell empfundener) **sozialer Kontrolle**. Andererseits wächst die **Fehlertoleranz** durch zunehmende Alternativen: Das Umfeld der Stadt wird umso fehlerfreundlicher, je mehr Entscheidungen – durch anwachsende Zahl an bereitstehenden Alternativen – unter verhältnismäßig geringem Ressourcenverlust revidiert werden können.
- Schrumpfende Städte stehen vor der Herausforderung, die ‚natürlichen‘ Effekte von Größe und Dichte durch **substituierende Maßnahmen** zu ermöglichen. Das wird ihnen umso leichter fallen, je stärker sie ortsansässige Hochschulen einbinden – wie sich leicht im Kontrast zu Städten ohne diese Möglichkeit, da ohne Hochschule, beobachten lässt.

■ *Städte und Hochschulen sind sich in einem Punkt sehr ähnlich, der wiederum Synchronisationen ihrer Entwicklung fördern kann: Beide sind **Inkubatoren** von (sozialer und wirtschaftlicher) **Innovation**. Die Hochschulen sind dies, weil sie (auch) Zonen darstellen, in denen frei von unmittelbarem Handlungsdruck nachgedacht und ausprobiert werden kann. Städte sind solche Inkubatoren, weil sie im Unterschied zu sämtlichen sonstigen Siedlungsformen ihren Bewohnern Möglichkeiten bieten, sich sozialer Kontrolle zu entziehen:*

- Hochschulen und Städte sind Inkubatoren von Innovation, weil (und wenn) sie Freiräume und geschützte Zonen für das bisher noch **nicht Gedachte und Ausprobierte**, für scheinbar Abwegiges und noch Unreifes bieten.
- Beide sind gleichermaßen durch **Heterogenität** gekennzeichnet. Deren wichtigstes Merkmal ist die Mischung von Konformität und Nichtkonformität.
- Jegliche Innovation benötigt **Risikotoleranz**, und Städte bieten ein fehlerfreundliches Umfeld, in dem Entscheidungen revidiert werden können, weil Alternativen bereitstehen.
- Innovation ist immer das **Noch-nicht-Mehrheitsfähige**. Was bereits mehrheitsfähig ist, ist Mainstream. Dieser erstarrt irgendwann zur Orthodoxie – und ist spätestens dann reif für die Ablösung durch erneute Innovation. Dieser Kreislauf benötigt eine permanente Zufuhr kognitiver Energien – und jene können Hochschulen sicherstellen, indem sie

interessierte und interessante Menschen in die Stadt ziehen bzw. in der Stadt halten.

- Für diese schließlich können Hochschulen und Städte mit gegenseitig sich ergänzenden Vorteilen aufwarten: Hochschulen bieten **Zeitsouveränität**, Städte bieten **Raumsouveränität**. Die gemeinsame Nutzung beider erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass innovierende Zufälle eintreten.

■ *Mit den Debatten um die ‚kreative Stadt‘ rücken Hochschulen als Ausbilder der kreativen Klasse und Kerne kreativer Milieus vermehrt in den Fokus der Stadtentwicklungspolitik. Zwar hat das Konzept der kreativen Stadt bislang wenig praktische Wirkungen hinsichtlich der Entstehung oder Erzeugung kreativer Städte gezeigt. Doch für Hochschulen hat es eine wichtige Funktion entwickeln können: Durch dieses Konzept kam es zu einer deutlichen Sensibilisierung für die **kulturelle Produktivität von Hochschulen**. Daraus resultieren strategische Bemühungen, entsprechende Wirkungen durch eine aktive Gestaltung des Verhältnisses von Stadt und Hochschule zu fördern. Hierbei sind allerdings **realistische Erwartungshaltungen** auszuprägen:*

- Um dem Widerspruch von metropoliten geprägten Konzepten und nichtmetropolitenan Umsetzungsbedingungen zu begegnen, müssen die zentralen Unterschiede zwischen Metropolen und kleineren/mittleren Städten sowie die **Wirkungen der differenzierten Ortsbedingungen** herausgearbeitet werden.
- In Auswertung von diversen Entwicklungen kreativer Zentren sind – neben einer gewissen Stadtgröße und einer grundsätzlichen Offenheit für Außenseiter und Fremde – zwei zentrale Rahmenbedingungen für deren erfolgreiches Entstehen identifiziert worden: zum einen eine **krisenhafte Situation**, zum anderen **mobilisierbares Kapital**.¹⁵ Ersteres ist in vielen ostdeutschen Städten unzweifelhaft gegeben, letzteres häufig nicht.
- Jeweils ortsspezifisch ist vor allem eine Frage zu beantworten: **Welche Resonanzbedingungen** finden Hochschulen an ihren jeweiligen Standorten vor, um innerhalb der Stadtentwicklung eine prägende Rolle zu spielen?

¹⁵ Hall 1998

Kooperation, Kommunikation und Governance

■ *Die Aktivitäten der Hochschulen im Bereich der Regionalentwicklung zu **systematisieren** hilft, bereits Stattfindendes sichtbar zu machen sowie Leistungslücken zu identifizieren. Dabei sollte regionales Engagement **nicht als Selbstzweck** betrieben werden, sondern zum Erreichen hochschuleigener Zielsetzungen beitragen.*¹⁶

- Hochschulen und ihre Leitungen sind heute typischerweise **nicht umfassend aussagefähig** zu den regionalen Leistungen, die an und von ihrer Einrichtung bereits erbracht werden.
- Entsprechend gering ausgeprägt ist die **Kommunikationsfähigkeit** zu diesem Thema. Die strategische Nutzung der bereits laufenden Aktivitäten zur Festigung der eigenen Organisationsposition kann jedoch besser gelingen, wenn die regionsbezogenen Aktivitäten auch strategisch kommuniziert werden.
- Innerhalb der hochschulischen Kernleistungsbereiche Lehre und Forschung bestehen zahlreiche **Schnittstellen** zu regional wirksamen Beiträgen. Diese zu erschließen führt dazu, dass nicht nur keine Ressourcen aus Lehre und Forschung abgezogen werden, sondern sich **zusätzliche Ressourcen** erschließen lassen. Diese können finanzieller, kognitiver und legitimatorischer Art sein.

■ *Die laufenden regionsbezogenen Hochschulaktivitäten sollten verstärkt – besonders auf Hochschuleitungsebene – wahrgenommen werden, um sie in die **strategische Hochschulkommunikation** einzuspeisen:*

- Dabei geht es zum einen darum, über das, was ohnehin bereits geschieht, auch zu reden, also **herauszustellen, was nun einmal vorhanden** ist. Denn selbst dort, wo sie es gar nicht als ihre Aufgabe ansehen, verfügen die Hochschulen in ihrem Handeln über durchaus zahlreiche regionale Anknüpfungspunkte und vorzeigbare Ergebnisse mit regionaler Relevanz.
- Zum anderen eröffnet eine solche strategische Kommunikation Optionen, um durch die Leitungsebene wie auch hochschulexterne Stellen Aktivitäten zu **unterstützen** und zu **bündeln**.

¹⁶ Daimer et al. 2013: 2

Übersicht 19: Eignung von Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile

Entwicklungsstrategie	Fachhochschule mit		Universität mit		Künstlerische Hochschule	Stark in	
	MINT-Profil	GSW-Profil	MINT-Profil	GSW-Profil		Lehre	Forschung
Ausbau Fern- und Teilzeitstudienangebote	...	...	...	...	.	...	.
Ausbau lebenslangen Lernens	..	..	..	...	.	...	.
Ausbau regionaler Kooperationsbeziehungen	...	...	..	..	..	..	...
Ausbau Wissens- und Technologietransfer	..	.	...	..	o	..	...
Erhöhung der Durchlässigkeit	...	.	..	.	o	...	.
Erhöhung der Studierneigung	...	.	...	..	.	...	..
Exzellenz in Forschung und Lehre	.	.	...	..	o	..	...
Familienfreundlichkeit	.	..	..	...	.	...	...
Kulturelle Belebung	.	.	.	..	...	...	..
Unterstützung der Zivilgesellschaft	..	...	.	...	..	...	.
Internationale Willkommenskultur	...	...	...	...	...	...	...

Anmerkung: ... = sehr gute Eignung, .. = gute Eignung, . = bedingte Eignung, o = trifft nicht zu

■ Die Hochschulkommunikation mit lokalen und regionalen Akteuren ist **Schnittstellenkommunikation**. Damit sind Übersetzungsleistungen zwischen drei unterschiedlichen Rationalitäten zu erbringen: zwischen

- der **wissenschaftlichen Rationalität** mit der Codierung „wahr/unwahr“, d.h. mit dem Ziel, kognitive Geltungsansprüche für Aussagen – Entdeckungen, Erklärungen, Deutungen – durchzusetzen;
- der **politischen Rationalität** mit der Codierung „machtüberlegen/machtunterlegen“,¹⁷ d.h. mit dem Ziel, gesellschaftliche Gestaltungsmacht zu sichern bzw. zu erlangen;
- der **Verwaltungsrationaltät** mit der an Regelkonformität und Ressourcenverfügbarkeit gebundenen Unterscheidung „machbar/nicht machbar“, d.h. mit dem Ziel, bürokratische Anschlussfähigkeit zu früherem

¹⁷ Luhmann 2000: 99

Verwaltungshandeln herzustellen und zu künftigem Verwaltungshandeln zu ermöglichen, also: Risiken zu vermeiden.

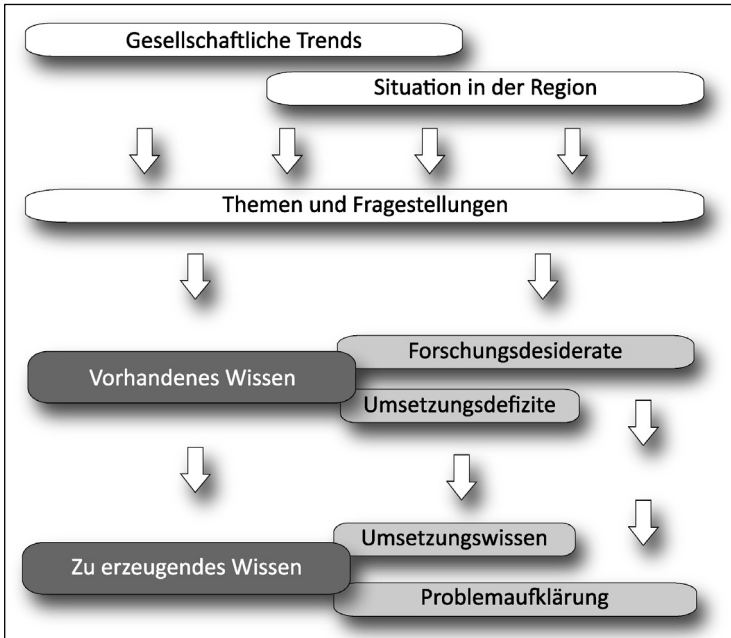
Die Schnittstellenkommunikation wird mit hoher Wahrscheinlichkeit erfolgreicher sein, wenn die gängigen Vorurteile gegenüber der Wissenschaft berücksichtigt und sie nicht mit den gängigen Vorurteilen gegenüber der Nichtwissenschaft beantwortet werden.

■ *Die Hochschulkommunikation mit lokalen und regionalen Akteuren bedarf solcher **Formate**, die an Kommunikationsgewohnheiten der Adressaten anschließen. Denn welche Expertise sie zu welchem Zweck nutzen, bestimmen die Nachfrager, nicht die Anbieter.¹⁸ Immer disponiert die Empfängerseite über den Anschluss an Kommunikationsangebote sowie die dafür mobilisierten Strategien und Motive. Hier lässt sich denken an:*

- **landesweite Transferportale**, welche die regional relevanten Hochschulaktivitäten an einem Ort zusammengeführt zeigen – wie es manche Transferstellen bereits lokal begrenzt tun. Diese müssten die individuelle Navigation durch zahlreiche Angebote überflüssig machen, da es zu diesen über eine optimierte Struktur hinführt, ohne dass die Suchenden sich zugleich in der Angebotsvielfalt verlieren;
- **Online-Wissensatlanten zu einzelnen Themenfeldern**, diese nicht instituts-, fach- oder ortsbezogen aufgebaut (da dies von außen in der Regel nicht als relevant nachvollziehbar wird), sondern vorzugsweise fragestellungs- bzw. problembezogen organisiert, mit niedrigschwelligen Präsentationsformen, aufbereiteten Good-practice-Beispielen, Ansprechpartnern, Hinweisen auch zu externen Wissensressourcen usw.;
- jährliche **Third-Mission-Bilanzen** der Hochschulen, die sich in die ohnehin stattfindenden Jahresberichterstattungen integrieren ließen. Solche Bilanzen stellten sämtliche Aktivitäten dar, die unmittelbar gesellschaftsbezogen sind und die herkömmlichen Aufgaben in Forschung und Lehre erweitern, mithin: Wissenstransfer, Kooperationen mit öffentlichen Aufgabenträgern, Partizipation am politischen Geschehen, Teilhabe am sozialen Geschehen vor Ort und Mitwirkung an *public understanding of science*-Aktivitäten;
- In einem fortgeschrittenen Stadium können **Wissensplattformen** entstehen, die auf der Basis der genannten Instrumente nicht nur bereits Vorhandenes präsentieren, sondern auch aktiv Wissensbedarfe identifizieren und Wissensproduktion anregen.

¹⁸ Ronge 1996: 137f.

Übersicht 20: Wissensplattformen für die Region: Arbeitsmodell



■ Die Gründung und Entwicklung von Einrichtungen wie Transferstellen, Career Centern oder Gründerzentren gelingt häufig nur projektfinanziert. Sollen deren Verstetigung und damit Kontinuität gesichert werden, müssen die Strukturen für den Fall ihres Erfolgs eine realistische **Aussicht auf Entfristung** haben. Das kann nur bei entsprechenden Einbettungen in hochschulische Strategien gelingen:

- Einer strategisch geleiteten Entfristung steht jedoch entgegen, dass das wissenschaftliche Personal dem Ausbau von Strukturen außerhalb der hochschulischen Kernbereiche z.T. skeptisch bis latent feindselig gegenübersteht: Das für Marketing und Third Mission rekrutierte Personal wird von den Wissenschaftlern häufig als Nutznießer finanzieller Ressourcen wahrgenommen, die ihnen selbst entzogen werden oder vor-enthalten bleiben. Hieraus können sich im Verborgenen starke **organisatorische Widerstände** gegen regional wirksame Hochschulstrategien ergeben.
- Den Widerständen entgegenzuwirken, kann gelingen, wenn die wissenschaftsunterstützenden Strukturen positive Erfahrungen hinsichtlich der entscheidenden Knappheit, die für Wissenschaftler/innen im Hoch-

schulbetrieb besteht, erzeugen: hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Zeit. Zeitverbrauchende Anforderungen, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit den Aufgabenwahrnehmungen in Lehre und Forschung stehen, werden demotivierend wirksam. Breite Akzeptanz für neue Strukturen ist hingegen zu gewinnen, wenn der individuelle **Nutzen** einer Neuerung **über ihren individuellen Kosten** liegt.

■ *Städte und Regionen verfügen in Bezug auf die Hochschulen kaum über Steuerungsmechanismen. Daher müssen Anstrengungen, ein produktives Kooperationsverhältnis zwischen Stadt bzw. Region und Hochschule zu etablieren, **konsensual** erfolgen. Hierfür erscheint die Bildung von **Netzwerken** als am ehesten erfolgversprechender Weg, um über punktuelle Aktivitäten hinaus zu einer kontinuierlichen und zielorientierten Kooperation von Stadt und Hochschule zu gelangen:*

- Da Ideen an soziale Träger gebunden sind, müssen die Netzwerke nicht (nur) hochschulische Strukturen, sondern die **Arbeitsebene** der einzelnen Wissenschaftler erreichen.
- Den Wissenschaftler/innen wiederum sollte die Kooperation in der Region so offeriert werden, dass sie nicht primär als zusätzliche Aufgabe, sondern als **Möglichkeitsraum** – als eine besondere Art der wissenschaftlichen Tätigkeit – erfahrbar wird.
- Um Ideen für die Region zu entwickeln, bedarf es eines Problembewusstseins für die regionalen Gegebenheiten. Ist dieses entwickelt, muss es auf **Resonanz in der Region** treffen. Das heißt: Auch die regionalen Akteure müssen für die Problemlagen und Handlungsbedarfe der eigenen Region und die Möglichkeiten, darauf mit Hilfe der Wissenschaft reagieren zu können, sensibilisiert sein.
- Die Akteursnetzwerke müssen **stabil und erreichbar** sein. Das heißt, es bedarf einer Institutionalisierung. Diese wiederum muss aber so gestaltet sein, dass Netzwerkbürokratie vermieden wird.
- Ratsam ist es, die Bildung eines Netzwerks mit einer **Diagnose des sozialen Systems**, innerhalb dessen die Ziele umgesetzt werden sollen, zu verbinden: Wer sind die relevanten Personen, die den Netzwerkerfolg maßgeblich beeinflussen und damit das Netzwerk relevant behindern oder unterstützen können? Dann lässt sich z.B. abschätzen, woher Einwände und Widerstände zu erwarten sind, und es kann dementsprechend agiert und vorgebeugt werden.¹⁹

¹⁹ vgl. König/Volmer 1999: 12

Übersicht 21: Wichtige Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Hochschulentwicklungsstrategien

Strategie	Chancen	Risiken	Umsetzungs-hindernisse	Erfolgsfaktoren	Nutzen für Region
Ausbau Wissens- und Technologie-transfer	• zusätzliche Einnahmen • gestärkte Forschungs- und Innovationsstrukturen • Alumni-Strukturen	• Geringe Resonanz in der Region • Verebben nach Ende der Förderung	• Abhängigkeit von einmaligen Förderungen • bürokratische Förderbedingungen • Fehlen einer Gründerkultur	• Integration von Transfer-, Gründer- und Careercenter • Auslagerung als An-Institut, Bildungs- und Beratungsdienstleistungen	• Stärkung regionaler Innovationsstrukturen • Arbeitsplätze, • Vermittlung von Absolventen in der Region
Ausbau lebenslangen Lernens	• zusätzliche Einnahmen	• keine Kosten-deckung	• geringes Interesse der Dozenten	• gute Außen- und Innenkommunikation • externe Dozenten • praxis- und lebensnahe Themen	• Lernende Region
Ausbau Fern- und Teilzeit-studienangebote	• zusätzliche Einnahmen • zusätzliche Studierende	• fehlende oder zu geringe Nachfrage	• falsche Marktanalyse • ineffektives Marketing • fehlende Strukturen	• E-Learning Plattform • Kommunikationsstrukturen • überregionale Standorte	• Bekanntheit • Image
Ausbau regionaler Kooperations-beziehungen	• zusätzliche Einnahmen • gestärkte Forschungs- und Innovationsstrukturen	• hoher Kommunikationsaufwand • Frustration • Fehlinvestitionen	• fehlende/intransparente Kooperationsstrukturen • konkurrierende Vorstellungen	• regelmäßiger Austausch • Offenlegung der gegenseitigen Interessen • flankierende Kontrakte	• Einspeisung hochschulischen Know-hows in Verwaltung, Unternehmen, Zivilgesellschaft • Stärkung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung
Erhöhung der Durch-lässigkeit	• zusätzliche Studierende • Sicherung der Grundfinanzierung	• höhere Abbruchquoten • Abzug von Forschungskapazitäten	• zu geringe Betreuung heterogener Studierendengruppen in der Studieneingangsphase	• gute Betreuung • Vorbereitungskurse	• besser qualifizierte Erwerbsbevölkerung
Erhöhung der Studier-neigung	• zusätzliche Studierende • Sicherung der Grundfinanzierung	• höhere Abbruchquoten • Abzug von Forschungskapazitäten	• zu geringe Betreuung heterogener Studierendengruppen in der Studieneingangsphase	• gute Betreuung • Vorbereitungskurse	• zusätzliche Fachkräfte

Strategie	Chancen	Risiken	Umsetzungs- hindernisse	Erfolgsfaktoren	Nutzen für Region
Exzellenz in Forschung und Lehre	• zusätzliche Drittmittel • Internationales Forschungsrenommee • Attraktivität für Spitzenforscher/innen	• Bindung von Ressourcen für Anträge mit geringen Erfolgsaussichten	• Matthäus-Effekt behindert Aufstieg unbekannter Hochschulen	• schlüssige, auf Stärken fokussierte Konzepte • starke Partner	• Arbeitsplätze, • Finanzmittel
Familien- freundlichkeit	• zusätzliche Studierende (Eltern) • Imagegewinn • Zusammenhalt	• hohe Kosten im Verhältnis zur Nachfrage, • halbherzige Umsetzung	• Fördermittelabhängigkeit • Überlastung meist ehrenamtlicher Mitarbeiter/innen	• Sponsoring, Fundraising, • Einbindung von Studierenden	• Ansiedlung von Familien
Kulturelle Belebung	• Imagegewinn • Lehrverbesserung • zusätzliche Einnahmen	• halbherzige Umsetzung	• Fehlen von Räumlichkeiten • geringe Unterstützung	• Einbindung in die Lehre, Sponsoring & Fundraising • Zusammenarbeit mit öffentlichen Kultureinrichtungen	• Belebung der Stadt
Willkommens- kultur	• zusätzliche Studierende • Sicherung der Grundfinanzierung • Imagegewinn	• hoher Betreuungsaufwand	• Abhängigkeit von einmaligen Förderungen	• ehrenamtliches Engagement • Studierende helfen Studierenden	• Imagegewinn

■ Für jegliche **Kooperationen** zwischen Hochschulen und regionalen Partnern muss immer auf der Grundlage der regionalen Situation, der Interessenlagen und der einsetzbaren Ressourcen entschieden werden, welche **Schwerpunkte** gesetzt werden sollen und können. Dafür gibt es einige **strategische Erfolgsfaktoren**. Diese sollten in die jeweilige institutionelle Policy eingebaut werden:

- **Vermeidung grober Dysfunktionalitäten**, etwa Überbeanspruchungen, oder Konformitätsdruck, der dem Ausprobieren innovativer Ideen entgegensteht, oder städtische Bürokratie, die Kooperationen erschwert.
- Elementare formale Voraussetzung jeglicher Kooperation ist, dass angemessene, d.h. **aufgabenadäquate Ressourcen** zur Verfügung stehen bzw. organisiert werden können: personelle, sächliche und – vor allem zur Umsetzung konkreter Projekte – finanzielle.
- Elementare inhaltliche Voraussetzung jeglicher Kooperation ist, dass **inhaltliche Anknüpfungspunkte** zwischen Hochschulen und den Partnern

bestehen und erkannt werden. Die Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen ist hier hilfreich.

- Im Anschluss daran muss die **Einsicht in den je eigenen Nutzen** der Kooperation bestehen bzw. erzeugt werden. Ideal sind Positivsummenspiele, in denen sich Nutzen für alle Beteiligten ergibt, also sog. Win-Win-Situationen erzeugt werden.
- **Verbindliche Vereinbarungen** über Ziele und Inhalte der Partnerschaft sowie verbindliche Absprachen über zu erbringende Leistungen dürfen nicht der operativen Umsetzung überlassen bleiben, sondern stellen strategische Weichenstellungen dar.
- Ebenso bedarf es einer **Synchronisierung von Zeitvorstellungen** und Planungshorizonten der Partner, da diese unterschiedlichen Funktionslogiken und Zeitregimen folgen.
- Damit werden zugleich die Voraussetzungen für **Kontinuität** geschaffen, welche die Kooperationseffizienz steigert: Es müssen nicht fortlaufend neue Partner gesucht und gewonnen werden. Die Kontinuität ist organisatorisch abzusichern, da sie nicht zwingend im Selbstlauf entsteht und häufig personengebunden ist. Die organisatorische Absicherung gelingt leichter, wenn Kontinuität ein Bestandteil der strategischen Zieldefinition ist.

■ *Kooperationsprozesse und -akteure dürfen nicht überfordert werden, die gegebenen Ressourcenbegrenzungen sind zu berücksichtigen, und in zumindest einigen Bereichen sollen auch möglichst schnell sichtbar werdende Erfolge erreicht werden, die wiederum die Mitwirkungsbereitschaft zunächst zögerlicher Partner fördern. Daher sollten regionale **Kooperationsbeziehungen in Ausbaustufen** projektiert und mit Leben erfüllt werden:*

- Den Ausgangspunkt bildet dabei die **exakte Bestimmung** der lösungsbedürftigen **Probleme**. Hierbei sollten insbesondere die wichtigsten Hemmnisse erfasst werden, die wünschenswerten Kooperationen entgegenstehen.
- Im Anschluss daran können solche Handlungsziele definiert werden, deren Erreichung **mit hoher Wahrscheinlichkeit problemlösend** wirkt.
- Dann können eine **Handlungsstruktur** entwickelt, Akteure gewonnen, gebunden und Akteursbeziehungen qualifiziert werden.

■ *Zu berücksichtigen ist in Kooperationen, dass auf Grund der gegebenen Ressourcenbegrenzungen grundsätzlich keine wie auch immer geartete Vollständigkeit der Problembearbeitung zu erreichen ist. Daher bedarf es einer **Zielhierarchie**, in der Prioritäten und Posterioritäten festgelegt werden. Diese werden dann in einen **Stufenplan** überführt:*

- Auf Stufe 1 sind die **Prioritäten**, d.h. die Unverzichtbarkeiten umzusetzen.
- Auf Stufe 2 werden solche Initiativen eingeleitet, die zwar nicht prioritär, aber **dringend wünschenswert** sind, über die Einvernehmlichkeit zwischen den Partnern besteht und für die Problemlösungsressourcen vorhanden sind.
- Auf Stufe 3 lassen sich dann Maßnahmen umsetzen, die zunächst **noch konfliktbehaftet** waren, für die also erst ein Konsens unter den Beteiligten gefunden werden musste.

■ *Strategisch angelegte Stufenpläne sind **nicht als planwirtschaftliches Bewirtschaftungsinstrument** zu verstehen. Sie ermöglichen vielmehr, festzustellen, wo man stehen wollte, wo man – in der Regel: im Unterschied dazu – steht und welche Umfeldbedingungen sich ggf. verändert haben:*

- Planungen sind die Voraussetzung für zweierlei: zum einen für die Vermeidung ungerichteten oder allein intuitiv geleiteten Handelns, zum anderen für **reflektiertes Handeln**.
- Strategiepläne sollen kein sklavisches bindendes Handlungskorsett sein, sondern sind vor allem dann sinnvoll, wenn sie es ermöglichen, von ihnen **kontrolliert abweichen** zu können – die Betonung liegt dabei auf *kontrolliert*. Hat eine Hochschule keinen Plan, fehlt selbst die Grundlage für die kontrollierte Abweichung.
- Gibt es hingegen einen Plan, von dem fallweise, z.B. zur Sicherung überwiegender Zustimmung, abgewichen wird, dann besteht die Chance, **auf Umwegen zum Ziel** zu gelangen, soweit das jeweilige Ziel über die Zeit hin seine Geltung festigen kann.
- Daneben stabilisieren Strategiepläne die zugrundeliegenden Problemwahrnehmungen. Ebenso fördern sie die institutionelle **Außendarstellung**, indem diese systematisiert werden kann und Anknüpfungspunkte für externe Akteure geschaffen werden.
- Zudem schaffen Planungen eine **Rationalitätsfassade**, die extern Legitimität generieren und intern insofern funktional sein kann, als sie die Akteure zum Handeln zwingt. Das Ergebnis inkrementeller Steuerung mag zwar von der ursprünglichen Planung abweichen, kann aber immer noch deren Grundsätze zur Geltung bringen.

■ *Bei finanzieller Ressourcenknappheit werden multiple Schwerpunktsetzungen einer Strategie als entwicklungshemmender Faktor wirksam. Daher ist es notwendig, eine Kunst der **Gratwanderung** zu betreiben:*

- Es sind einerseits **Schwerpunkte** zu verfolgen, d.h. die vorhandenen und beschränkten Finanzmittel zu konzentrieren.

- Andererseits müssen zugleich Entwicklungen, die einstweilen als nicht-prioritär bewertet werden, aber u.U. **Zukunftspotenziale** bergen, günstige nichtmonetäre Rahmenbedingungen verschafft werden, z.B. in Gestalt bürokratischer Entlastungen.

■ Die **Dezentralität** der Organisation und Durchführung regional relevanter Hochschulaktivitäten sollte als Potenzial und **Motivationsressource** anerkannt werden. Eine künstliche Zentralisierung würde ohnehin an administrative Grenzen stoßen:

- Förderlich kann es dagegen sein, wenn die **Leitungsebene** Initiativen fakultäts- und fachübergreifend dort anreizt und koordiniert, wo es entsprechende Unterstützungswünsche gibt.
- Daneben lassen sich die dezentralen Aktivitäten auch in die Gestaltung einer **institutionellen Policy** integrieren und in eine strategische Hochschulpositionierung einbetten. Dies erleichtert das Sichtbarwerden ohnehin erbrachter hochschulischer Leistungen mit Regionalbezug.

■ Für die Verflechtung von Regional- und Hochschulentwicklung steht mit der **Governance-Perspektive** ein Instrumentarium bereit, das der traditionellen Fokussierung auf Steuerung im Sinne punktgenauen Eingriffshandelns überlegen ist. Damit lassen sich Interessenkonflikte, die durch jeweilige Berechtigung der im Widerstreit stehenden Interessen gekennzeichnet sind, im Rahmen einer **Konfliktgovernance** besser bearbeiten als durch traditionelle Steuerung:

- Die **Konflikthaftigkeit** wird durch die Gleichzeitigkeit von demografischen und wissensgesellschaftlichen Entwicklungen erzeugt: Erstere können Studienkapazitätsreduzierungen der Hochschulen als Option erscheinen lassen, letztere legen Kapazitätsausbau nahe.
- In Situationen gesteigerter Konfliktaffinität ist es zum Verständnis gegenseitiger Beeinflussungsprozesse in Koordinationsstrukturen wichtig, statt der verbreiteten Steuerungsfiktionen eine **sachangemessenere Perspektive** einzuführen. Insbesondere muss die Planungsresistenz von Regionen und Hochschulen wirksam begegnet werden.

■ Die Governance-Perspektive vermag unter Bedingungen der Planungsresistenz und konfliktbehafteten Entscheidungserzeugung die **Realitätsnähe von Interventionen** zu sichern, indem sie viererlei in den Mittelpunkt rückt:²⁰

²⁰ vgl. Schimank 2007

- die **Regelungsstrukturen**, deren Zustandekommen, Wirksamwerden und Wirkungen. Dabei zielt sie auf **akzeptierendes Nebeneinander** der unterschiedlichen Regelungsmodi: hierarchische und kooperative, befehlsförmige und vertragliche, wettbewerbliche und verhandlungsorientierte;
- die **Selbstregulierungspotenziale** der Hochschulen, auch unter Inkaufnahme von suboptimalen Entscheidungsprozessen: Sie weisen den Vorzug auf, geringere Widerstände zu erzeugen, als dies bei externen Vorgaben der Fall ist. Letztere können sich auf Rahmensetzungen beschränken;
- die **Vielfalt** der beteiligten Akteure und damit die Einbeziehung von Interessengegensätzen oder -unterschieden, so dass Widerstände kein Überraschungspotenzial mehr bergen;
- die **Mehr-Ebenen**-Betrachtung, d.h. den Umstand, dass Entscheidungsprozesse fast immer auf mehr als einer oder zwei Ebenen ablaufen: auf Makro-, Meso- und Mikroebene.

Hochschulfinanzierung

■ *Der demografische Wandel stellt die altersgruppenspezifischen und ortsgebundenen Infrastrukturen der Bildung, u.a. der Hochschulbildung, vor neue Herausforderungen. Die prokopfbezogenen Kosten jeglicher Infrastrukturen steigen umgekehrt proportional zum Rückgang der Siedlungsdichte an. Zum Beispiel erhöhen sich, sobald die Nachfrage nach Hochschulbildung sinkt, die **prokopfbezogenen Ausgaben** für eine Einrichtung. Damit kann das seit der westdeutschen Hochschulexpansion gültige Paradigma der Versorgung mit möglichst **breiten Hochschulangeboten in der Fläche** seine Überzeugungskraft verlieren:*

- In Zeiten verknappter Staatsfinanzen erscheint manchen Akteuren der Bildungsbereich als ein möglicher Ansatzpunkt für haushaltspolitische Einsparbemühungen. Bisher werden die Hochschulen primär über ihre Bildungsfunktion definiert und über **bildungsbezogene Kennzahlen** im Haushalt gesteuert: Entscheidend ist die Auslastung ihrer Studienkapazitäten. Mit dem Bevölkerungsrückgang kann diese Funktion – vor allem außerhalb von Metropolstandorten – an Bedeutung verlieren. Damit drohen tendenziell eine **Entdifferenzierung des Bildungsangebotes** und eine Verschärfung regionaler Ungleichheiten.
- Als Hemmnisse einer solchen Negativentwicklung können dagegen gelten: Bestrebungen, die kulturelle Verödung einzelner Regionen zu vermeiden; der Druck, unter demografischen Schrumpfungsbedingungen **weniger Nachwachsenden mehr** bildungsinduzierte **Teilhabechancen** zu eröffnen; daneben auch der starke arbeits- und beamtenrechtliche Schutz der Beschäftigten im öffentlichen Dienst.

■ *Wenn die Bildungsfunktion der Hochschulen an Bedeutung verliert, stellt sich vor allem eine Frage: Können ihre **anderen Funktionen**, also Forschung und Beiträge zur Regionalentwicklung, den Gewichtsverlust der bildungsbezogenen Kennzahlen ausgleichen? Um politische Durchschlagskraft zu gewinnen, müssten die regionalen Wirkungen der Hochschulen von einer bestimmten Größenordnung sein:*

- Ihre positiven **fiskalischen Effekte** müssen langfristig höher sein als der Anteil der Hochschulausgaben, der andernfalls auf Grund von Unterauslastungen zu reduzieren wäre.
- Nur dann wird es den Haushaltsgesetzgebern angesichts knapper öffentlicher Mittel und des Verschuldungsverbotes möglich sein, den Um-

fang der **Hochschulfinanzierung von den Studierendenzahlen abzukoppeln**.

■ *Landläufig erscheint der Zusammenhang zwischen Entwicklung und Finanzierung der Hochschulen recht einfach: Wo die Hochschulen knapp gehalten werden, gibt es Ausstattungsprobleme, ist es schwierig, gutes Personal zu gewinnen oder zu halten, und infolgedessen sinkt die Qualität. Wo die Hochschulen hingegen gut ausgestattet sind, können sie sich dynamisch entwickeln. In den demografisch herausgeforderten Regionen wird dieser Zusammenhang prekär. Die **Begründungsfähigkeit eingeforderter öffentlicher Ressourcen** hängt dort auch von solchen Angeboten ab, welche die Hochschulen erkennbar an Bemühungen um die Bearbeitung gesellschaftlicher Krisen an koppeln. Unter demografischen und fiskalischen Schrumpfbedingungen heißt das:*

- Künftig wird wohl weniger die Ausstattung die Dynamik bestimmen, sondern die **Entwicklungsdynamik der Hochschulen** wird darüber entscheiden, welche **Ausstattungen** zu erlangen sind.
- Insoweit werden die Hochschulen aller Voraussicht nach darauf angewiesen sein, ihre Ausstattung stärker als bisher dadurch zu rechtfertigen, dass sie überzeugend *auch* auf Beiträge zur Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft ihres Landes verweisen können – also durch Nachweis ihrer (auch) **regionalen Relevanz**.

■ *Die Länder haben keine Pflicht zur Unterhaltung der Hochschulen in einem bestimmten Umfang. Zwar sind sie durch Hochschulverträge, Beschäftigungsverhältnisse und bei der Gegenfinanzierung von Bundesprogrammen gebunden. Doch im übrigen können die Länder die **Hochschulfinanzierung relativ frei** mittel- und langfristig gestalten:*

- Hochschulen sind **keine** im engeren Sinne **staatliche Pflichtaufgabe**: Es gibt eine Schulpflicht, die zur Unterhaltung öffentlicher Schulen in angemessenem Umfang nötig, aber keine Hochschulpflicht.
- Die staatliche Verpflichtung, die Hochschulen zu unterhalten, erwächst allein aus der Nennung der Hochschulen eines Landes im jeweiligen **Landeshochschulgesetz**. Der Umfang, in dem die Hochschulen unterhalten werden, ergibt sich nicht aus den geltenden Gesetzen.
- Daher ist die Selbstaussstattung einer Gesellschaft mit Forschung und Hochschulbildung Gegenstand permanenter **Aushandlungsprozesse**.

■ *Gegenstand von politischen Aushandlungsprozessen ist, welche Ausstattungen die Hochschulen benötigen, um in der Lage zu sein, ihre Rolle als*

*Träger einer **Infrastruktur und Kultur der akademischen Bildung und Forschung** hinreichend wahrzunehmen:*

- Prinzipielle **gesellschaftliche Sättigungsgrenzen** für Leistungen in Lehre und Forschung gibt es nicht. Vielmehr kann jeder Intensitätsgrad solcher Leistungen gesellschaftlich absorbiert werden – und sei es z.B. mit einer Betreuungsrelation von 1:1.
- Daher wird man nicht umhin können, sich an zentralen **sozioökonomischen Daten** zu orientieren: dem Umfang des jeweiligen Landeshaushalts, dem Bruttoinlandsprodukt, den Steuereinnahmen und den Kosten eines Studienplatzes. Anhaltspunkte für angemessene Hochschulausstattungen liefern zudem **Vergleiche mit anderen Ländern**.

■ *Hochschulen **innovieren** vornehmlich dann, wenn dies durch zusätzliche und/oder zweckgebundene **Mittelzuweisungen** motiviert ist. Da Hochschulmitarbeiter/innen sich in der Regel nicht unausgeschöpfter Zeitbudgets erfreuen, müssen Anreize für veränderte Prioritäten gesetzt werden. Fehlen solche motivierenden Zuweisungen, laufen Reformprojekte Gefahr, den obstructiven Energien der akademischen Kultur zum Opfer zu fallen. Fünf allgemeine **Grundsätze** dürften dabei der Nachhaltigkeit und Qualität der Vorhaben dienlich sein:*

- Zweckgebundene Förderungen sollten inhaltlich nur **Leitlinien** vorgeben, im übrigen aber die Produktion eigener Ideen der Hochschulen anregen: Der Modus der Ideengenerierung in den Hochschulen selbst ist grundsätzlich administrativ-planerischen Festlegungen überlegen.
- Anschubfinanzierungen sollen Wirkungen erzielen, die über den Förderzeitraum hinaus anhalten. Dazu kann ein Mechanismus eingebaut werden, der die Aktivitäten – sofern als wirksam bewertet – **gleitend in die Normalfinanzierung** der Hochschule überführt. Hierzu erscheint es sinnvoll, reine Subventionierungen zu vermeiden, stattdessen mit Eigenbeteiligungen der Hochschulen einzusteigen und die externe (Mit-) Finanzierung von Beginn an und planbar degressiv zu gestalten.
- Zugleich müssen die finanziellen Anreize so stark sein, dass die **Konflikte**, die mit Schwerpunkt- und Profilbildungen typischerweise einhergehen, von den hochschulischen Akteuren auch tatsächlich gesucht und untereinander ausgetragen werden.
- Bestandteil von Ausschreibungen sollte es sein, dass Gratifikationen **leistungsgebunden** und hochschulintern **leistungsdifferenziert** vergeben werden.
- Um die regionale Zielrichtung der anzuregenden Aktivitäten vor einem Abdriften in Provinzialität zu sichern, sollten zudem **internationalisierende Elemente** verpflichtende Bestandteile der Vorhaben sein.

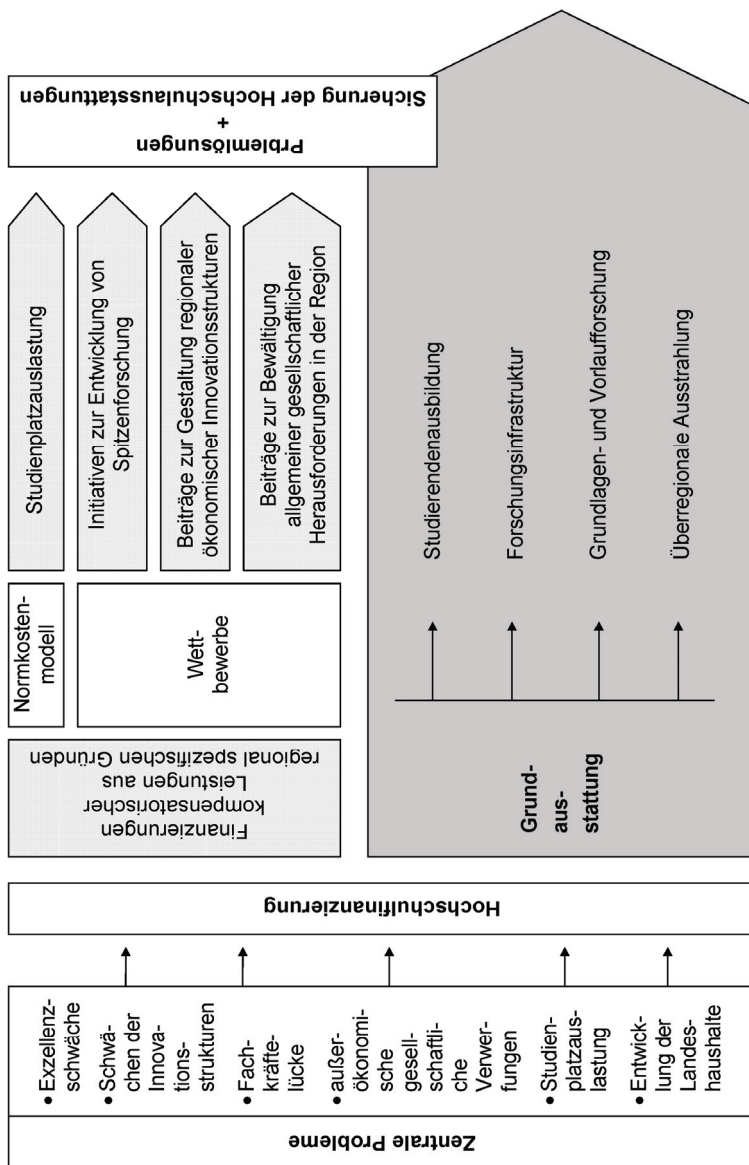
■ *Innerhalb der Hochschulen demografisch herausgeforderter Regionen **Ressourcen** für regional bezogene Aktivitäten zu mobilisieren heißt zugleich, diese an anderer Stelle zu entziehen. Das kann durchaus rational sein:*

- Es geht weder um die regionalisierte Ausrichtung irgendeines Faches, noch um eine ausschließlich nachfrageorientierte Ausrichtung. Immerhin bedienen Hochschulen und ihre Fächer auch **mittelbare Zwecke**, die sich auf alles beziehen, was Wissenschaft im Sinne einer gesellschaftlichen Vorratssicherung erbringt, ohne dass dafür bereits ein aktueller Bedarf formuliert wäre.
- Vielmehr geht es darum, *den Teil* der Hochschulressourcen, der in Folge künftiger Landeshaushalts- und etwaiger Unterauslastungssituationen reduziert zu werden droht, durch regional wirksam werdende Anstrengungen zu legitimieren – **statt ihn zu verlieren**.

■ *Der Umfang der künftigen Hochschulfinanzierungen wird aller Voraussicht nach davon abhängen, wie weit die Hochschulen zu plausibilisieren vermögen, dass auch Leistungen erbracht werden, die ihr Finanzier als **refinanzierungsfähig** ansehen kann. Gelingt dies nicht, dann droht eine Reduzierung der Hochschulkapazitäten auf das Niveau, welches man in einer imaginierten Neuaufbausituation bei heutiger Kenntnis der prognostizierten Studiennachfrage und der Landeshaushaltsentwicklung projektieren würde. Ein entsprechendes **Hochschulfinanzierungsmodell** kann Anreize setzen, um die Hochschulen in diese Richtung zu ertüchtigen:*

- Dieses müsste eine Trennung der Hochschulfinanzierung vornehmen in (a) die **Grundausrüstung** der Hochschulen und (b) Finanzierungen von **kompensatorischen Leistungen**, welche die Hochschulen aus regional spezifischen Gründen erbringen. Ein solches Modell kann sich aus fünf Elementen zusammensetzen:
- einer **Grundfinanzierung** für die Ausbildung von (einheimischen) Studierenden, Forschungsinfrastruktur, Grundlagen- und Vorlauftforschung sowie die Sicherung überregionaler Ausstrahlungsfähigkeit,
- einer von der **Studienplatzauslastung** abhängigen Finanzierungskomponente,
- einem wettbewerblich verteilten Anteil für Initiativen, die auf die Entwicklung von **Spitzenforschung** zielen,
- einem wettbewerblich verteilten Anteil für Beiträge zur Gestaltung von regionalen ökonomischen **Innovationsstrukturen** sowie
- einem gleichfalls wettbewerblich verteilten Anteil für Beiträge zur Bewältigung allgemeiner **gesellschaftlicher Herausforderungen** in der Region, d.h. für soziale Innovationen.

Übersicht 22: Modell Hochschulfinanzierung im demografischen Wandel



Literatur

- AK VGRdL, Arbeitskreis „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder“ (2013): Bruttoinlandsprodukt, Bruttowertschöpfung in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland (WZ 2008); http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/ROB0.asp?wz=&rb=R1B1 (27.11.2013).
- Allensbach, Institut für Demoskopie Allensbach (2012): Studieren in Fernost. Ergebnisse einer Befragung unter westdeutschen Abiturienten sowie Studenten und Absolventen in West- und Ostdeutschland. Allensbach; <http://goo.gl/wRIQe> (13.3.2013).
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012): Bildungsbericht 2012, <http://www.bildungsbericht.de/zeigen.html?seite=10218> (19.7.2013).
- Backhaus-Maul, Holger/Christiane Roth (2013): Service Learning an Hochschulen in Deutschland. Ein erster empirischer Beitrag zur Vermessung eines jungen Phänomens, Springer VS, Wiesbaden.
- Baecker, Dirk (1999): Die Universität als Algorithmus. Formen des Umgangs mit der Paradoxie der Erziehung, in: Berliner Debatte Initial 3/1999, S. 63-75.
- Baybrooke, David/Lindblom, Charles E. (1963): A Strategy of Decision: Policy Evaluation as a social process, Free Press, New York.
- Berthold, Christian/Gunvald Herdin/Thimo von Stuckrad/Gösta Gabriel (2012): Modellrechnungen zur Entwicklung der Studienanfängerzahlen in Deutschland, CHE Centrum für Hochschulentwicklung, auch unter http://www.che.de/downloads/CHE_AP152_Studienanfaengerprognose.pdf (9.3.2012).
- Berthold, Christian/Hannah Leichsenring (Hg.) (2011): Diversity Report – Gesamtbericht. CHE, Centrum für Hochschulentwicklung, Gütersloh.
- BfA, Bundesanstalt für Arbeit (2012): Fachkräfteengpässe in Deutschland. Analyse Juni 2012; URL <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statistischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berichte-Broschueren/Arbeitsmarkt/Generische-Publikationen/BA-FK-Engpassanalyse-2012-06.pdf> (16.9.2013).
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2013): Ausländische Studierende – ein Gewinn für Deutschland, URL <http://www.bmbf.de/press/3562.php> (18.1.2014).
- Briedis, Kolja/Gregor Fabian/Christian Kerst/Hildegard Schaeper (2008): Berufsverbleib von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern, HIS GmbH, Hannover; auch unter http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200811.pdf (26.8.2012).
- Brunsson, Nils (1992): The Organization of Hypocrisy: Talk, Decisions and Actions in Organizations, Chichester.
- CHE, Centrum für Hochschulentwicklung (2012): Modellrechnungen zur Entwicklung der Studienanfängerzahlen in Deutschland, Gütersloh; www.che.de/downloads/CHE_AP152_Studienanfaengerprognose.pdf (23.6.2013).
- Cortina, Kai S./Jürgen Baumert/Achim Leschinsky/Karl Ulrich Mayer/Luitgard Trommer (2008): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick, Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbek b. Hamburg.
- Daimer, Stephanie/Friedrich Dornbusch/Miriam Hufnagl/Knut Koschatzky/Henning Kroll/Esther Schricke (2013): Relevanz regionaler Aktivitäten für Hochschulen und das Wissenschaftssystem. Handlungsfelder für Hochschulen, Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI, Karlsruhe; auch unter <http://www.isi.fraunhofer.de/isi-media/docs/p/de/publikationen/Thesenpapier.pdf> (23.6.2013).

- DIW, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (2007): Beschäftigungspotenziale in ostdeutschen Dienstleistungsmärkten, Berlin; auch unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0084-2007033044> (18.3.2013).
- Dömling, Martina (2013): Willkommenssignale setzen. Ausländische Studierende in Ostdeutschland halten, in: Peer Pasternack (Hg.), *Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen*, Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig, S. 470-494.
- Eyler, Janet/Dwight Giles/Christine Stenson/Charlene Gray (2001): *At A Glance: What We Know about the Effects of Service-Learning on College Students, Faculty, Institutions and Communities, 1993-2000: Third Edition*, Vanderbilt University Press, Nashville; auch unter www.compact.org/wp-content/uploads/resources/downloads/aag.pdf (18.9.2013).
- Frank, Andrea/Höfer, Simone (Hg.) (2011): *Interaktive Wertschöpfung. Neue Innovationsmodelle zwischen Wirtschaft und Wissenschaft*, Edition Stifterverband, Essen; auch unter http://www.stifterverband.de/publikationen_und_podcasts/positionen_dokumentationen/interaktive_wertschoepfung/interaktive_wertschoepfung.pdf (11.10.2012).
- Fritsch, Michael/Tobias Henning/Viktor Slavtchev/Norbert Steigenberger (2008): Hochschulen als regionaler Wachstumsmotor? Innovationstransfer aus Hochschulen und seine Bedeutung für die regionale Entwicklung, Düsseldorf.
- Geißler, Clemens (2006): Zukunftsperspektiven der Hochschulen in der Gesellschaft des langen Lebens, in: *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung* 3/2006, S. 63-69, auch unter <http://www.die-bonn.de/doks/geissler0601.pdf> (16.11.2012).
- Gillesen, Jens/Peer Pasternack (2013): Zweckfrei nützlich: Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_3_2013.pdf (16.9.2013).
- Grossmann, Ralph/Ada Pellert/Victor Gotwald (1997): Krankenhaus, Schule, Universität: Charakteristika und Optimierungspotentiale, in: Ralph Grossmann (Hg.), *Besser Billiger Mehr. Zur Reform der Expertenorganisationen Krankenhaus, Schule, Universität*, Wien/New York, S. 24-35.
- Hall, Peter (1998): *Cities in Civilization*, Pantheon Books, New York.
- Haskel, Jonathan (2011): Immaterielle Investitionen und Wachstum. Ein Vergleich zwischen Großbritannien und Deutschland, in: Andrea Frank/Simone Höfer (Hg.), *Interaktive Wertschöpfung. Neue Innovationsmodelle zwischen Wirtschaft und Wissenschaft*, Edition Stifterverband, Essen, S. 10-17.
- Hechler, Daniel (2013): Von der Hochschule in der funktionalistischen Stadt zur Hochschule in der kreativen Stadt. Die Theorieangebote und ihre zentralen Erklärungen, in: Peer Pasternack (Hg.), *Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen*, Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig 2013, S. 57-88.
- Hechler, Daniel/Peer Pasternack (2011): *Scharniere & Netze. Kooperationen und Kooperationspotenziale zwischen den Universitäten und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Sachsen-Anhalt*, unt. Mitarb. v. Reinhard Kreckel und Martin Winter, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg; auch unter http://www.wzw-lsa.de/fileadmin/wzw-homepage/content/dokumente/Dokumente/Arbeitsberichte/WZW_Arbeitsberichte_1_2011.pdf (13.1.2014).
- Hechler, Daniel/Peer Pasternack (2012): *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Witten-

- berg; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/Handreichungen/dhs_Sonderband%202012.pdf (19.1.2014).
- Henke, Justus/Romy Höhne/Peer Pasternack/Sebastian Schneider (2014): Demografische Entwicklung und Perspektiven ostdeutscher Hochschulen. Studie im Auftrag des Beauftragten der Bundesregierung für die Neuen Länder, Wittenberg [i. Ersch.].
- Heublein, Ulrich/Johanna Richter/Robert Schmelzer/Dieter Sommer (2012): Die Entwicklung der Schwund- und Studienabbruchquoten an den deutschen Hochschulen. Statistische Berechnungen auf der Basis des Absolventenjahrgangs 2010, HIS Hochschul-Informations-System GmbH, Hannover http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201203.pdf (20.2.2013).
- Höhne, Romy/Peer Pasternack/Steffen Zierold (2012): Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000–2010). Erträge einer Meta-Analyse, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg; auch unter www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_5_2012.pdf (18.1.2014).
- IAB, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2013): Bildung ist der beste Schutz vor Arbeitslosigkeit, IAB-Kurzbericht 4/2013; <http://doku.iab.de/kurzber/2013/kb0413.pdf> (16.9.2013).
- IMAK LSA, Interministerieller Arbeitskreis Raumordnung, Landesentwicklung und Finanzen unter Federführung des Ministeriums für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (2011): Handlungskonzept „Nachhaltige Bevölkerungspolitik in Sachsen-Anhalt“ 2010, URL http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Demografieportal/Dokumente/4.2.2011_HK_Endfassung.pdf (26.8.2011).
- Kil, Wolfgang (2004): Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt, Wuppertal.
- KMK, Sekretariat der ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.) (2013): Vorausberechnung der Schüler- und Absolventenzahlen 2012–2025, Berlin, auch unter http://www.kmk.org/fileadmin/pdf/Statistik/Dokumentation_Nr._200.pdf (18.6.2013).
- König, Eckard/Gerda Volmer (1999): Was ist Systemisches Projektmanagement?, in: dies. (Hg.), Praxis der systemischen Organisationsberatung, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, S. 11–25.
- Kottmann, Marcus / Bernd Kriegesmann (2011): Mit FH-INTEGRATIV Talente entfalten. Ein Programm an der FH Gelsenkirchen, URL http://www.migration-boell.de/web/integration/47_2783.asp (18.1.2014).
- Kräuter, Maria/W. Oberlander/F. Wießner (2009): Arbeitsmarktchancen für Geisteswissenschaftler. Analysen, Perspektiven, Existenzgründung, W. Bertelsmann Verlag, Nürnberg/Bielefeld.
- Krüger-Basener, Maria/Luz Ezcurra Fernandez/Ina Gößling (2013): Heterogenität als Herausforderung für Lehrende der angewandten Technikwissenschaft im Teilprojekt Nord, in: Margret Bülow-Schramm (Hg.), Erfolgreich studieren unter Bologna-Bedingungen? Ein empirisches Interventionsprojekt zu hochschuldidaktischer Gestaltung, W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld, S. 162–190.
- Krücken, Georg/Heinke Röbbken (2009): Neo-institutionalistische Hochschulforschung, in: Sascha Koch/Michael Schemmann (Hg.), Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, Wiesbaden, S. 326–346.
- Kujath, Hans Joachim/Kai Pflanz/Axel Stein/Sabine Zillmer (2008): Raumentwicklungspolitische Ansätze zur Förderung der Wissensgesellschaft, Bundesministeri-

- um für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Berlin/Bonn, URL http://www.bbsr.bund.de/cln_032/nn_21272/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/WP/2008/heft58__DL,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/heft58_DL.pdf (20.8.2011).
- Laredo, Philippe (2007): Revisiting the Third Mission of Universities: Toward a Renewed Categorization of University Activities?, in: Higher Education Policy 4/2007, S. 441-456.
- Lindblom, C. E. (1959): The science of „muddling through“, in: Public administration review 1/1959, S. 79-88.
- Linz, Manfred (2006): Was wird dann aus der Wirtschaft? Über Suffizienz, Wirtschaftswachstum und Arbeitslosigkeit, Wuppertal, auch unter http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP157.pdf (8.10.2012).
- Linz, Manfred (2012): Weder Mangel noch Übermaß. Warum Suffizienz unentbehrlich ist, München.
- Luhmann, Niklas (1992): Zwei Quellen der Bürokratisierung in Hochschulen, in: ders., Universität als Milieu, Bielefeld, S. 74-79.
- Luhmann, Niklas (2000): Die Politik der Gesellschaft, hrsg. von André Kieserling, Frankfurt a.M.
- Matthiesen, Ulf/Hans-Joachim Bürkner (2004): Wissensmilieus. Zur sozialen Konstruktion und analytischen Rekonstruktion eines neuen Sozialraum-Typus, in: Ulf Matthiesen (Hg.), Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik, Wiesbaden, S. 65-89.
- Mayer, Karl Ulrich (Hg.) (2013): Zukunft leben. Die demografische Chance, Berlin.
- Meyer, John W./Brian Rowan (2009): Institutionalisierte Organisationen. Formale Struktur als Mythos und Zeremonie, in: Sascha Koch/Michael Schemmann (Hg.), Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, Wiesbaden, S. 28-56.
- Minks, Karl-Heinz/Heidrun Schneider (2008): Kompetenzanforderungen an junge Geisteswissenschaftler in nicht traditionellen Berufsfeldern, in: C. Goshler/J. Fohrmann/H. Welzer/M. Zwick (Hg.), Arts and Figures. GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf, Wallstein Verlag, Göttingen, S. 131-54.
- Pasternack, Peer (2007): Forschungslandkarte Ostdeutschland, unt. Mitarb. von Daniel Hechler, Institut für Hochschulforschung HoF, Wittenberg; auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/dateien/pdf/Forschungslandkarte-Ostdeutschland.pdf> (13.1.2014).
- Pasternack, Peer (2007a): Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig; auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/dateien/pdf/Stabilisierungsfaktoren-und-Innovationsagenturen.pdf> (13.1.2014).
- Pasternack, Peer (2010): Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig; auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/dateien/pdf/Relativ-prosperierend.pdf> (13.1.2014).
- Pasternack, Peer (Hg.) (2013): Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Peer Pasternack (Hg.) (2013a): Regional gekoppelte Hochschulen. Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg; auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/Handreichungen/HoF-Handreichungen2.pdf> (18.1.2014).

- Pasternack, Peer/Franziska Wielepp (2013): Der Umgang mit zunehmender Heterogenität der Studierenden, in: Peer Pasternack (Hg.), Regional gekoppelte Hochschulen. Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg, S. 66-69.
- Pasternack, Peer/Carsten von Wissel (2010): Programmatistische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945, Düsseldorf 2009; URL http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_204.pdf (12.8.2012).
- Pellert, Ada (2002): Hochschule und Qualität, in: Thomas Reil/Martin Winter (Hg.), Qualitätssicherung an Hochschulen: Theorie und Praxis, W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld, S. 21-29.
- Piontek, Matthias (2013): Hochschulen als regionale Wissensreservoirs, in: Peer Pasternack (Hg.), Regional gekoppelte Hochschulen. Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg, S. 23-25.
- Powell, Walter W. (1990): Neither Market Nor Hierarchy. Network Forms of Organization, in: Research in Organizational Behavior, S. 295-336; http://www.stanford.edu/~woodydp/papers/powell_neither.pdf (2.4.2008).
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2007): Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen, Berlin; auch unter http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Archiv16/Artikel/2007/07/Anlage/2007-07-12-nationaler-integrationsplan.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (13.8.2013).
- Prognos AG (2011): Arbeitslandschaft 2030, München; URL: http://www.prognos.com/fileadmin/pdf/publikationsdatenbank/110930_Neuaufgabe_Arbeitslandschaft_2030.pdf (16.9.2013)
- Rammert, Wolfgang (1997): Innovation im Netz. Neue Zeiten für technische Innovationen: heterogen verteilt und interaktiv vernetzt, in: Soziale Welt 4/1997, S. 397-416; auch unter http://www2.tu-berlin.de/~soziologie/Crew/rammert/articles/Innovation_im_Netz.html (6.4.2008).
- Rehn, Torsten/Gesche Brandt/Gregor Fabian/Kolja Briedis (2011): Hochschulabschlüsse im Umbruch. Studium und Übergang von Abvolventinnen und Absolventen reformierter und traditioneller Studiengänge des Jahrgangs 2009, Hannover; auch unter http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201117.pdf (16.9.2013).
- Röbbcke, Martina/Dagmar Simon/Martin Lengwiler/Clemens Kraesch (2004): Interdisziplinieren. Erfolgsbedingungen von Forschungs Kooperationen, Berlin.
- Ronge, Volker (1996): Politikberatung im Licht der Erkenntnisse soziologischer Verwendungsforschung, in: Annette Vogel/Heine Alemann (Hg.), Soziologische Beratung. Praxisfelder und Perspektiven. 9. Tagung für angewandte Soziologie, Opladen, S. 135-144.
- Schimank, Uwe (2007): Die Governance-Perspektive: Analytisches Potenzial und anstehende konzeptionelle Fragen, in: Herbert Altrichter/Thomas Brüsemeier/Jochen Wissinger (Hg.), Educational governance. Handlungskoordination und Steuerung im Bildungssystem, Wiesbaden, S. 231-260.
- Schoof, Ulrich/Miika Blinn/André Schleiter/Elisa Ribbe/Johannes Weik (2011): Deutscher Lernatlas. Ergebnisbericht 2011, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh; auch unter <http://goo.gl/Jpoz9> (8.4.2013).
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2006): Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen, Fachserie 11, Reihe 4.3.1, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2006a): Studierende an Hochschulen, Fachserie 11, Reihe 4.1, Wiesbaden.

- StatBA, Statistisches Bundesamt (2007): Finanzen der Hochschulen, Fachserie 11, Reihe 4.5, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2011): Bevölkerungsfortschreibung, Fachserie 1, Reihe 1.3, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012): Monetäre hochschulstatistische Kennzahlen, Fachserie 11, Reihe 4.3, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012a): Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen, Fachserie 11, Reihe 4.3.1, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012b): Studierende an Hochschulen, Fachserie 11, Reihe 4.1, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2013): Finanzen der Hochschulen, Fachserie 11, Reihe 4.5, Wiesbaden.
- Steets, Silke (2011): Die Stadt als Wohnzimmer und die Floridarisierung der Stadtpolitik, in: Heike Hermann/Carsten Keller/Rainer Neef/Renate Ruhne (Hg.), Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie), Wiesbaden, S. 87-103.
- Stoetzer, Matthias-Wolfgang/Christian Krähmer (2007): Regionale Nachfrageeffekte der Hochschulen. Methodische Probleme und Ergebnisse empirischer Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland (Jenaer Beiträge zur Wirtschaftsforschung 06/2007), Jena; URL <http://econstor.eu/bitstream/10419/43652/1/635774461.pdf> (17.4.2013).
- SVR, Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.) (2012): Mobile Talente? Ein Vergleich der Bleibeabsichten internationaler Studierender in fünf Staaten der Europäischen Union, Berlin.
- Teichler, Ulrich (1999): Profilierungspfade der Hochschulen im internationalen Vergleich, in: Jan-Hendrik Olbertz/Peer Pasternack (Hg.), Profilierung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis, Weinheim, S. 27-38.
- Teichler, Ulrich (2003): Hochschule und Arbeitswelt. Konzeptionen, Diskussionen, Trends; Campus Verlag, Frankfurt a.M./New York.
- Viebahn, Peter (2009): Lernerverschiedenheit im Studium. Ein Konzept zu einer großen didaktischen Herausforderung, in: Das Hochschulwesen 2/2009, S. 38-44.
- Willich, Julia/Daniel Buck/Christoph Heine/Dieter Sommer (2011): Studienanfänger im Wintersemester 2009/10. Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn, Hannover; http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201106.pdf (16.9.2013).
- Zorn, Carsten (2009): Von einem bemerkenswerten Sozialexperiment „zwischen den Reformen“. Zwei Jahrzehnte geisteswissenschaftliche Bildung als Ausbildung aus gesellschaftstheoretischer Sicht, in: H. Solga/D. Huschka/P. Eilsberger/G. Wagner (Hg.), GeisteswissenschaftlerInnen: kompetent, kreativ, motiviert – und doch chancenlos? Ergebnisse des Expertenwettbewerbs „Arts and Figures – GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf“, Band II, Opladen/Farmington Hills (Mich.), S. 13-42.

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1:	Zentrale Herausforderungen in den demografisch schrumpfenden Regionen	5
Übersicht 2:	Systematik der Darstellung.....	9
Übersicht 3:	Anwesenheitseffekte von Hochschulen	17
Übersicht 4:	Professuren und Verhältnis zur Studierendenzahl in Ostdeutschland (ohne Verwaltungsfachhochschulen)	25
Übersicht 5:	Studierende und Studienanfänger/innen an ostdeutschen Hochschulen mit westdeutscher Hochschulzugangsberechtigung.....	28
Übersicht 6:	Innen- und Außenperspektiven auf die Geistes- und Sozialwissenschaften.....	32
Übersicht 7:	Beispiele für regionale Entwicklungs- und Handlungsansätze ostdeutscher Hochschulen	34
Übersicht 8:	Modell Lokale Hochschulwirkungen.....	38
Übersicht 9:	Drittmiteinnahmen der ostdeutschen Hochschulen	50
Übersicht 10:	Ergebnisse der Exzellenzinitiative 2006, 2007, 2012	51
Übersicht 11:	Potenziell miteinander konfligierende kooperationsfördernde Faktoren zwischen Hochschulen und außeruniversitärer Forschung.....	57
Übersicht 12:	Hochschulaufwendungen der Länder pro Kopf der Bevölkerung	59
Übersicht 13:	Ableitungsmodell: Regionale Herausforderungen, Handlungsfelder, Bedarfslagen und hochschulische Lösungsbeiträge	64
Übersicht 14:	Einflüsse auf die Studienanfängerzahlen.....	66
Übersicht 15:	Umsetzungsstufen zur Etablierung von Hochschule-Praxis-Netzwerken	71
Übersicht 16:	Wichtige studentische Heterogenitätskriterien und Möglichkeiten ihrer Einbeziehung in den Hochschulalltag	73
Übersicht 17:	Kommunikative Anschlüsse organisieren. Beispiel Geistes- und Sozialwissenschaften	82
Übersicht 18:	Umsetzungsstufen zur intensivierten Nutzung von Kooperationspotenzialen zwischen Hochschulen und außeruniversitärer Forschung	87
Übersicht 19:	Eignung von Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile.....	93
Übersicht 20:	Wissensplattformen für die Region: Arbeitsmodell	95
Übersicht 21:	Wichtige Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Hochschulentwicklungsstrategien.....	97
Übersicht 22:	Modell Hochschulfinanzierung im demografischen Wandel	107

Autoren & Mitwirkende

Thomas Erdmenger, Dipl.-Soz., 2011 bis 2013 Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg.

Jens Gillessen, Dr. phil., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung (HoF) und Lehrbeauftragter für Philosophie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeitsschwerpunkte am HoF: Studium im demografischen Wandel, Geistes- und Sozialwissenschaften in gesellschaftlichen Kontexten. eMail: jens.gillessen@hof.uni-halle.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulorganisationssoziologie, Hochschule im urbanen Raum. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Justus Henke, Mag. rer. soc. oec., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeitsschwerpunkte: Studienerfolg und Studienabbruch, Hochschulentwicklung im Kontext des demografischen Wandels. eMail: justus.henke@hof.uni-halle.de

Romy Höhne, Dipl.-Pol., 2011-2013 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeitsschwerpunkt: Bildung und Wissenschaft im demografischen Wandel. eMail: romy.hoehne@hof.uni-halle.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Wissenschaftlicher Leiter WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Qualitätssicherung und -entwicklung, akademische Bildung, ostdeutsche Wissenschaftszeitgeschichte, Bildung und Wissenschaft im demografischen Wandel; eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; [http://www. peer-pasternack.de](http://www.peer-pasternack.de)

Steffen Zierold, Dipl.-Soz., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Koppungen von Hochschul- und Regionalentwicklung in Schrumpfungsregionen, kultur- und kreativwirtschaftliche Entwicklungen im Kontext der Stadtentwicklung; eMail: steffen.zierold@hof.uni-halle.de

Lieferbare Themenhefte „die hochschule“

Jens Gilllesen / Johannes Keil / Peer Pasternack (Hg.): *Berufsfelder im Professionalisierungsprozess. Geschlechtsspezifische Chancen und Risiken* (2013, 204 S.; € 17,50).

Martin Winter / Carsten Würmann (Hg.): *Wettbewerb und Hochschulen. 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wittenberg* (2012; € 17,50).

Edith Braun / Katharina Klope / Christian Schneiderberg (Hg.): *Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung* (2011, 212 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulföderalismus* (2011, 217 S.; € 17,50)

Carsten Würmann / Karin Zimmermann (Hg.): *Hochschulkapazitäten – historisch, juristisch, praktisch* (2010, 216 S.; € 17,50)

Georg Krücken / Gerd Grözinger (Hg.): *Innovation und Kreativität an Hochschulen* (2010, 211 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Zwischen Intervention und Eigensinn. Sonderaspekte der Bologna-Reform* (2009, 215 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen in kritischen Kontexten. Forschung und Lehre in den ostdeutschen Regionen* (2009, 203 S.; € 17,50)

Robert D. Reisz / Manfred Stock (Hg.): *Private Hochschulen – Private Higher Education* (2008, 166 S.; € 17,50)

Martin Winter: *Reform des Studiensystems. Analysen zum Bologna-Prozess* (2007, 218 S.; € 17,50)

Peer Pasternack: *Forschungslandkarte Ostdeutschland*, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler (Sonderband 2007, 299 S., € 17,50)

Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.): *10 Jahre HoF* (2007, 197 S., € 17,50)

Karsten König (Hg.): *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor* (2006, 201 S.; € 17,50)

Georg Krücken (Hg.): *Universitäre Forschung im Wandel* (2006, 224 S.; € 17,50)
Konjunkturen und Krisen. Das Studium der Natur- und Technikwissenschaften in Europa (2005, 246 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Konditionen des Studierens* (2004, 244 S.; € 17,50)

Martin Winter (Hg.): *Gestaltung von Hochschulorganisation. Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Hochschulen zu steuern* (2004, 254 S.; € 17,50)

Anke Burkhardt / Uta Schlegel (Hg.): *Warten auf Gender Mainstreaming. Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich* (2003, 282 S.; € 17,50)

Barbara Kehm (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Internationalisierung im Hochschulbereich* (2003, 268 S.; € 17,50)

Peer Pasternack / Martin Winter (Hg.): *Szenarien der Hochschulentwicklung* (2002, 236 S.; € 17,50)

Bestellungen unter: institut@hof.uni-halle.de

<http://www.die-hochschule.de>

HoF-Handreichungen. Beihefte zu „die hochschule“

Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Überregional basierte Regionalität. Hochschulbeiträge zur Entwicklung demografisch herausgeforderter Regionen. Kommentierte Thesen*, unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Jens Gillessen, Daniel Hechler, Justus Henke und Romy Höhne, Halle-Wittenberg 2014, 120 S. € 10,-.

Peer Pasternack / Johannes Keil: *Vom ‚mütterlichen‘ Beruf zur differenzierten Professionalisierung. Ausbildungen für die frühkindliche Pädagogik*, Halle-Wittenberg 2013, 107 S. € 10,-.

Peer Pasternack (Hg.): *Regional gekoppelte Hochschulen. Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen*, Halle-Wittenberg 2013, 99 S. € 10,-.

Peer Pasternack / Daniel Hechler: *Hochschulzeitgeschichte. Handlungsoptionen für einen souveränen Umgang*, Halle-Wittenberg 2013, 99 S. € 10,-.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung*, Halle-Wittenberg 2012, 99 S. € 10,-.

Bestellungen unter: institut@hof.uni-halle.de
<http://www.hof.uni-halle.de/journal/handreichungen.htm>

Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

Peer Pasternack (Hg.): *Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 571 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 505 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen nach der Föderalismusreform*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 368 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 547 S.

Eva Bosbach: *Von Bologna nach Boston? Perspektiven und Reformansätze in der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 182 S.

Roland Bloch: *Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 336 S.

Reinhard Kreckel (Hg.): *Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 400 S.

Anke Burkhardt (Hg.): *Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 691 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, 471 S.

Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000)*. Lemmens Verlag, Bonn 2007, 148 S.

Peer Pasternack: *Qualität als Hochschulpolitik? Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes*. Lemmens Verlag, Bonn 2006, 558 S.

Anke Burkhardt / Karsten König (Hg.): *Zweckbündnis statt Zwangsehe: Gender Mainstreaming und Hochschulreform*. Lemmens Verlag, Bonn 2005, 264 S.

Reinhard Kreckel: *Vielfalt als Stärke. Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung*. Lemmens Verlag, Bonn 2004, 203 S.

Irene Lischka / Andrä Wolter (Hg.): *Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 302 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack / Reinhard Kreckel (Hg.): *Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 341 S.

Barbara M. Kehm / Peer Pasternack: *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 254 S.

Peer Pasternack (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 315 S.

Peter Altmiks (Hg.): *Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000, 107 S.

Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/ DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 567 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack (Hg.): *Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis*, hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 291 S.

Peer Pasternack: *Demokratische Erneuerung. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989-1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 427 S.

Heidrun Jahn / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Neue Stufen – alte Hürden? Flexible Hochschulabschlüsse in der Studienreformdebatte*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1998, 120 S.

HoF-Arbeitsberichte 2011–2013

Online-Fassungen unter

http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm

- 4'13 Gunter Quaiber / Anke Burkhardt: *Beschäftigungsbedingungen als Gegenstand von Hochschulsteuerung. Studie im Auftrag der Hamburger Behörde für Wissenschaft und Forschung*, 89 S.
- 3'13 Jens Gilllesen / Peer Pasternack: *Zweckfrei nützlich: Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt*, 127 S.
- 2'13 Thomas Erdmenger / Peer Pasternack: *Eingänge und Ausgänge. Die Schnittstellen der Hochschulbildung in Sachsen-Anhalt*, 99 S.
- 1'13 Sarah Schmid / Justus Henke / Peer Pasternack: *Studieren mit und ohne Abschluss. Studienerfolg und Studienabbruch in Sachsen-Anhalt*, 75 S.
- 7'12 Martin Winter / Annika Rathmann / Doreen Trümpler / Teresa Falkenhagen: *Entwicklungen im deutschen Studiensystem. Analysen zu Studienangebot, Studienplatzvergabe, Studienwerbung und Studienkapazität*, 177 S.
- 6'12 Karin Zimmermann: *Bericht zur Evaluation des „Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder“*, 53 S.
- 5'12 Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Ein Jahrzehnt Hochschule- und Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010). Erträge einer Meta-Analyse*, 91 S.
- 4'12 Peer Pasternack (Hg.): *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)*, 135 S.
- 3'12 Karsten König / Gesa Koglin / Jens Preische / Gunter Quaiber: *Transfer steuern. Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern*, 107 S.
- 2'12 Johannes Keil / Peer Pasternack / Nurdin Thielemann: *Männer und Frauen in der Frühpädagogik. Genderbezogene Bestandsaufnahme*, 50 S.
- 1'12 Steffen Zierold: *Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren*, 63 S.
- 7'11 Peer Pasternack / Henning Schulze: *Wissenschaftliche Wissenschaftspolitikberatung. Fallstudie Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR)*, 96 S.
- 6'11 Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung*, 45 S.
- 5'11 Peer Pasternack: *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*. Unter Mitarbeit von Anke Burkhardt und Barbara Schnalzer, 90 S.
- 4'11 Anja Franz / Monique Lathan / Robert Schuster: *Skalenhandbuch für Untersuchungen der Lehrpraxis und der Lehrbedingungen an deutschen Hochschulen. Dokumentation des Erhebungsinstrumentes*, 79 S.
- 3'11 Franz, Anja / Claudia Kieslich / Robert Schuster / Doreen Trümpler: *Entwicklung der universitären Personalstruktur im Kontext der Föderalismusreform*, 85 S.
- 2'11 Johannes Keil / Peer Pasternack: *Frühpädagogisch kompetent. Kompetenzorientierung in Qualifikationsrahmen und Ausbildungsprogrammen der Frühpädagogik*, 139 S.
- 1'11 Daniel Hechler / Pasternack, Peer: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, 225 S.

Peer Pasternack (Hg.)

Jenseits der Metropolen

Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 571 S.

ISBN 978-3-931982-83-6. € 33,00

Einerseits demografische Schrumpfung, fragmentierte Entwicklungen der Regionen und die Verminderung finanzieller Spielräume, andererseits die beiden zentralen politischen Ziele „selbsttragende Entwicklung“ und „gleichwertige Lebensverhältnisse“: So lassen sich die zentralen Rahmenbedingungen der Regionalentwicklung in Ostdeutschland – alsbald aber auch in anderen Regionen – beschreiben. Fragt man vor diesem Hintergrund nach den Entwicklungschancen dieser Regionen, sind zwei zentrale Komponenten einzubeziehen: wirtschaftliche Stabilität und soziale Stabilität. Die wirtschaftliche Stabilität erfordert eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens, und die gesellschaftliche Stabilität erfordert soziale Innovationen.

Diese Innovationen werden wesentlich über wissenschaftliche Entwicklungsfaktoren und vornehmlich über endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen sein. Die regionalen Hochschulen sind die institutionell stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft. Indem sie sich auf die Herausforderungen ihres Umfeldes einlassen, können sie zu einem zentralen Verödungshemmnis in den demografisch herausgeforderten Regionen werden.

Im Mittelpunkt des HoF-Forschungsprogramms stehen seit einigen Jahren raumbezogene Fragen der Hochschul- und Bildungsentwicklung in demografisch herausgeforderten Regionen. Im Zuge der Entfaltung dieser Forschungslinie sind zahlreiche Einzeluntersuchungen realisiert worden. Deren verstreut oder bisher noch nicht publizierte Ergebnisse werden nun in diesem Sammelband kompakt zusammengefasst.

